Edgar Allan Poe

„SELTSAME GESCHICHTEN“

1

Inhaltsangabe

Schweigen - S. 3
Schatten - S. 13
Der Goldkäfer - S. 20
Der schwarze Kater – S. 82
Das Fass Amontilladowein – S. 102
Die Maske des roten Todes – S. 117

November 2019
mit 50 Illustrationen von Bastian Clevé

Bastian Clevé, Münsinger Weg 3, 71686 Remseck, www.bastiancleve.com, bastian.cleve@gmx.de 0176 51690715

Schweigen

(Eine Parabel)

Geschichten von Schönheit, Liebe und Wiederkunft

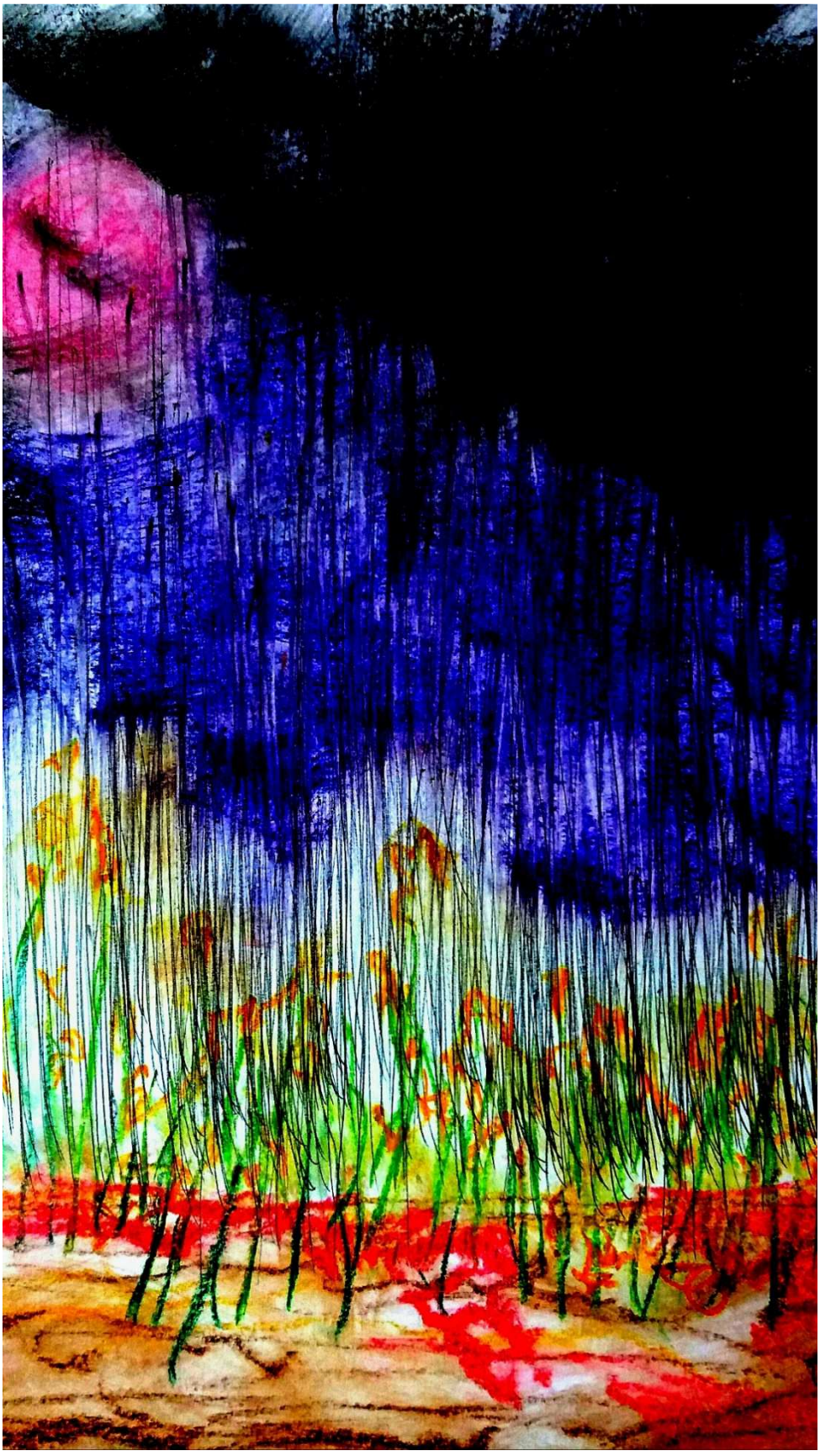
»Höre mir zu,« sagte der Dämon und legte seine Hand auf mein Haupt, »die Gegend, von der ich spreche, ist eine traurige Gegend in Libyen an den Ufern des Flusses Zaire. Und es ist weder Ruhe dort noch Schweigen.

Die Wasser des Flusses haben eine safrangelbe und kranke Farbe, und sie strömen nicht vorwärts dem Meere zu, sondern pulsen immer und ewig an gleicher Stelle unter dem roten Auge der Sonne in krampfhaftem, gärendem Toben.

An beiden Ufern des schlammigen Flussbetts dehnt sich eine meilenweite, bleiche Wüste riesenhafter Wasserlilien. Sie seufzen einander zu durch die Einöde und strecken ihre langen und gespenstischen Hälse gen Himmel und wiegen ihre ewigen Kelche. Und aus ihrer unendlichen Schar erhebt sich ein Murmeln wie das Rauschen unterirdischer Wasser. Und sie seufzen einander zu.

Aber ihr Reich hat eine Grenze, und diese Grenze ist der dunkle, hohe, entsetzliche Wald. Hier ist das niedrige Unterholz in immerwährender Bewegung; doch durch den ganzen Himmelsraum rührt sich kein Wind. Und die hohen, uralten Bäume schwingen ewig hin und her mit krachendem, gewaltigem Ton. Und von ihren hohen Gipfeln fällt Tropfen um Tropfen ewiger Tau. Und an ihren Wurzeln winden sich in wirrem Schlafe seltsame giftige Blumen. Zu Häupten jagen die großen, grauen Wolken rauschend und lärmend ewig nach Westen, bis sie über die feurigen Mauern des Horizontes herabstürzen wie ein Wasserfall. Aber im

Westen, bis sie über die feurigen Mauern des Horizontes herabstürzen wie ein Wasserfall.

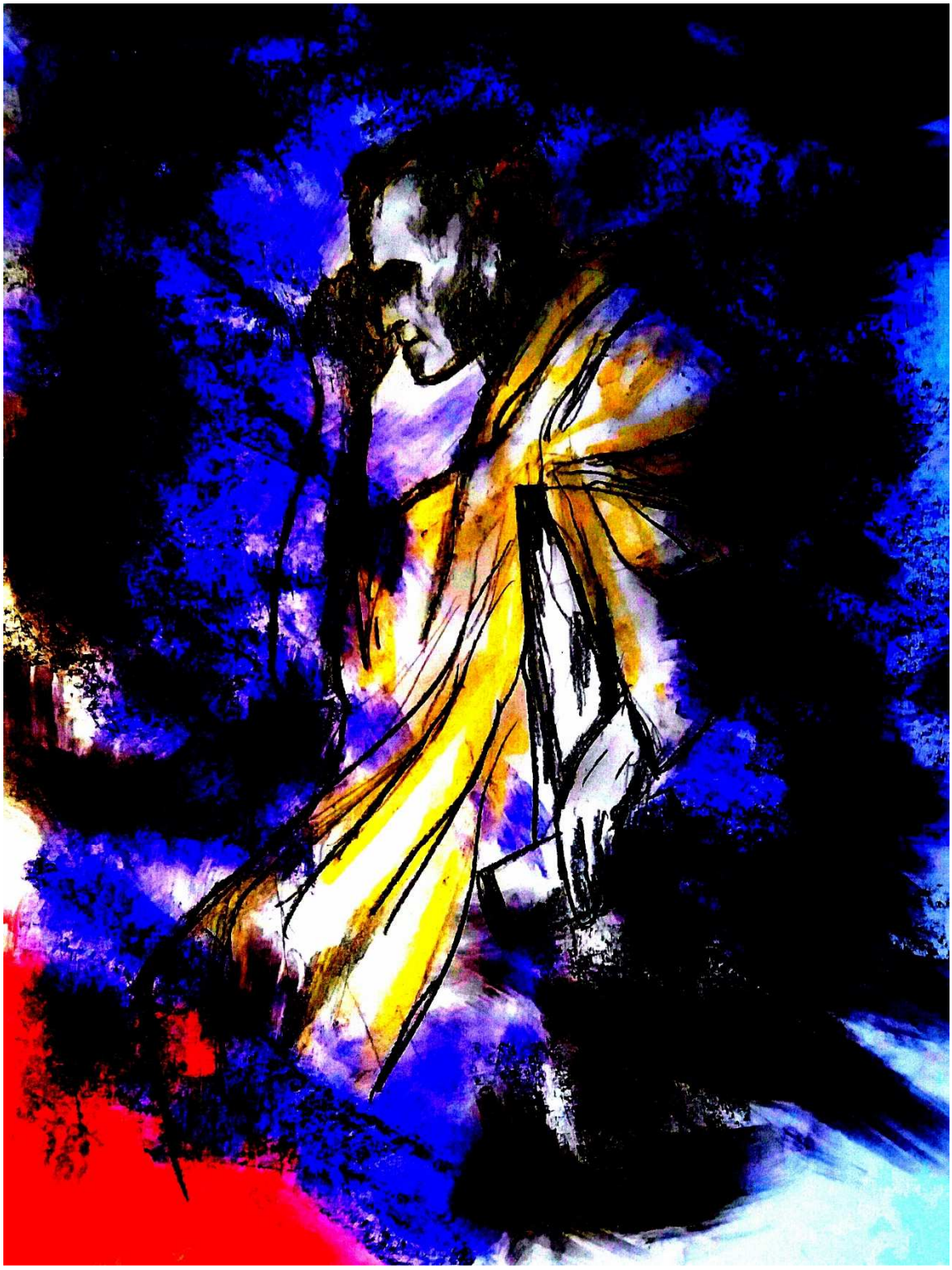


Aber im ganzen Himmelsraum rührt sich kein Wind. Und an den Ufern des Flusses Zaire ist weder Ruhe noch Schweigen.
Es war Nacht, und der Regen fiel. Er fiel als Regen; doch drunten auf der Erde war es Blut. Und ich stand im Morast, inmitten der hohen Lilien, und der Regen fiel auf mein Haupt, und die Lilien seufzten durch die Einöde einander zu.
Und plötzlich erhob sich der Mond durch den dünnen, gespenstischen Nebel, und er war scharlachrot. Und meine Augen fielen auf einen hohen, grauen Felsen, der am Ufer des Flusses stand und vom Mond beleuchtet war.
Und der Felsen war grau und gespenstisch und hoch – und der Felsen war grau. Auf seiner glatten Vorderfläche waren Schriftzeichen in den Stein gehauen. Und ich schritt durch den Sumpf der Wasserlilien bis dicht an das Ufer, um die Schriftzeichen auf dem Stein zu lesen; aber ich konnte sie nicht entziffern. Und ich ging zurück in den Sumpf, da erstrahlte der Mond in vollerem Rot, und ich wandte mich und blickte wieder auf den Felsen und auf die Schrift; – und die Schrift war: *Einsamkeit*. Und ich blickte auf und sah einen Mann auf dem Gipfel des Felsens stehen; und ich verbarg mich inmitten der Wasserlilien, um das Tun des Mannes zu beobachten. Und der Mann war hoch und von stolzer Gestalt und von den Schultern bis zu den Füßen in eine römische Toga gehüllt. Und die Umrisse seiner Gestalt waren undeutlich – aber seine Gesichtszüge waren die Züge einer Gottheit; denn der Mantel von Nacht und Nebel und Mondlicht und Tau ließ die Züge seines Antlitzes unbedeckt; und seine Stimme war stolz in Gedanken, und sein Auge war mild in Kampf und Plage. Und in den wenigen Furchen auf seiner Wange las ich die Runen

von Sorge und Müdigkeit und Ekel am Menschen und ein Sehnen nach Einsamkeit.

Und der Mann saß auf dem Felsen und lehnte das Haupt in die Hand und sah hinaus in die Einöde. Er sah hinab in das niedere, unruhige Buschwerk und hinauf in die

hohen, uralten Bäume und höher hinauf in den rauschenden Himmel und in den scharlachroten Mond, und ich lag tief im Schutz der Lilien und beobachtete das Tun des Mannes. Und der Mann erbebte in der Einsamkeit. – Aber die Nacht schwand, und er saß auf dem Felsen.



Und der Mann wandte seine Aufmerksamkeit vom Himmel ab, und er blickte hinaus auf den trüben Fluss Zaire und auf die gelben, gespenstischen Wasser und auf die bleichen Legionen der Wasserlilien. Und der Mann lauschte den Seufzern der Wasserlilien und dem Murmeln, das aus ihrer Mitte heraufdrang. Und ich lag dicht in Deckung und beobachtete das Tun des Mannes. Und der Mann erbebte in der Einsamkeit. – Aber die Nacht schwand, und er saß auf dem Felsen.

Dann ging ich hinein in die Sumpfwildnis und watete weit durch das Dickicht der Lilien und rief nach den Flusspferden, die in den morastigen Gründen des Sumpfes wohnen. Und die Flusspferde hörten meinen Ruf und kamen an den Fuß des Felsens und brüllten laut und furchtbar unter dem Mond. Und ich lag dicht in Deckung und beobachtete das Tun des Mannes. Und der Mann erbebte in der Einsamkeit. – Aber die Nacht schwand, und er saß auf dem Felsen.

Dann verfluchte ich die Elemente mit dem Fluch des Tumults; und ein entsetzlicher Orkan sammelte sich in den Himmeln, die vorher still und ohne Wind gewesen waren, und die Himmel wurden bleifarben im heftigen Orkan – und der Regen peitschte herab auf das Haupt des Mannes – und die Fluten des Flusses rauschten herab – und der Fluss quälte sich durch Schaum und Gischt – und die Wasserlilien kreischten in ihren feuchten Betten – und der Wald krümmte sich im Wind.

– Und der Donner rollte – und der Blitz fiel – und der Felsen erbebte in seinen Grundfesten – und ich lag dicht in Deckung und beobachtete das Tun des Mannes. Und der Mann erbebte in der Einsamkeit. – Aber die Nacht schwand, und er saß auf dem Felsen.

Dann wurde ich zornig und verfluchte mit dem Fluch des *Schweigens* den Fluss und die Lilien und den Wald und den Wind und den Himmel und den Donner und die Seufzer der Wasserlilien. Und der Fluch erfüllte sich, und es wurde *still*. Und der Mond hörte auf, seinen Pfad gen Himmel zu tasten – und der Donner starb hin – und der Blitz flammte nicht mehr – und die Wolken hingen regungslos – und die Wasser sanken auf den Grund und ruhten. Und die Bäume hörten auf zu schwingen, und die Wasserlilien seufzten nicht mehr – und kein Murmeln stieg empor aus ihrer Schar, noch der Schatten eines Tons aus der weiten, unendlichen Wüste. Und ich blickte auf die Schrift auf dem Felsen – und sie war verändert; und die Schrift war: *Schweigen*. Und meine Augen fielen auf das Antlitz des Mannes, und sein Antlitz war bleich in Entsetzen, und hastig erhob er den Kopf aus der Hand und stand auf dem Felsen und lauschte. Aber da war keine Stimme in der weiten, unendlichen Wüste, und die Schrift auf dem Felsen war: *Schweigen*. Und der Mann schauderte und wandte das Antlitz ab und entfloh ins Weite.«

* * *

Wohl stehen in den Büchern der Magier schöne Geschichten – in den eisengebundenen, schwermütigen Büchern der Magier. In diesen, sage ich, stehen strahlende Geschichten von Himmel und Erde und machtvollem Meer – und von den Geistern, die Meer und Erde und hohe Himmel regieren. Auch in dem, was die Sibyllen erzählten, war Weisheit, und heilige, heilige Dinge standen in den vergilbten Blättern, die rund um Dodona zitterten – doch, beim Leben Allahs, die Geschichte, die der Dämon erzählte, der da an meiner Seite im Schatten des Grabes saß, halte ich für die wundersamste von allen! Und als der Dämon die Erzählung endete, fiel er zurück in die Höhlung des

Grabes und lachte. Und ich konnte nicht mit dem Dämon lachen, und er verfluchte mich, weil ich nicht lachen konnte. Und der Luchs, der für ewige Zeiten in dem Grabe haust, kam hervor und legte sich dem Dämon zu Füßen und blickte ihm geruhig ins Antlitz.

Schatten

(Eine Parabel)

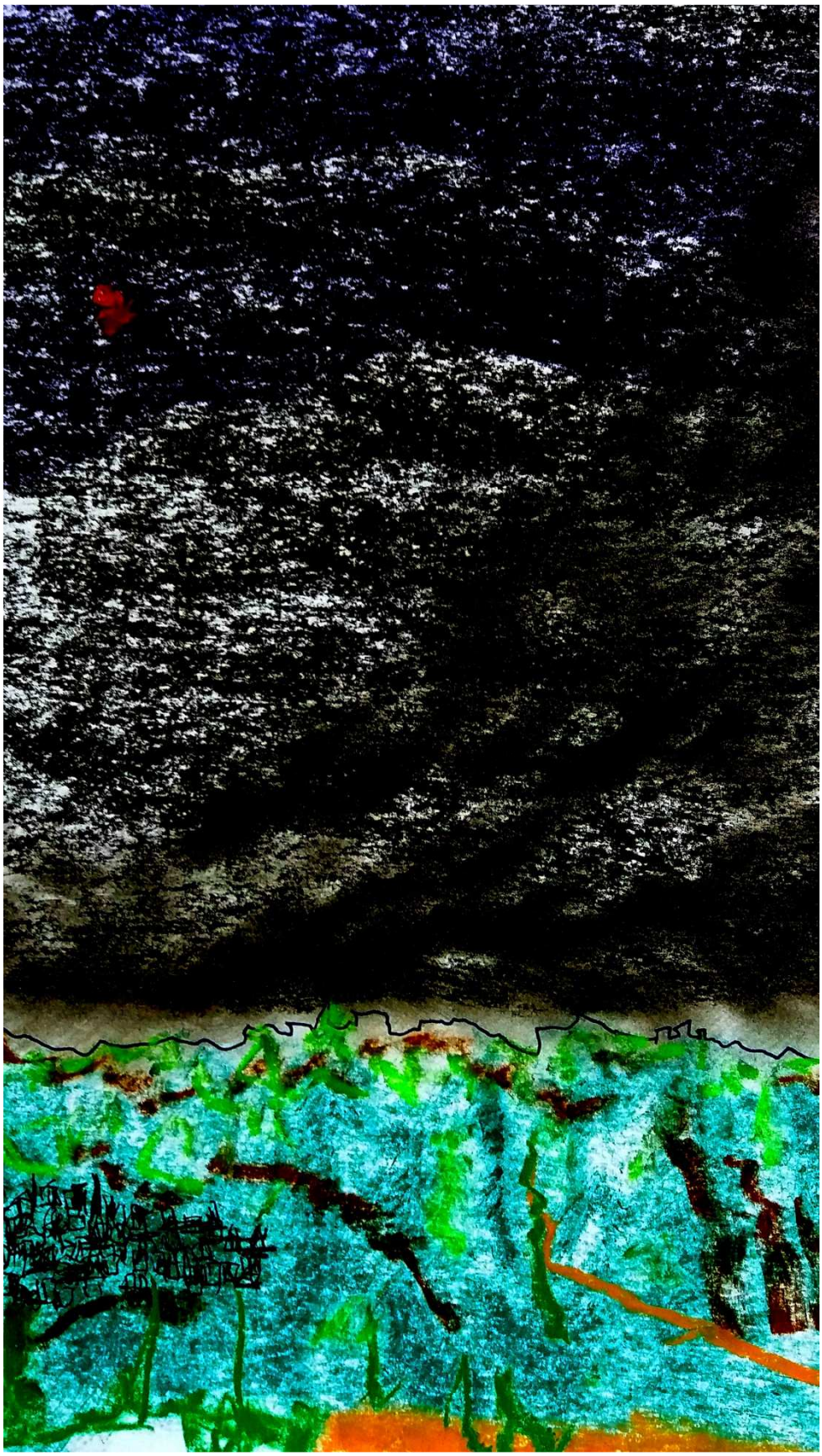
Geschichten von Schönheit, Liebe und Wiederkunft

Wahrlich, ob ich auch wandele
durch das Tal des Schattens –
Psalm Davids

Du, der Lesende, weilst noch unter den Lebendigen; ich, der Schreibende aber, habe längst meinen Weg ins Reich der Schatten genommen. Denn das ist gewiss, seltsame Dinge werden geschehen und geheime Dinge aufgedeckt werden, und viele Jahrhunderte werden vergehen, ehe diese Aufzeichnungen den Menschen vor Augen kommen. Und unter denen, die sie sehen, werden manche Ungläubige sein und manche Zweifler und dennoch einige wenige, denen die Schriftzeichen, die ich hier mit stählernem Griffel grabe, viel zum Sinnen geben sollen.

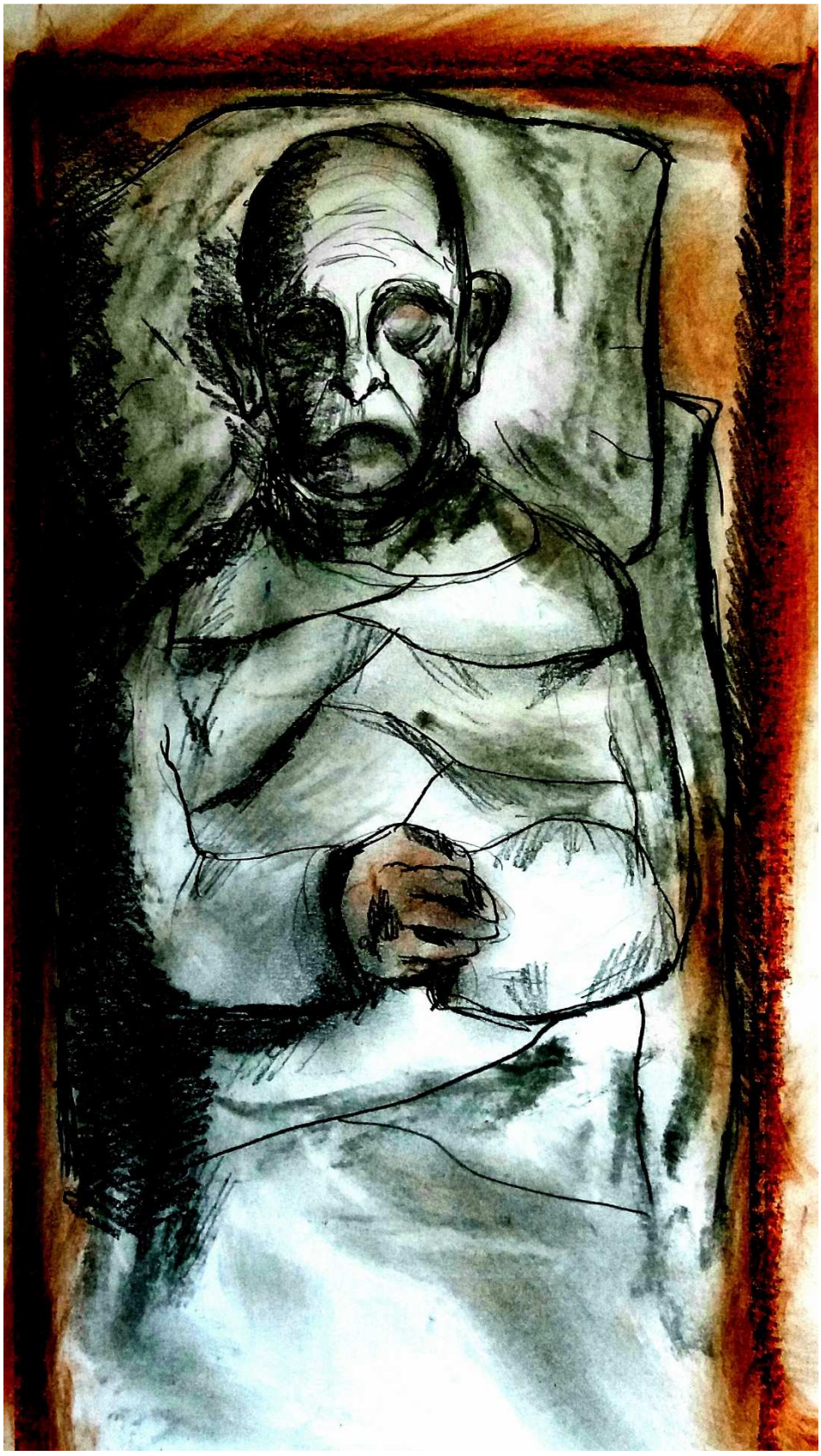
Das Jahr war ein Jahr des Schreckens gewesen und der Empfindungen, die noch stärker sind als die Schrecken, für die es auf Erden keinen Namen gibt. Denn viele Zeichen und Wunder waren geschehen, und fern und nah, über Meer und Land, hatten sich die schwarzen Schwingen der Pest ausgespannt.
Für jene aber, die in den Sternen zu lesen wussten, war es ersichtlich, dass die Himmel einen bösen Anblick boten, und mir, dem Griechen Oinos, wurde es gleich andern klar, dass nun die Wende des siebenhundertvierundneunzigsten Jahres gekommen war, da beim Eintritt des Widders der Planet Jupiter vom roten Ring des schrecklichen Saturn umschnitten wird. Wenn ich nicht irre, so äußerte sich der seltsame Geist der Gestirne nicht nur im physischen Lauf der Erde,

sondern in der Seele, der Vorstellungs- und Gedankenwelt der Menschen.



Wir saßen nachts, unser sieben, bei einigen Flaschen roten Weines in einer edlen Halle der düsteren Stadt Ptolemais. Und der Raum besaß keinen andern Eingang als durch eine hohe, erzene Pforte; und der Künstler Corinnos hatte die Pforte gebaut, es war ein kunstvolles Stück, das von innen geschlossen wurde.
So hielten auch schwarze Vorhänge dem düsteren Gemach den Anblick des Mondes fern, der fahlen Sterne und menschenleeren Straßen – das Vorgefühl und das Gedenken des Unglücks aber ließen sich nicht so aussperren.
Es gab Dinge um uns her, von denen ich nicht deutlich Rechenschaft geben kann – materielle und geistige Dinge – eine Dichtigkeit der Luft – ein Gefühl des Erstickens – eine Beängstigung – und vor allem den schrecklichen Zustand, den nervöse Menschen durchmachen, wenn die Sinne scharf und wachsam sind, die Macht des Gedankens aber gebannt liegt.
Eine tote Last drückte auf uns. Sie lastete auf unsern Gliedern – auf den Gegenständen im Raum – auf den Bechern, aus denen wir tranken, und alle Dinge wurden schwer davon und bedrückt – alle Dinge, bis auf die Flammen der sieben Lampen aus Erz, die unser Fest beleuchteten. Sich aufreckend zu hohen, schlanken Lichtstreifen, brannten sie bleich und regungslos, und in dem Spiegel, den ihr Glanz auf den runden Ebenholztisch warf, an dem wir saßen, gewahrte jeder von uns die Blässe seines eigenen Angesichts und das unruhige Flackern in den gesenkten Blicken seiner Gefährten.
Dennoch lachten wir und waren fröhlich auf unsre eigne Weise – die hysterisch war, und sangen die Lieder des Anakreon – was Wahnsinn war, und tranken tiefe Züge – obgleich der purpurne Wein uns an Blut gemahnte.
Denn da war noch ein Gast in unserm Gemach in Gestalt des jungen Zoilus. Tot und in seiner ganzen

Länge lag er da, eingesargt – der Geist und der Dämon der Szene.



Ach! Er nahm keinen Teil an unsrer Lust, nur dass sein Antlitz, von der Seuche verzerrt, und seine Augen, in denen der Tod die Glut der Pest nur halb gelöscht hatte, unsrer Fröhlichkeit ein gewisses Interesse zuzuwenden schienen, wie die Toten es für die Heiterkeit derer, die noch ans Sterben kommen, wohl haben mögen. Doch wenngleich ich, Oinos, fühlte, dass die Blicke des Abgeschiedenen auf mir ruhten, so zwang ich mich dennoch, die Bitterkeit ihres Ausdrucks nicht zu beachten, und standhaft in die Tiefen des ebenholzenen Spiegels spähend, sang ich mit lauter und klangvoller Stimme die Lieder des Sängers aus Teos.

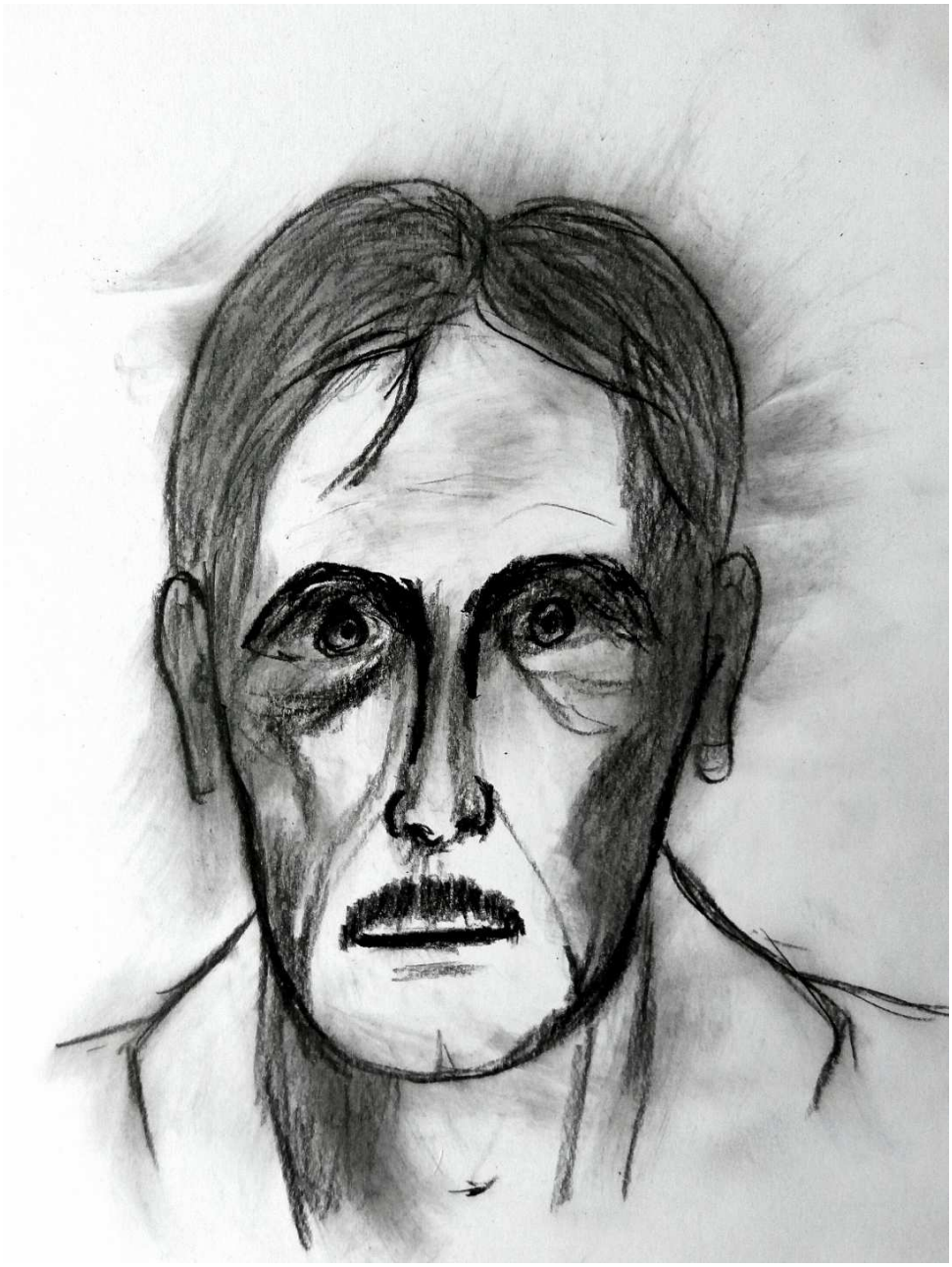
Doch allmählich hörten meine Lieder auf, und ihr Echo, das sich weit hinten in den schwarzen Behängen des Raumes verlor, wurde matt und undeutlich und starb dahin. Und weh! aus den schwarzen Behängen, darin die Töne des Liedes erstarben, kam ein dunkler und unbestimmbarer Schatten hervor – ein Schatten, wie ihn der Mond, wenn er tief am Himmel steht, aus der Gestalt eines Menschen bilden mag; aber es war weder der Schatten eines Menschen noch der Schatten eines Gottes oder irgendeiner vertrauten Sache. Er durchzitterte eine Weile die Vorhänge im Raum und kam schließlich auf der Fläche der erzenen Pforte in voller Sicht zur Ruhe.

Doch der Schatten war flüchtig und formlos und unbestimmt und war keines Menschen und keines Gottes Schatten – nicht eines Gottes der Griechen noch eines Gottes der Chaldäer noch irgendeines ägyptischen Gottes. Und der Schatten ruhte auf der erzenen Pforte und unter dem Bogen des Türgebälks und rührte sich nicht, sprach kein Wort, sondern ließ sich dort nieder und verblieb da. Und das Tor, auf dem der Schatten ruhte, war, wenn ich mich recht erinnere, genau gegenüber den Füßen des eingesargten jungen Zoilus.

Wir aber, die sieben dort Versammelten, die wir den Schatten gewahrt hatten, wie er aus den Vorhängen heraustrat, wagten nicht, ihn anzusehen, sondern senkten die Blicke und spähten beständig in die Tiefen des Ebenholzspiegels.
Und endlich wagte ich, Oinos, einige leise Worte und fragte den Schatten nach seiner Herkunft und seinem Namen.
Und der Schatten entgegnete: »Ich bin *Schatten*, und ich hause bei den Katakomben von Ptolemais und dicht an den düstern Feldern von Helusion, die an die trüben Wasser des Charon grenzen.«
Und dann sprangen wir sieben erschrocken von unsern Sitzen und standen bebend und schaudernd vor Entsetzen: Denn die Klänge in der Stimme des Schattens waren nicht die Klänge irgendeines Wesens, und von Silbe zu Silbe die Laute wechselnd, trafen sie dunkel an unser Ohr im unvergesslichen, vertrauten Tonfall vieler Tausender dahingegangener Freunde.

Der Goldkäfer

Vor vielen Jahren befreundete ich mich mit einem gewissen William Legrand. Er stammte aus einer alten Hugenottenfamilie und war einst wohlhabend gewesen, bis er durch eine Folge von Unglücksfällen verarmte.



Um nun den Demütigungen seiner üblen Lage zu entgehen, verließ er seine Vaterstadt New Orleans und

schlug seinen Wohnsitz auf der Sullivansinsel nahe bei Charleston in Südkarolina auf.
Es ist dies eine merkwürdige Insel. Sie besteht eigentlich nur aus Seesand und ist ungefähr drei Meilen lang und höchstens eine Viertelmeile breit.

Vom Festland trennt sie ein kaum bemerkbarer Flussarm, der sich träge durch eine Wildnis von Schilf und Schlamm wälzt und den Lieblingsaufenthalt der Wasserhühner bildet. Natürlich ist die Vegetation ärmlich und niedrig, einigermaßen hohe Bäume gibt es überhaupt nicht. Am Westende beim Fort Moultrie, wo einige elende Holzhäuser stehen, die im Sommer Bewohnern von Charleston eine Zuflucht vor Staub und Fieber bieten, wächst die stachlige Zwergpalme. Sonst aber ist die ganze Insel, wenn man von einem schmalen weißen Küstenstreifen an der Seeseite absieht, dicht bedeckt mit den Sträuchern der wohlriechenden Myrte, die bei den englischen Gärtnern so beliebt ist. Sie erreichen hier manchmal eine Höhe von fünfzehn bis zwanzig Fuß und bilden ein fast undurchdringliches, von schwerem Duft erfülltes Dickicht.

Im tiefsten Innern dieses Dickichts, nahe beim östlichen und entlegensten Ende der Insel, hatte Legrand eine kleine Hütte gebaut, die er bewohnte, als ich, rein durch Zufall, seine Bekanntschaft machte. Bald entwickelte sich zwischen uns eine Freundschaft, denn es gab vieles bei diesem Einsiedler, was mein Interesse und meine Achtung erweckte. Er besaß eine gute Erziehung und ungewöhnliche geistige Fähigkeiten, war aber etwas menschenscheu und fiel oft in wunderliche Stimmungen, die zwischen höchster Begeisterung und tiefster Schwermut schwankten

Er besaß eine Menge Bücher, las aber selten darin. Seine Lieblingsbeschäftigung war Jagd und Fischfang. Auch schlenderte er gerne an der Küste und in den Büschen herum und suchte merkwürdige Muscheln und

Insekten. Besonders um seine Insektensammlung würde ihn sogar ein Swammerdamm beneidet haben.

Gewöhnlich begleitete ihn bei diesen Ausflügen ein alter Neger namens Jupiter, dem die Familie schon vor dem Zusammenbruch die Freiheit geschenkt hatte. Aber weder durch Drohungen noch Versprechungen konnte man ihn von dem abbringen, was er als sein gutes Recht betrachtete, nämlich seinem jungen »Massa Will« auf Schritt und Tritt zu folgen und ihm zu dienen.

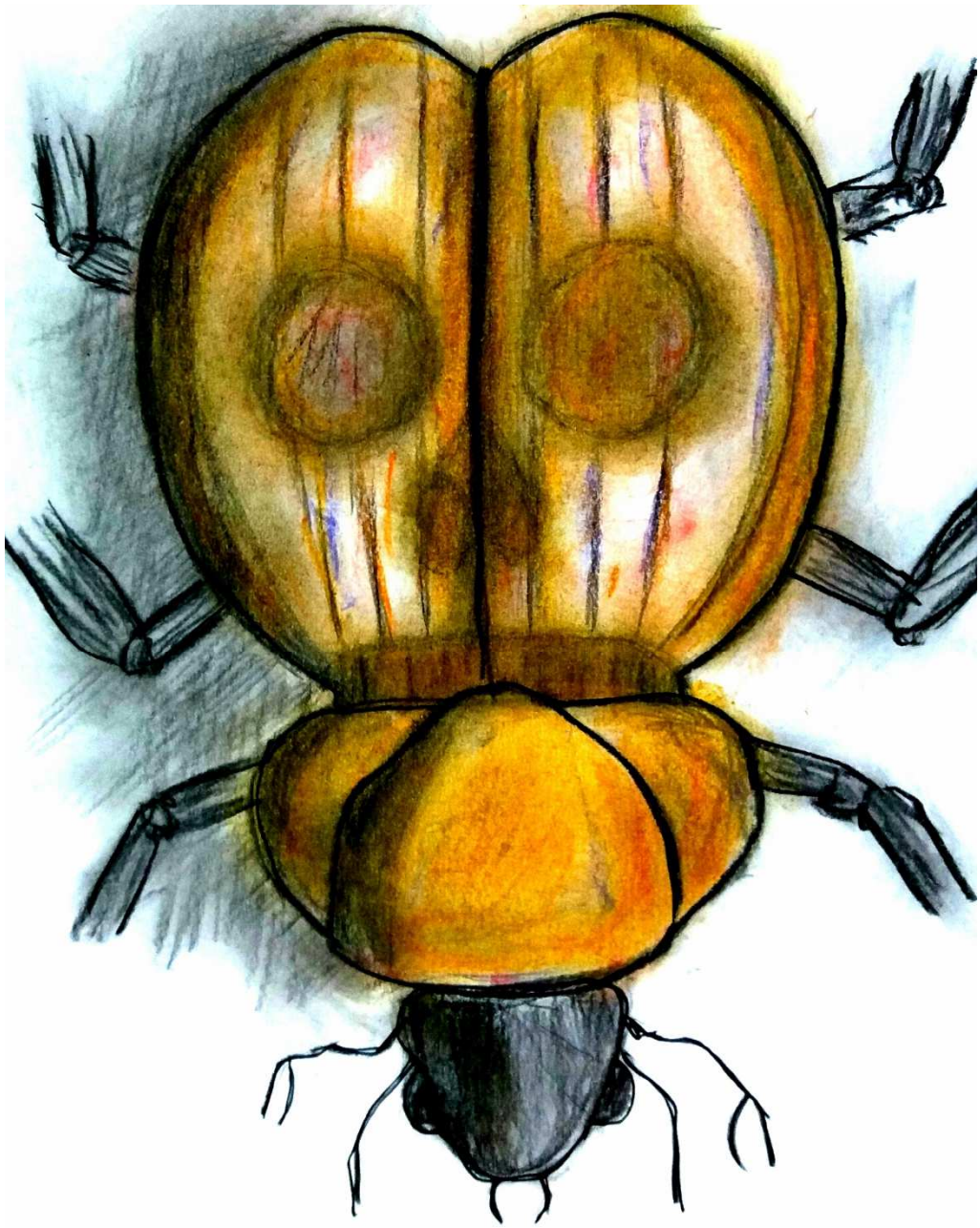
Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Verwandten Legrands, die diesen für geistig nicht ganz normal hielten, Jupiter absichtlich die Idee eingeflößt hatten, um so dem Sonderling eine Aufsicht und einen Schutz zu geben.

Im Breitengrad der Sullivansinsel sind die Winter meistens sehr mild, und es kommt selten vor, dass man einmal Feuer anmachen muss. Mitte Oktober 18 . . hatten wir aber einmal einen bemerkenswert kalten Tag. Es war kurz vor Sonnenuntergang, als ich mir durch das Immergrün meinen Weg nach der Hütte meines Freundes bahnte. Ich hatte ihn seit mehreren Wochen nicht mehr besucht, denn ich wohnte damals neun Meilen von der Insel entfernt in Charleston, und die Gelegenheit zur Hin- und Rückfahrt war damals nicht so bequem wie heute. Bei meiner Ankunft an der Hütte klopfte ich wie gewöhnlich, und da ich keine Antwort bekam, suchte ich mir den Schlüssel, denn ich wusste, wo er versteckt war, öffnete die Türe und trat hinein. Ein helles Feuer brannte im Kamin. Das war eine Überraschung, aber durchaus keine unangenehme. Ich warf meinen Mantel ab, zog einen Armstuhl in die Nähe der knisternden Holzkloben und wartete geduldig auf die Ankunft meiner Wirte.

Bald nach Eintritt der Dunkelheit kamen sie an und empfingen mich aufs herzlichste. Jupiter grinste über das ganze Gesicht und machte sich eilig daran, ein paar Wasserhühner für das Abendessen zu braten. Legrand war wieder einmal in einem seiner Anfälle von Begeisterung. Er hatte eine unbekannte Muschel gefunden, die eine neue Art bildete, und mehr als das, es war ihm mit Jupiters Hilfe gelungen, einen Käfer zu fangen, den er für gänzlich neu hielt, über den er aber am nächsten Morgen meine Meinung wissen wollte.

»Und warum nicht heute abend?« fragte ich, indem ich mir über der Glut meine Hände rieb und das ganze Geschlecht der Käfer zum Teufel wünschte.
»Ja, wenn ich nur gewusst hätte, dass Sie hier wären!« sagte Legrand. »Aber ich habe Sie so lange nicht mehr getroffen, und wie konnte ich da vorhersehen, dass Sie mir gerade am heutigen Abend einen Besuch abstatten würden? Auf dem Heimwege traf ich Leutnant G. vom Fort und lieh ihm dummerweise den Käfer, darum können Sie ihn erst morgen sehen. Bitte, übernachten Sie bei mir, und bei Sonnenaufgang will ich Jupiter danach schicken. Er ist das Herrlichste, was es auf der Welt gibt!«
»Wer? der Sonnenaufgang?«
»Unsinn! der Käfer! Er ist so groß wie eine dicke Walnuss, hat eine brillante Goldfarbe mit zwei pechschwarzen Flecken an einem Ende des Rückens und einem etwas längeren Fleck am andern Ende. Die Fühlhörner sind –«
»Keine Farbe daran, Massa Will«, unterbrach hier Jupiter. »Käfer sein Goldkäfer, durch und durch Gold, überall Gold, nur nicht Flügel. Nie halb so schweren Käfer im Leben gehabt.«
»Angenommen, es ist so, Jup«, antwortete Legrand mit etwas mehr Ernst, als der Fall nach meiner Ansicht erforderte, »brauchst du deswegen die Hühner anbrennen zu lassen? Die Farbe –« hier wandte er sich wieder zu mir – »ist tatsächlich leuchtend genug, um Jupiters Idee Kraft zu geben. Sie haben noch nie einen so brillanten Metallglanz gesehen, wie ihn seine Einkerbungen ausstrahlen – aber darüber können Sie erst morgen früh urteilen. Inzwischen will ich Ihnen einen Begriff von seiner Form geben.« Mit diesen Worten setzte er sich an einen kleinen Tisch, auf dem sich Feder und Tinte, aber kein Papier befand. Er suchte in einer Schublade, fand aber keins.

»Übrigens genügt auch dies«, sagte er schließlich und zog aus seiner Westentasche einen Fetzen, der wie sehr schmutziges Aktenpapier aussah. Dann zeichnete er mit der Feder eine flüchtige Skizze darauf, während ich beim Feuer sitzen blieb, denn es war noch sehr kühl. Als er mit der Zeichnung fertig war, reichte er sie mir, ohne aufzustehen, herüber, und ich nahm sie in die Hand.



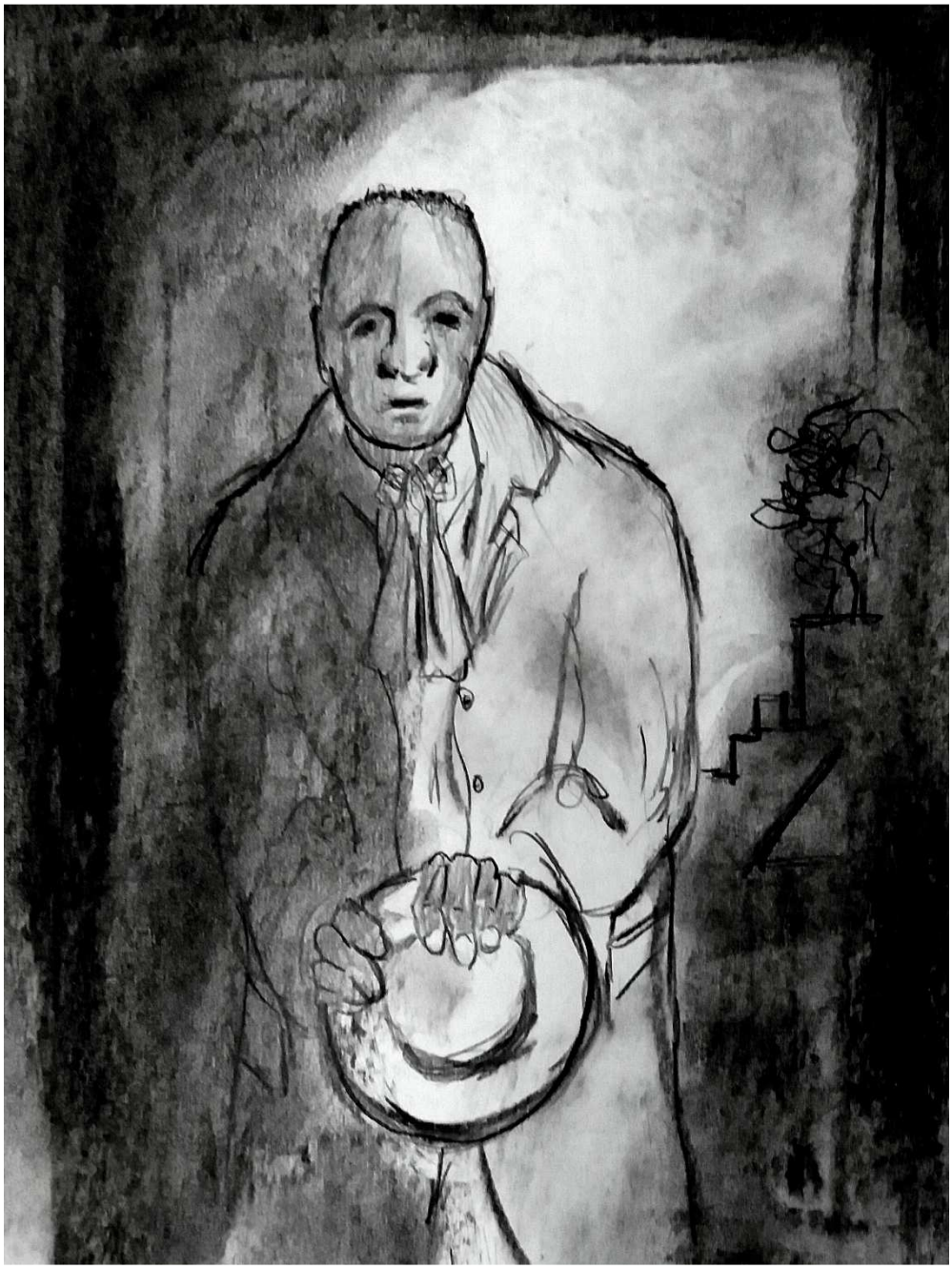
Gerade in diesem Augenblick hörte man draußen ein lautes Knurren und dann ein Kratzen an der Tür. Jupiter öffnete, und ein großer Neufundländer, der Legrand gehörte, stürzte herein, sprang mir auf die Schulter und überschüttete mich mit Liebkosungen, denn ich war bei meinen früheren Besuchen sehr freundlich gegen ihn gewesen. Als seine Freudensprünge vorbei waren, besah ich mir das Papier und war, um die Wahrheit zu sagen, nicht wenig erstaunt über das, was mein Freund gezeichnet hatte.
»Nun ja«, sagte ich, nachdem ich es eine Weile betrachtet hatte, »das ist wirklich, wie ich gestehen muss, ein seltsamer Käfer. Er ist für mich ganz neu, und ich habe nie etwas Ähnliches gesehen – es sei denn bei einem Schädel oder Totenkopf, mit dem er mehr Ähnlichkeit hat als alles, was mir bisher vorgekommen ist.«
»Ein Totenkopf«, wiederholte Legrand. »Jawohl, etwas Ähnlichkeit hat er ohne Zweifel in der Zeichnung damit. Die beiden oberen schwarzen Flecke sehen wie Augen aus – nicht wahr? Und unten der längere wie ein Mund – auch ist der Umriss oval.«
»Vielleicht«, antwortete ich. »Übrigens, Legrand, ich fürchte, Sie sind kein großer Künstler, und ich muss warten, bis ich den Käfer selbst sehe, um mir von seinem wirklichen Aussehen ein Bild zu machen.«
»Nun, ich weiß nicht«, sagte er etwas gereizt, »ich zeichne sonst ganz leidlich – ich sollte es wenigstens, denn ich habe eine gute Schule gehabt und schmeichle mir auch, dass ich nicht so unbegabt bin.«
»Aber, mein lieber Freund, dann machen Sie sich einen Spaß mit mir«, sagte ich. »Dies ist ein ganz leidlicher Schädel – ich könnte sogar sagen, es ist ein ganz ausgezeichneter Schädel, wenigstens nach der gewöhnlichen Vorstellung, die man sich von einem solchen physiologischen Gegenstand macht. Und Ihr

Käfer muss der eigentümlichste Käfer der Welt sein, wenn er ihm gleicht. Wahrhaftig, sein Anblick könnte einen zu einem abergläubischen Gruseln verführen. Ich schlage vor, wir nennen den Käfer Scarabaeus caput hominis oder so ähnlich – es gibt ja solche Namen in der Naturgeschichte. Aber wo sind die Fühler, von denen Sie sprachen?«
»Die Fühler?« sagte Legrand, der sich bei dem Gespräch merkwürdig zu erregen schien. »Die müssen Sie doch sehen. Ich zeichnete sie genau so, wie sie bei dem wirklichen Insekt sind, und ich nehme an, das genügt.«
»Nun ja«, antwortete ich, »vielleicht haben Sie das getan – nur sehe ich es nicht.« Damit überreichte ich ihm das Papier, ohne weiter eine Bemerkung zu machen, denn ich wollte seine Erregung nicht noch steigern. Aber ich war doch sehr erstaunt über die Wendung, die unsere Unterhaltung genommen hatte. Seine Verstimmung verblüffte mich, und was die Zeichnung des Käfers anging, so waren wirklich keine Fühler darauf zu sehen. Das Ganze glich vielmehr genau dem gewöhnlichen Umriss eines Totenschädels. Er nahm sehr verdrießlich das Papier und war gerade dabei, es zu zerknüllen, offenbar, um es ins Feuer zu werfen, als ein zufälliger Blick auf die Zeichnung plötzlich seine Aufmerksamkeit zu erregen schien. Sein Gesicht wurde einen Moment dunkelrot und gleich darauf ganz blass. Ohne sich zu rühren, betrachtete er die Zeichnung minutenlang aufs Genaueste. Dann erhob er sich, nahm eine Kerze vom Tisch und setzte sich auf eine Schiffstruhe im entferntesten Winkel des Zimmers. Hier begann er von neuem das Papier sorgfältig zu untersuchen, indem er es nach allen Richtungen umwandte. Er sprach aber kein Wort, und sein Benehmen versetzte mich in das größte Erstaunen. Trotzdem hielt ich es für das klügste, die wachsende

Erregung seiner Stimmung durch keine Bemerkung zu vergrößern. Nach einer Weile nahm er aus seiner Rocktasche eine Briefmappe, legte das Papier sorgfältig hinein und verschloss beides in einem Schreibtisch. Sein Verhalten wurde jetzt etwas ruhiger, aber die ursprüngliche gehobene Stimmung war ganz verschwunden. Trotzdem schien er weniger verstimmt als zerstreut zu sein, und je mehr der Abend fortschritt, desto mehr versank er in Träumerei, aus der ich ihn durch keine lustige Bemerkung erwecken konnte. Es war meine Absicht gewesen, die Nacht in der Hütte zu verbringen, wie ich es schon oft getan hatte; aber da ich meinen Wirt in einer solchen Laune sah, hielt ich es doch für das Beste, aufzubrechen. Er drängte mich nicht zu bleiben, schüttelte aber beim Abschied meine Hand mit fast größerer Herzlichkeit als sonst.

Ungefähr einen Monat später (ich hatte inzwischen nichts von Legrand gesehen) besuchte mich Jupiter in Charleston. Noch nie war mir der gute alte Neger so niedergeschlagen vorgekommen, und ich fürchtete, meinem Freunde sei ein ernsthaftes Missgeschick widerfahren.
»Nun, Jup«, fragte ich, »was ist denn geschehen? Wie geht es deinem Herrn?«
»Ach, Massa, um die Wahrheit zu sagen, es sein nicht ganz so wohl, wie sich gehört.«
»Nicht wohl? Das tut mir aber leid! Worüber klagt er denn?«
»Ja, das ist es! Er nie über etwas klagen – er aber wirklich sehr krank sein.«
»Sehr krank, Jupiter? Warum sagtest du das nicht sofort? Liegt er zu Bett?«
»Nein, das nicht! Er überhaupt nicht liegen – das ist gerade, warum mich der Schuh drücken. Mein Kopf sein sehr schwer wegen armen Massa Will.«

»Jupiter, ich möchte nun endlich wissen, worüber du redest. Du sagst, der Herr ist krank. Hat er dir nicht mitgeteilt, was ihn quält?«



»Ach, Massa, es sein nicht nötig, sich darüber aufzuregen – Massa Will sagen nie, was ihm fehlen – aber warum gehn er denn herum und sehen so aus, und lassen den Kopf hängen und regen sich auf, und

sein so weiß wie eine Gans? Und halten immer Syphons in der Hand –«
»Was hält er, Jupiter?«
»Er halten ein Papier mit Schiffers und Zahlen in der Hand – die merkwürdigsten Syphons, die es geben. Muss mich um ihn kümmern, muss jetzt mächtig scharfes Auge auf ihn haben. Neulich rücken er aus bei Sonnenaufgang und sein den ganzen lieben Tag verschwunden. Ich hatten dickes Stock geschnitten, um ihm sehr gute Prügel bei Rückkehr zu geben – aber bin sich ein Narr, hatten nicht das Herz – er sich zu elend ausgesehen.«
»Wie? Was? Na ja, aber du musst nicht zu streng mit dem armen Kerl umgehen – du darfst ihn nicht prügeln, Jupiter, das hält er nicht aus. Aber hast du keine Idee, wodurch seine Krankheit oder, besser gesagt, sein verändertes Benehmen verursacht ist? Ist, seit ich dort war, etwas Unangenehmes vorgekommen?«
»Nein, Massa, nichts Unangenehmes sein vorgekommen, seitdem – es sein gekommen vordem – es war am selben Tag, als Massa da waren.«
»Wie? Was meinst du damit?«
»Ja, Massa, ich meinen den Käfer von damals.«
»Was?«
»Den Käfer – ich sein sehr gewiss, dass Massa Will gebissen worden am Kopf von diesem Goldkäfer.«
»Und welcher Grund bringt dich auf diese Annahme, Jupiter?«
»Gründe genug, Massa. Ich nie einen solchen Teufelskäfer gesehn – er treten und beißen alles, was nahe kam. Massa Will ihn fest packen, aber ihn mächtig schnell wieder fahren lassen – das war Moment, wo er gebissen sein müssen. Mir selbst nicht gefallen das Maul von Käfer, darum ich ihn nicht packen mit Finger, sondern mit Stück Papier, das ich gefunden. Ich ihn

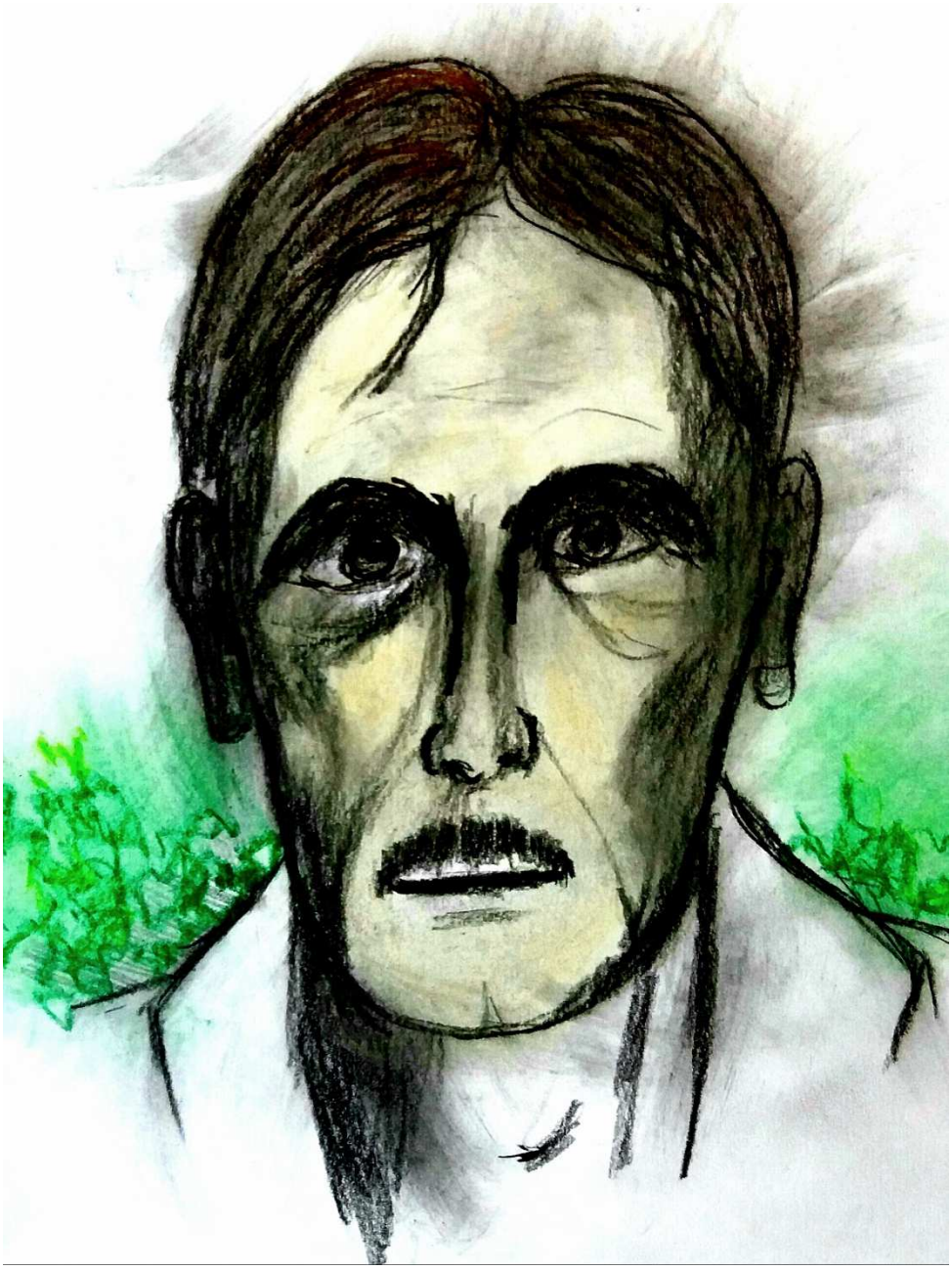
wickeln in das Papier und ihm ein Stück Papier ins Maul stecken – so es gegangen.«
»Und du glaubst also, dass dein Herr wirklich von dem Käfer gebissen wurde, und dass der Biss ihn krank gemacht hat?«
»Ich nichts darüber glauben, ich es wissen. Warum träumen er so viel von Gold, wenn nicht wegen Goldkäfer? Ich haben schon früher von goldenen Käfer gehört.«
»Aber woher weißt du, dass er von Gold träumt?«
»Woher ich wissen? Nun, weil er davon im Schlaf sprechen – daher ich wissen.«
»Gut, Jup, vielleicht hast du recht. Aber welche glücklichen Umstände verschaffen mir die Ehre deines heutigen Besuchs?«
»Wie meinen Massa?«
»Bringst du eine Botschaft von Mr. Legrand?«

»Nein, Massa, ich bringen hier diesen Brief«, und damit reichte mir Jupiter ein Schreiben, das folgendermaßen lautete:
»Lieber Freund, warum habe ich Sie so lange nicht gesehen? Sie sind doch hoffentlich nicht so töricht gewesen, mir irgendeine kleine Unhöflichkeit in meinem Benehmen übel zu nehmen? Doch nein, das ist unmöglich. Seit Ihrem letzten Besuch hat mir etwas viele Sorgen gemacht. Ich muss Ihnen etwas mitteilen und weiß doch nicht, wie ich es mitteilen oder ob ich es überhaupt tun soll. Ein paar Tage lang fühlte ich mich gar nicht wohl, und der arme alte Jup quält mich auf fast unerträgliche Weise mit seinen gutgemeinten Aufmerksamkeiten. Werden Sie es glauben? – neulich hatte er einen großen Stock zurechtgemacht, um mich zu züchtigen, weil ich ihn im Stich gelassen und den ganzen Tag allein auf den Hügeln des Festlandes verbracht hatte. Ich glaube wirklich, dass nur mein

schlechtes Aussehen mich vor den Prügeln bewahrt hat. Meine Sammlung hat sich seit unserem letzten Beisammensein nicht vergrößert. Wenn Sie es irgendwie ermöglichen können, so kommen Sie doch mit Jupiter herüber. Bitte, kommen Sie. Ich möchte Sie heute Abend noch in einer wichtigen Angelegenheit sprechen. Ich versichere Ihnen, es handelt sich um eine für mich höchst wichtige Sache. Ihr alter William Legrand.«

Es war etwas in dem Brief, was mir durchaus nicht gefiel. Der ganze Stil passte so gar nicht zu Legrand. Wovon mochte er träumen? Welche verrückte Idee war wieder in sein erregbares Gehirn getreten? Welche »höchstwichtige Sache« konnte er zu erledigen haben? Jupiters Bericht über ihn verkündete nichts Gutes. Ich fürchtete, das fortgesetzte Grübeln über sein Unglück habe doch schließlich die Vernunft meines Freundes etwas aus dem Gleichgewicht gebracht. Ohne mich daher einen Augenblick zu besinnen, schickte ich mich an, den Neger zu begleiten.
Als wir die Werft erreichten, sah ich eine Sense und drei Spaten, alle offenbar neu, auf dem Boden des Bootes liegen, mit dem wir fahren sollten.
»Was bedeutet das alles, Jup?« fragte ich.
»Das sein Sense, Massa, und Spaten.«
»Sehr richtig, aber was sollen die hier?«
»Das sein die Sense und die Spaten, die ich für Massa Will in der Stadt gekauft, und haben teufelsmäßig viel Geld gekostet.«
»Aber was in aller Welt will dein Massa Will mit Sense und Spaten anfangen?«
»Das ist mehr, als ich wissen, und, wenn mich Teufel holt, auch mehr, als er wissen. Aber das kommen alles von dem Käfer.«
Da ich fand, dass mir Jupiter, dessen ganzer Verstand von dem Käfer verschluckt zu sein schien, keine ver-

nünftige Erklärung geben konnte, so stieg ich ins Boot und spannte die Segel. Mit einem günstigen, scharfen Wind fuhren wir bald in die kleine Bucht nördlich von Fort Moultrie ein, und ein Marsch von zwei Meilen brachte uns zur Hütte. Es war gegen drei Uhr nachmittags, als wir ankamen. Legrand hatte uns voller Ungeduld erwartet.



Er drückte mir die Hand mit einer nervösen Über-schwänglichkeit, die mich beunruhigte und den

Verdacht bestärkte, der schon in mir aufgestiegen war. Sein Aussehen war fast gespenstig blass, und seine tiefliegenden Augen leuchteten in einem unnatürlichen Glanz. Nach einigen Fragen über seine Gesundheit erkundigte ich mich, da mir sonst kein Gesprächsstoff einfiel, ob er schon den Käfer von dem Leutnant G. zurückerhalten habe.
»O ja«, antwortete er heftig errötend, »ich bekam ihn schon am nächsten Morgen. Nichts könnte mich dazu bringen, mich von dem Käfer wieder zu trennen. Wissen Sie, dass Jupiter in Bezug auf ihn ganz recht hatte?«
»In welcher Beziehung?« fragte ich mit einem traurigen Vorgefühl im Herzen.
»In der Annahme, dass der Käfer aus wirklichem Gold war.«
Er sagte dies mit einem Ausdruck tiefsten Ernstes, so dass mich ein unbeschreiblicher Schreck überfiel.
»Dieser Käfer wird mein Glück machen«, fuhr er mit triumphierendem Lächeln fort. »Er wird mich wieder in meinen Familienbesitz bringen. Ist es daher ein Wunder, wenn ich ihn so preise? Seit das Glück den Einfall gehabt hat, ihn mir zu schenken, brauche ich nur den richtigen Gebrauch davon zu machen, um zu dem Gold zu gelangen, das er mir zeigt. Jupiter bring mir den Käfer!«
»Was, den Käfer, Massa? Ich lieber diesen Käfer nicht anrühren, Sie ihn selber nehmen.« Legrand erhob sich darauf mit ernster und würdiger Miene und holte mir den Käfer aus einem Glaskasten, in dem er eingeschlossen war.
Es war ein schöner Käfer, der damals noch den Naturforschern unbekannt und deshalb von großem wissenschaftlichen Wert war. Er hatte zwei runde schwarze Flecken an dem einen Ende des Rückens und einen länglichen am andern. Die Glieder waren außer-

ordentlich hart und glänzend und sahen aus wie poliertes Gold. Auch das Gewicht war sehr beträchtlich, und wenn ich alles das erwog, so konnte ich schwerlich Jupiter wegen seiner Meinung über ihn tadeln. Aber wie Legrand dazu kam, diese Meinung zu teilen, war mir wirklich ein Rätsel.
»Ich habe Sie hergebeten«, sagte er in pathetischem Ton, als ich den Käfer betrachtet hatte, »ich habe Sie hergebeten, weil ich Ihren Rat und Ihre Hilfe brauche, um die Aussichten zu verwirklichen, die mir das Schicksal und der Käfer bieten.«
»Mein lieber Legrand«, unterbrach ich ihn, »Sie sind wirklich nicht wohl und sollten sich etwas schonen. Sie werden jetzt zu Bett gehen, und ich will ein paar Tage hierbleiben, bis Sie über alles hinweg sind. Sie haben Fieber und –«
»Fühlen Sie meinen Puls«, sagte er.
Ich fühlte ihn und fand, um die Wahrheit zu sagen, nicht die leiseste Spur von Fieber.
»Aber Sie können krank sein und trotzdem kein Fieber haben. Gestatten Sie mir dieses eine Mal, Ihr Arzt zu sein. Zunächst müssen Sie zu Bett gehen, ferner –«
»Sie irren sich«, unterbrach er mich. »Ich bin so wohl, wie ich bei der Aufregung, an der ich leide, nur sein kann. Wenn Sie wirklich mein Bestes wollen, dann müssen Sie mir helfen, diese Aufregung zu überwinden.«
»Und wie kann das geschehen?«
»Sehr einfach. Jupiter und ich machen einen Ausflug in die Festlandshügel, und bei diesem Ausflug brauchen wir jemand, dem wir vertrauen können. Sie sind der einzige, auf den wir uns verlassen dürfen. Ob wir nun Erfolg haben oder nicht, in jedem Fall wird die Erregung, die Sie bei mir bemerken, danach vorüber sein.«

»Ich will Ihnen gerne in jeder Weise zu Diensten sein«, antwortete ich. »Aber wollen Sie etwa sagen, dass dieser höllische Käfer irgend Etwas mit Ihrem Ausflug in die Hügel zu tun hat?«
»Unbedingt.«
»Dann, Legrand, kann ich mich an einer solchen verrückten Geschichte nicht beteiligen.«
»Das tut mir leid – sehr leid – denn dann müssen wir es allein versuchen.«
»Allein versuchen! Sie sind sicher nicht bei Sinnen! – Aber halt, wie lange soll dieser Ausflug dauern?«
»Wahrscheinlich die ganze Nacht, wir werden sofort aufbrechen und jedenfalls bei Sonnenaufgang zurück sein.«
»Und Sie versprechen mir auf Ehrenwort, dass, wenn diese tolle Geschichte vorüber und die Käferangelegenheit zu Ihrer Zufriedenheit erledigt ist, Sie dann nach Hause zurückkehren und meinen Ratschlägen folgen, als wäre ich Ihr Arzt?«
»Ja, das verspreche ich. Und nun wollen wir aufbrechen, denn wir haben keine Zeit zu verlieren.«
Mit schwerem Herzen begleitete ich meinen Freund. Wir brachen um vier Uhr auf – Legrand, Jupiter, der Hund und ich. Jupiter nahm die Sense und die Spaten – er bestand darauf, alles zu tragen – wie es mir schien, mehr aus Furcht, die Geräte im Bereich seines Herrn zu lassen, als aus einem Übermaß an Arbeitslust oder Gefälligkeit. Sein Benehmen war sehr mürrisch, und »das verdammte Käfer« waren die einzigen Worte, die während des Marsches über seine Lippen kamen. Mir selbst waren ein paar Blendlaternen anvertraut worden, während sich Legrand mit dem Käfer begnügte, den er an einem Stück Peitschenschnur angebunden trug. Er schwang ihn beim Gehen vorwärts und rückwärts mit dem Gesicht eines Hexenmeisters. Als ich diesen letzten klaren Beweis von der Geistesverwirrung meines

Freundes sah, konnte ich kaum die Tränen zurückhalten. Ich hielt es aber für das Beste, auf seine Idee einzugehen, wenigstens für den Augenblick, oder bis ich eine Gelegenheit fand, ernstere Maßnahmen mit Aussicht auf Erfolg zu ergreifen. Inzwischen versuchte ich vergebens, etwas über den Zweck unseres Unternehmens zu erfahren. Nachdem es ihm gelungen war, mich zur Teilnahme daran zu bewegen, schien er nicht in der Laune zu sein, sich über etwas weniger Wichtiges zu unterhalten, und auf alle Fragen bekam ich nur die Antwort: »Wir werden sehen!«

Auf einem Ruderboot setzten wir am Ende der Insel über den Flussarm, erstiegen die Höhen am Festlandsufer und wandten uns nach Nordwesten durch ein außerordentlich wildes und verlassenes Stück Land, wo auch nicht die Spur eines menschlichen Fußtrittes zu sehen war.

Legrand führte uns entschlossen vorwärts, wobei er nur von Zeit zu Zeit einen Augenblick Halt machte, um nach gewissen Wegzeichen zu sehen, die er offenbar selbst bei einer früheren Gelegenheit angebracht hatte.

Wir waren auf diese Weise ungefähr zwei Stunden marschiert, und die Sonne neigte sich gerade zum Untergang, als wir in eine Gegend kamen, so unendlich traurig, wie ich nie etwas gesehen hatte.

Es war eine Art Tafelland nahe dem Gipfel eines fast unersteigbaren, von unten bis oben dicht bewachsenen Hügels, der mit riesigen Felsspitzen besät war, die lose auf dem Boden zu liegen schienen, so dass es aussah, als würden sie nur durch die Bäume, an die sie sich anlehnten, verhindert, ins Tal herabzustürzen. Nach allen Seiten liefen tiefe Schluchten und gaben der Landschaft den Anschein nach ernsterer Feierlichkeit.

Eine natürliche Abflachung, die wir erklettert hatten, war so dicht mit Brombeeren überwachsen, dass wir bald die Unmöglichkeit entdeckten, uns ohne die Sense

einen Weg hindurch zu bahnen. Jupiter ging auf Geheiß seines Herrn daran, uns einen Pfad freizumachen bis dicht an einen riesig hohen Tulpenbaum, der mit acht oder zehn Eichen auf der Höhe stand und sie weit überragte. Er übertraf auch alle Bäume, die ich je gesehen hatte, an Schönheit seiner Form und seines Laubes, an der gewaltigen Ausdehnung seiner Äste und der allgemeinen Majestät seines Aussehens.

Als wir diesen Baum erreichten, wandte sich Legrand an Jupiter und fragte ihn, ob er sich wohl getraue, ihn zu erklettern. Der alte Mann schien etwas verblüfft zu sein über diese Frage und gab einen Augenblick keine Antwort. Schließlich näherte er sich dem riesigen Stamm, ging langsam um ihn herum und besah ihn sich genau. Als er seine Prüfung beendet hatte, sagte er gleichmütig:
»Ja, Massa, Jup klettern auf jeden Baum, den er im Leben gesehen haben.«
»Dann hinauf mit dir so schnell wie möglich, denn es wird bald zu dunkel sein für unsere Angelegenheit.«
»Wie weit muss ich hinauf, Massa?« fragte Jupiter.
»Steige zuerst den Hauptstamm hinauf, das weitere will ich dir dann schon sagen. Und halt! nimm hier den Käfer mit.«
»Den Käfer, Massa Will! den Goldkäfer!« schrie der Neger und fuhr entsetzt zurück. »Wozu müssen der Käfer mit auf den Baum? Ich verdammt sein, wenn ich das tun!«
»Wenn ein großer, starker Neger wie du, Jup, Angst hat, einen kleinen, unschädlichen, toten Käfer anzufassen, dann kannst du ihn an der Schnur hinaufziehen – aber wenn du ihn nicht auf irgendeine Art mitnimmst, dann bin ich genötigt, dir mit dieser Schippe den Schädel einzuschlagen.«
»Was wollen denn Massa?« fragte Jupiter, der sich schämte und plötzlich nachgiebig wurde. »Sie immer Streit suchen mit alten Nigger. War ja nur Scherz. Ich den Käfer fürchten? Was gehen mich Käfer an!« Damit fasste er sorgfältig das äußere Ende der Schnur und machte sich, indem er das Insekt so weit wie möglich von seiner Person abhielt, daran, den Baum zu erklettern.
In seiner Jugend hat der Tulpenbaum oder Liriodendron Tulipiferum, die prächtigste Erscheinung der

amerikanischen Wälder, einen auffallend glatten Stamm und erreicht oft eine bedeutende Höhe ohne Seitenäste. Im reiferen Alter wird aber seine Rinde rissig und uneben, und viele kurze Äste erscheinen an dem Stamm. Daher war auch in diesem Falle die Schwierigkeit des Kletterns mehr scheinbar als wirklich. Indem er sich mit Armen und Knien so fest wie möglich an den riesigen Zylinder drückte, mit den Händen nach vorstehenden Stümpfen griff und auf andern die nackten Zehen ruhen ließ, wand sich Jupiter bis auf den ersten großen Ast, nachdem er allerdings ein- oder zweimal mit genauer Not der Gefahr des Abstürzens entgangen war. Er schien jetzt die ganze Aufgabe in der Hauptsache für erledigt zu halten. Das Gefährliche an dem Unternehmen war jedenfalls vorbei, obgleich der Kletterer sich nunmehr sechzig oder siebzig Fuß über dem Erdboden befand.
»Welchen Weg müssen ich jetzt gehen, Massa Will?« fragte er.
»Jetzt steige den stärksten Ast hinauf – den hier auf dieser Seite«, sagte Legrand. Der Neger gehorchte ihm unverzüglich und offenbar ohne viel Mühe. Er stieg höher und höher, bis man in dem dichten Laubwerk, das ihn umgab, keinen Schimmer mehr von seinem breiten Körper sah. Nach einer Weile hörte man seine Stimme wie eine Art Hallo.
»Wieviel weiter sollen ich klettern?«
»Wie hoch bist du?« fragte Legrand.
»Ich so hoch sein«, antwortete der Neger, »dass ich sehen den Himmel von dem Ast.«
»Kümmere dich nicht um den Himmel, aber höre, was ich dir sage. Sieh hinunter und zähle die Äste, die an dieser Seite unter dir sind. An wieviel Ästen bist du vorbeigeklettert?«
»Eins, zwei, drei, vier, fünf – ich sein an fünf Ästen vorbei, Massa, an dieser Seite.«

»Dann steige einen Ast höher.«
Einige Minuten darauf hörte man wieder seine Stimme; er rief, dass er den siebten Ast erreicht habe.
»Nun, Jup«, rief Legrand, augenscheinlich sehr erregt, »möchte ich, dass du dich auf dem Ast so weit wie möglich herausarbeitest. Wenn du etwas Ungewöhnliches siehst, teile es mir mit.«
Wenn ich bisher noch ein wenig an meines Freundes Geistesverwirrung gezweifelt hatte, so war das jetzt endgültig vorbei. Es gab keine andere Möglichkeit, als ihn für wahnsinnig zu halten, und ich machte mir ernsthafte Sorgen, wie ich ihn nach Hause bringen sollte. Während ich noch nachdachte, was am besten zu geschehen sei, hörten wir wieder Jupiters Stimme.
»Ich sehr fürchten, auf diesem Ast weit vorzugehen – er vollständig abgestorben sein.«
»Sagtest du, der Ast wäre abgestorben, Jupiter?« fragte Legrand mit zitternder Stimme.
»Ja, Massa, er tot wie ein Türnagel – ganz bestimmt – sein Leben vorbei.«
»Was in Himmelsnamen soll ich nun anfangen?« fragte Legrand anscheinend in höchster Verzweiflung.
»Anfangen!« sagte ich erfreut, weil ich eine Gelegenheit fand, mich einzumischen. »Natürlich nach Hause gehen und sich zu Bett legen. Kommen Sie mit, seien Sie vernünftig. Es ist sehr spät, und denken Sie an Ihr Versprechen.«
»Jupiter«, schrie er, ohne mich im geringsten zu beachten, »kannst du mich hören?«
»Ja, Massa Will, ich Sie hören ganz deutlich.«
»Untersuche einmal genau das Holz mit deinem Messer und sage mir, ob du es für sehr morsch hältst.«
»Es sein sicher morsch, Massa«, antwortete der Neger etwas später, »aber doch nicht so morsch, als ich gedacht haben. Allein können ich mich sicher etwas hinauswagen.«

»Allein! – Was meinst du damit?«
»Nun, ich meinen den Käfer. Es sein sehr schwerer Käfer. Wenn ich ihn zuerst fallen lassen, dann der Ast werden nicht brechen vom Gewicht von einem Nigger.«
»Du verdammter Schurke!« rief Legrand, offenbar sehr erleichtert. »Was soll das heißen, dass du mir solchen Unsinn erzählst? Wenn du dich unterstehst, den Käfer fallen zu lassen, schlage ich dir den Schädel ein. Gib acht, Jupiter, hörst du, was ich sage?«
»Ja, Massa brauchen armen Nigger nicht so anzubrüllen.«
»Nun, dann pass auf! Wenn du dich, soweit du es für sicher hältst, auf den Ast hinauswagst und den Käfer nicht fallen lässt, werde ich dir einen Silberdollar schenken, sobald du herabkommst.«
»Ich gehen vor, Massa Will«, antwortete der Neger sehr bereitwillig. »Ich jetzt ganz am Ende sein.«
»Ganz am Ende!« Legrand schrie jetzt förmlich.
»Sagtest du, dass du am Ende des Astes bist?«
»Fast am Ende – o – o – oh! Barmherziger Gott, was sein das auf dem Ast?«
»Nun?« rief Legrand höchst entzückt. »Was gibt es da?«
»Es sein nur ein Schädel – jemand seinen Kopf auf dem Ast gelassen, und die Krähen alles Fleisch davon gegessen.«
»Ein Schädel, sagst du? – Sehr gut – wie ist er an dem Ast befestigt? – Was hält ihn fest?«
»Wahrhaftig, Massa, ich müssen sehen. Aber, dies sein merkwürdig – da sein ein dicker Nagel in dem Schädel, der ihn an dem Zweig festhalten.«
»Und nun, Jupiter, tu genau, was ich dir sage. Hörst du mich?«
»Ja, Massa.«
»Also, gib Acht. Suche das linke Auge des Schädels.«
»Hm, ja! Aber er haben ja kein linkes Auge mehr.«

»Verfluchter Dummkopf! Du weißt doch, was deine rechte und was deine linke Hand ist?«
»Ja, ich das wissen – ich das alles wissen – mit linker Hand ich spalten Holz.«
»Natürlich, denn du bist linkshändig! Und dein linkes Auge ist auf derselben Seite wie deine linke Hand. Jetzt, denke ich, kannst du das linke Auge von dem Schädel finden, oder vielmehr den Platz, wo es gesteckt hat. Hast du es gefunden?«
Hier folgte eine lange Pause. Endlich fragte der Neger: »Sein das linke Auge von dem Schädel auf derselben Seite, wo die linke Handseite von dem Schädel gewesen? Denn der Schädel haben überhaupt keine Hand – aber das machen nichts! Ich nun das linke Auge gefunden – hier sein das linke Auge! Was sollen ich machen mit ihm?«
»Lass den Käfer hindurchfallen, soweit die Schnur reicht. Aber nimm dich in acht, dass du die Schnur festhältst.«
»Alles getan, Massa Will. Sehr leichte Sache, den Käfer durch das Loch zu lassen – sehen ihn jetzt unten hängen.«

Während der ganzen Unterredung war von Jupiter nichts zu sehen gewesen. Aber der Käfer, den er herabgelassen hatte, wurde nun am Schnurende sichtbar und glitzerte wie eine Kugel von flammendem Gold in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne, die noch gerade mit einem Schimmer die Höhe traf, auf der wir standen. Der Käfer hing ganz frei von Zweigen und wäre, wenn man ihn losgelassen, gerade vor unsere Füße gefallen. Legrand nahm sofort die Sense und mähte damit gerade unter dem Insekt einen Kreis von drei oder vier Metern im Durchmesser ab. Dann befahl er Jupiter, den Käfer fallen zu lassen und herabzukommen.

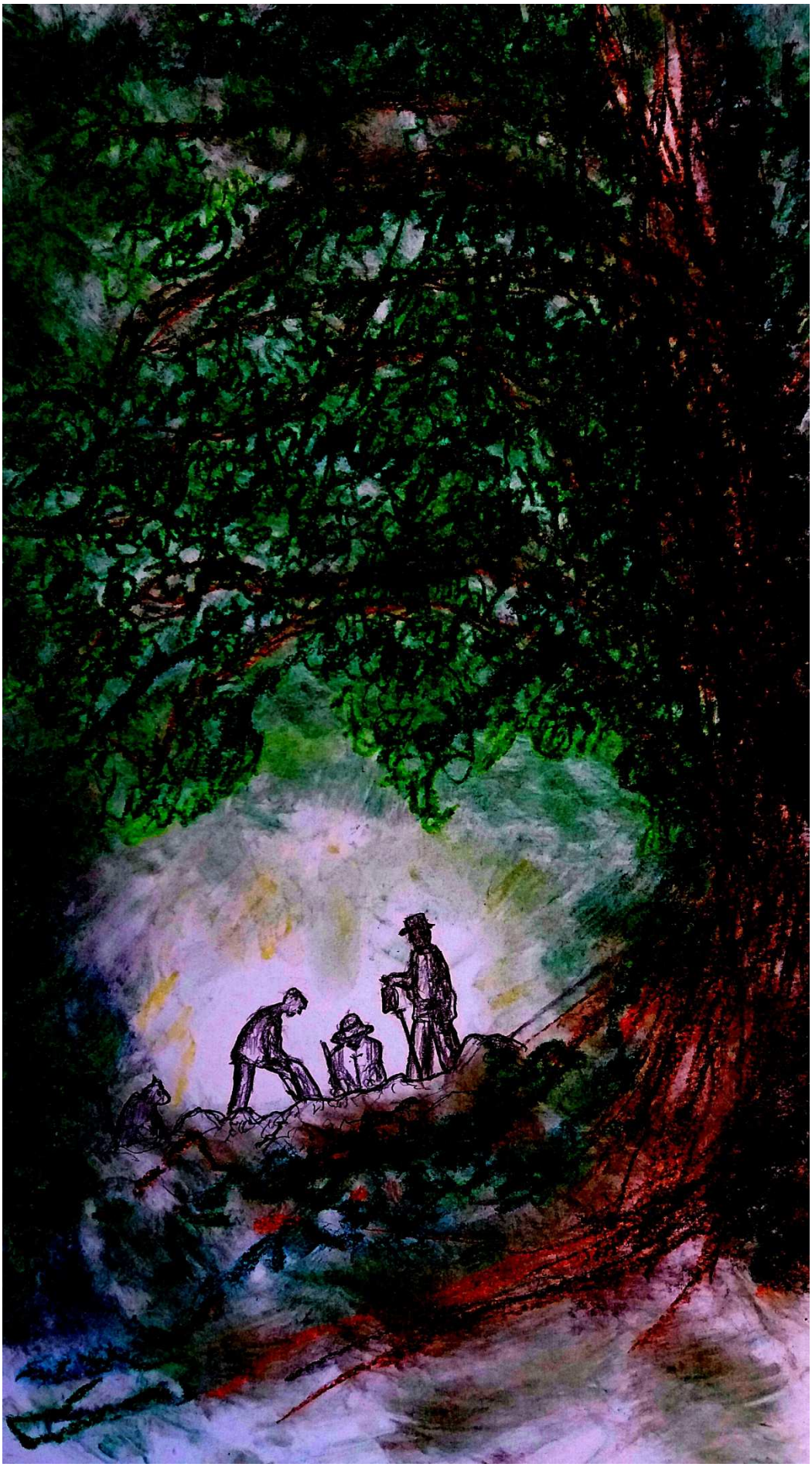
Nunmehr trieb mein Freund genau an der Stelle, wo der Käfer hingefallen war, einen Pflock in die Erde und nahm aus seiner Tasche ein Maßband. Indem er ein Ende davon an der Stelle des Baumes befestigte, die dem Pflock am nächsten war, rollte er es weiter ab und legte es in der Linie, die durch den Baum und den Pflock gegeben war, auf eine Entfernung von fünfzig Fuß hin, wobei Jupiter den Weg von Brombeeren freimachte. Auf dem nun erreichten Punkte wurde ein zweiter Pflock in den Boden getrieben und um ihn herum als Mittelpunkt ein Kreis von etwa vier Fuß im Durchmesser abgemäht. Legrand nahm nun einen Spaten, gab einen Jupiter und einen mir und bat uns, so schnell wie möglich zu graben.

Um die Wahrheit zu sagen, ich habe noch nie an einer solchen Beschäftigung große Freude gehabt, und diesmal hätte ich sie sehr gerne verweigert. Die Nacht rückte auch heran, und ich fühlte mich schon sehr ermüdet von der durchgemachten Anstrengung. Aber ich sah keine Möglichkeit, der Sache zu entgehen, und fürchtete mich, durch eine Weigerung meinen armen Freund erst recht zu erregen. Wahrhaftig, hätte ich mich auf Jupiters Hilfe verlassen können, ich würde ohne Zögern versucht haben, den Verrückten mit Gewalt nach Hause zu bringen. Aber ich kannte die Verfassung des alten Negers zu gut, um bei einem Kampf mit seinem Meister irgendwie auf seinen Beistand zu rechnen. Ich zweifelte nicht, dass Legrand von einer der im Süden so häufigen abergläubischen Ideen über vergrabene Schätze befallen war, und dass seine Phantasie sich verstärkt hatte durch die Auffindung des Käfers und vielleicht auch durch den hartnäckigen Glauben Jupiters, der Käfer sei von purem Gold. Ein schon zum Wahnsinn geneigtes Gehirn konnte leicht durch solche Erlebnisse verführt werden –

besonders wenn sie mit Lieblingsideen harmonierten – und dann rief ich mir auch wieder die Worte des armen Menschen zurück, der Käfer würde ihm den Weg zum Reichtum zeigen.

Ich war durch alles das sehr traurig und verstört, beschloss aber schließlich, aus der Not eine Tugend zu machen und bereitwillig zu graben, um auf diese Weise den Phantasten so schnell wie möglich durch den Augenschein von der Torheit seiner Idee zu überzeugen.

Die Laternen wurden angezündet, und wir gingen alle mit einem Eifer an die Arbeit, der einer vernünftigeren Sache würdig gewesen wäre. Wie der Schein auf uns und unsere Arbeit fiel, musste ich unwillkürlich denken, wie malerisch doch unsere Gruppe war, und wie seltsam und unheimlich doch unsere Arbeit einem Wanderer erscheinen würde, der zufällig auf uns stieße. Das Graben dauerte ununterbrochen zwei Stunden. Wir sprachen wenig und machten uns nur Sorgen wegen des lauten Gebells des Hundes, der an unserm Unternehmen ein leidenschaftliches Interesse nahm. Er lärmte schließlich so sehr, dass wir fürchteten, er könnte in der Nähe befindliche Landstreicher herbeiziehen – oder vielmehr war das die Besorgnis Legrands, denn ich wäre über jede Unterbrechung froh gewesen, die mir Gelegenheit gegeben hätte, den Irren nach Hause zu bringen. Jupiter verstand es, dem Lärm sehr wirkungsvoll ein Ende zu machen, indem er entschlossen aus der Höhlung kletterte und dem Tier mit einem seiner Hosenträger das Maul verband, worauf er mit einem verhaltenen Kichern wieder an seine Arbeit ging.



Als die zwei Stunden herum waren, hatten wir eine Tiefe von fünf Fuß erreicht, ohne aber irgendwelche Anzeichen von einem Schatz zu finden. Eine allgemeine Pause folgte, und ich hoffte schon, die Posse sei zu Ende. Legrand aber, obgleich er offenbar sehr verwirrt war, wischte sich gedankenvoll die Stirne und begann von Neuem. Wir hatten den ganzen Kreis von vier Fuß Durchmesser ausgehoben und vergrößerten ihn etwas, wobei wir noch zwei Fuß tiefer gingen. Aber auch jetzt stießen wir auf nichts.

Der Goldsucher, der mir ernstlich leid tat, kletterte schließlich mit dem Ausdruck der bittersten Enttäuschung auf seinen Zügen aus der Grube und ging langsam und widerstrebend daran, seinen Rock wieder anzuziehen, den er beim Beginn der Arbeit abgeworfen hatte. Ich machte inzwischen keine Bemerkung. Jupiter begann, auf einen Wink seines Herrn, die Werkzeuge aufzunehmen. Nachdem das geschehen und der Hund wieder freigemacht war, wandten wir uns in tiefem Schweigen auf den Heimweg.

Wir hatten vielleicht ein Dutzend Schritte in dieser Richtung getan, als sich Legrand mit einem lauten Fluch auf Jupiter stürzte und ihn beim Kragen fasste. Der erstaunte Neger öffnete Augen und Mund, soweit er konnte, ließ die Spaten fallen und fiel auf die Knie.
»Du Schurke«, sagte Legrand, indem er die Silben zwischen den zusammengebissenen Zähnen herauszischte. »Du höllischer, schwarzer Schurke! – Sprich, sage ich! – Antworte mir sofort, ohne Umschweife! – welches ist dein linkes Auge?«
»O, mein Gott, Massa Will! Sein das nicht richtig mein linkes Auge?« brüllte der erschrockene Jupiter, indem er seine Hand auf sein rechtes Sehorgan legte und es

dort mit verzweifelter Hartnäckigkeit festhielt, als fürchtete er, sein Meister möchte es ihm aus der Höhlung herausreißen.
»Ich habe es mir gedacht – ich wusste es! Hurra!« schrie Legrand laut und ließ den Neger gehen, worauf er eine Reihe von Kurven und Wendungen tanzte, sehr zum Erstaunen seines Dieners, der sich von den Knien erhob und stumm von seinem Meister nach mir und von mir nach seinem Meister blickte.
»Kommt, wir müssen zurückgehen«, sagte Legrand. »Das Spiel ist noch nicht verloren.« Und er führte uns wieder zum Tulpenbaum.
»Jupiter«, fragte er, als wir seinen Fuß erreichten, »komm her! War der Schädel mit dem Gesicht nach auswärts oder mit dem Gesicht nach einwärts an den Ast genagelt?«
»Das Gesicht waren nach auswärts, Massa, so dass die Krähen gut und ohne Mühen an die Augen konnten.«
»Gut, war es nun dieses Auge oder das, wodurch du den Käfer fallen ließest?« Damit berührte Legrand jedes von Jupiters Augen.
»Es waren dies Auge, Massa – das linke Auge – wie Massa mir sagten«, und auch jetzt wieder berührte der Neger sein rechtes Auge.

»Das genügt – wir müssen es noch einmal versuchen.« Mein Freund, in dessen Wahnsinn ich jetzt eine gewisse Methode sah, oder wenigstens zu sehen glaubte, versetzte nunmehr den Pflock von dem Punkt, wo der Käfer hingefallen war, nach einem Punkt, der drei Zoll mehr westwärts lag. Indem er jetzt das Maßband von dem nächstgelegenen Punkte des Baumes über den Pflock hinweg fünfzig Fuß in gerader Linie hinlegte, kam er zu einem Fleck, der mehrere Meter von dem entfernt war, wo wir gegraben hatten.

Wieder wurde an dem neuen Ort ein Kreis gezogen, diesmal ein etwas größerer als vorher, und wieder begannen wir mit den Spaten zu arbeiten. Ich war entsetzlich müde, aber ich fühlte, obgleich ich kaum wusste, wodurch die Veränderung in meinen Gedanken erzeugt war, nicht mehr die große Abneigung gegen die mir auferlegte Arbeit. Ein ganz merkwürdiges Interesse war in mir erwacht, ich wurde sogar aufgeregt. Vielleicht steckte doch etwas hinter dem ganz sonderbaren Benehmen Legrands – eine gewisse Umsicht oder Überlegtheit, die auf mich Eindruck machte.

Ich grub eifrig und ertappte mich ein paarmal tatsächlich dabei, dass ich mit einer gewissen Erwartung nach dem Schatz ausschaute, dessen Vision meinen unglücklichen Freund um seinen Verstand gebracht hatte. Ich war gerade wieder einmal dabei, solchen Gedankenbildern nachzuhängen, und wir hatten vielleicht anderthalb Stunden gearbeitet, als wir aufs Neue durch ein lautes Gebell des Hundes unterbrochen wurden. Beim ersten Graben war seine Unruhe offenbar die Folge von Spiel-lust oder Laune gewesen, jetzt aber klang ein scharfer und ernsthafter Ton daraus. Als Jupiter wieder versuchte, ihm das Maul zu verbinden, leistete er wütenden Widerstand, sprang in die Höhlung und wühlte wie rasend mit seinen Pfoten die Erde auf.

In wenigen Sekunden hatte er einen Haufen Menschenknochen freigelegt, die zwei vollständige Skelette bildeten und mit einigen Metallknöpfen und etwas, was wie verweste Wolle aussah, vermischt waren. Ein oder zwei Spatenstiche hoben die Klinge eines großen spanischen Messers empor, und als wir weitergruben, fanden wir drei oder vier einzelne Gold- und Silbermünzen.

Bei ihrem Anblick konnte Jupiter kaum seine Freude bemeistern, während sich in dem Gesicht seines Herrn

ein Zug tiefster Enttäuschung malte. Er trieb uns aber an, mit unseren Anstrengungen fortzufahren, und er hatte das kaum ausgesprochen, als ich strauchelte und hinfiel, weil meine Fußspitze sich in einem großen eisernen Ring verfangen hatte, der halb begraben in der aufgewühlten Erde lag.

Wir arbeiteten jetzt erst recht voll Eifer, und nie habe ich zehn aufgeregtere Minuten verbracht. In dieser Zeit legten wir eine längliche Holztruhe frei, die, nach ihrem gut erhaltenen Zustand und ihrer wundervollen Härte zu urteilen, eine Art Versteinerungs-Prozess – vielleicht durch Quecksilberdoppelchlorid – durchgemacht hatte. Die Truhe war drei und einen halben Fuß lang, drei Fuß breit und zwei und einen halben Fuß hoch. Sie war fest umschlossen von schmiedeeisernen, vernieteten Bändern, die wie ein Gitterwerk rings herum gingen. An jeder Seite der Kiste nahe am oberen Rand befanden sich drei eiserne Ringe – im Ganzen also sechs – die sechs Personen einen guten Halt geben konnten. Trotz unserm gemeinsamen Bemühen gelang es nur, die Truhe ein wenig aus ihrer Lage zu bringen. Wir sahen bald die Unmöglichkeit ein, ein so schweres Gewicht fortzuschaffen. Zum Glück war der Deckel nur durch zwei Riegel geschlossen. Zitternd und keuchend vor Erwartung schoben wir sie zurück, und in einem Augenblick lag ein Schatz von unberechenbarem Wert vor uns. Als das Licht der Laternen in die Grube fiel, blitzte uns daraus ein leuchtender Glanz von einem wirren Haufen von Gold und Edelsteinen entgegen, so dass unsere Augen förmlich geblendet wurden.

Ich will nicht versuchen, die Gefühle zu beschreiben, mit denen ich hineinstarrte. Ein grenzenloses Erstaunen hatte mich gefasst. Legrand schien erschöpft von seiner Erregung zu sein und sprach sehr wenig. Jupiters

Gesicht war für einige Augenblicke so totenblass, wie das bei einem Neger nur möglich ist. Er schien verblüfft, vom Blitz getroffen zu sein. Dann fiel er in der Grube auf die Knie, vergrub seine nackten Arme bis zu den Ellenbogen in dem Gold und ließ sie dort ruhen, als ob er das Behagen eines Bades genösse. Schließlich stieß er einen tiefen Seufzer aus und rief wie in einem Selbstgespräch:
»Und all dies kommen durch den Goldkäfer! den hübschen Goldkäfer! den armen, kleinen Goldkäfer, auf den ich so hässlich geschimpft haben! Schämst du dich über dich selbst, Nigger? – mir das antworten!«

Es wurde schließlich notwendig, dass ich sowohl den Herrn wie den Diener auf die Notwendigkeit hinwies, den Schatz wegzuschaffen. Es wurde spät, und wir mussten uns anstrengen, um alles vor Tagesanbruch nach Hause zu schaffen. Dabei war es schwierig, zu sagen, auf welche Weise das getan werden sollte, und wir verbrachten eine lange Zeit zum Überlegen, so verwirrt waren alle unsere Gedanken. Schließlich erleichterten wir die Truhe, indem wir Zweidrittel ihres Inhaltes herausnahmen, und konnten sie dann, wenn auch mit Mühe, aus dem Loch herausschaffen. Das Herausgenommene wurde zwischen die Brombeersträucher gelegt, und der Hund als Wache zurückgelassen, wobei ihm Jupiter den strengen Befehl gab, nicht vom Fleck zu weichen, noch bis zu unserer Rückkehr einen Laut zu geben. Dann eilten wir mit der Truhe heim und erreichten sicher, aber nach unendlicher Mühe um ein Uhr morgens die Hütte. Es wäre über die menschliche Natur gegangen, bei unserer vollständigen Erschöpfung sofort wieder aufzubrechen. So blieben wir bis zwei Uhr und aßen zu Abend. Dann beluden wir uns mit drei festen Säcken, die wir zum Glück auf dem Grundstück fanden, und gingen wieder

nach dem Bergland. Etwas vor vier Uhr kamen wir an der Grube an, verteilten den Rest unseres Fundes möglichst gleichförmig auf uns drei und traten dann wieder den Rückweg an, wobei wir die Grube offen ließen. Als wir in der Hütte zum zweiten Male unsere goldene Last absetzten, leuchteten im Osten über den Baumwipfeln gerade die ersten schwachen Strahlen der Morgendämmerung auf.

Wir waren nun fast zusammengebrochen, aber die Erregung ließ uns nicht zur Ruhe kommen. Nach einem unruhigen Schlummer von drei oder vier Stunden erhoben wir uns, als hätten wir es vorher abgemacht, um unseren Schatz zu besichtigen.
Die Truhe war bis zum Rand gefüllt gewesen, und wir verbrachten den ganzen Tag und den größeren Teil der nächsten Nacht, um ihren Inhalt abzuschätzen. Es war nichts darin geordnet gewesen, alles lag in wirrem Durcheinander aufgehäuft. Nachdem wir nun das Ganze sorgfältig geordnet hatten, fanden wir uns im Besitz eines noch größeren Reichtums, als wir es zuerst angenommen hatten.

An Münzen gab es für mehr als vier-hundertundfünfzigtausend Dollar – wobei wir die einzelnen Stücke so gut es ging nach den Tabellen ihrer Zeit schätzten. Auch nicht ein Silberstück war dabei. Alles war Gold von alter Prägung und in den verschied-ensten Sorten – es gab französisches, spanisches und deutsches Geld, einige englische Guineen und ein paar Stücke, die wir gar nicht kannten. So fanden wir ver-schiedene sehr große und schwere Münzen, die so abgebraucht waren, dass wir von ihren Inschriften nichts mehr entziffern konnten. Es gab kein amerika-nisches Geld.
Schwieriger wurde die Schätzung der Juwelen. An Diamanten – einige waren außerordentlich groß und schön – zählten wir im ganzen hundertund-zehn Stück, von denen keiner klein war. Wir fanden achtzehn Rubinen von ungewöhnlichem Glanz, drei-hundertundzehn Smaragde – alle sehr schön – und einundzwanzig Saphire nebst einem Opal.
Alle diese Steine hatte man aus ihren Fassungen herausgebrochen und lose in die Truhe geworfen. Die Fassungen selbst, die wir aus dem übrigen Gold herausfischten, schienen mit dem Hammer zusammen-

geschlagen zu sein, wie um die Feststellung ihrer Herkunft zu verhindern. Außerdem gab es eine große Menge an gediegenem Goldschmuck: ungefähr zweihundert schwere Finger- und Ohrringe: dreißig prächtige Ketten; dreiundachtzig sehr große und schwere Kruzifixe; fünf goldene Weihrauchfässer von hohem Wert; eine wundervolle goldene Punschbowle, reich geschmückt mit getriebenen Weinblättern und Figuren eines Bacchanals; zwei kunstvoll bossierte Schwertgriffe und eine Menge kleinerer Gegenstände, auf die ich mich jetzt nicht besinnen kann. Das Gewicht dieser Kostbarkeiten überstieg dreihundertundfünfzig Pfund, ohne dass ich dazu die hundertsiebenundneunzig herrlichen Uhren gerechnet habe. Von diesen waren drei, die mindestens jede einen Wert von fünfhundert Dollar hatte. Viele von ihnen waren sehr alt und als Zeitmesser wertlos; auch hatten die meisten Werke mehr oder weniger durch den Rost gelitten. Aber alle waren reich mit Edelsteinen geschmückt und steckten in Gehäusen von großem Wert. Wir schätzten in dieser Nacht den ganzen Inhalt der Truhe auf eineinhalb Millionen Dollar, aber bei dem späteren Verkauf der Schmucksachen und Juwelen (ein paar behielten wir zum eigenen Gebrauch) stellte es sich heraus, dass wir den Schatz gewaltig unterschätzt hatten.

Als wir endlich unsere Untersuchung beendet hatten, und sich die tiefe Erregung dieses Tages etwas gelegt hatte, begann Legrand, der sah, wie ich fast vor Ungeduld starb, nun endlich die Lösung des außerordentlichen Rätsels zu erfahren, mir einen ausführlichen Bericht über alle damit verknüpften Einzelheiten zu geben.
»Sie werden sich«, sagte er, »des Abends erinnern, als ich Ihnen die flüchtige Skizze überreichte, die ich von dem Käfer gemacht hatte. Sie erinnern sich auch, dass

ich sehr verblüfft war, weil Sie darauf bestanden, meine Zeichnung gliche einem Totenkopf. Als Sie zuerst die Bemerkung machten, dachte ich, Sie scherzten; dann fielen mir aber die eigentümlichen Flecken auf dem Rücken des Insekts ein, und ich gestand mir, dass Ihre Ansicht in gewisser Beziehung begründet sei. Trotzdem ärgerte mich der Spott über meine zeichnerischen Fähigkeiten – denn ich gelte für einen guten Zeichner – und als Sie mir den Pergamentfetzen gaben, war ich dabei, ihn zu zerknittern und in den Ofen zu werfen.«
»Sie meinen den Papierfetzen«, sagte ich.
»Nein, er sah zwar wie Papier aus, und zuerst hielt ich ihn auch dafür, aber als ich begann, darauf zu zeichnen, entdeckte ich sofort, dass er ein Stück sehr dünnen Pergaments war. Sie erinnern sich, dass er ganz schmutzig war. Nun wohl, gerade als ich dabei war, ihn zu zerknittern, fiel mein Blick auf die Zeichnung, die Sie betrachtet hatten, und Sie können sich mein Erstaunen vorstellen, als ich tatsächlich die Figur eines Totenkopfs gerade an der Stelle sah, wo ich glaubte, den Käfer hingezeichnet zu haben.

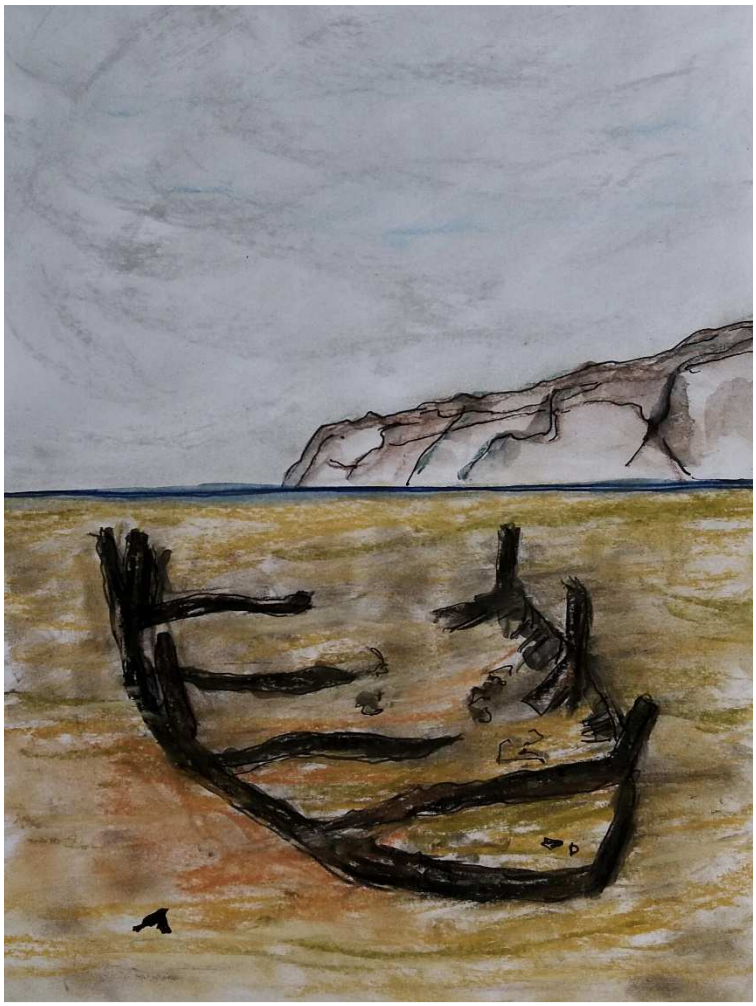
Einen Augenblick war ich zu erstaunt, um richtig zu denken. Ich wusste, dass meine Zeichnung in den Einzelheiten ganz anders gewesen, obgleich es eine gewisse Ähnlichkeit im Umriss gab. Ich nahm dann eine Kerze und setzte mich in das andere Ende des Zimmers, wo ich begann, das Pergament genauer zu untersuchen. Als ich es umwandte, sah ich auf der Rückseite meine eigene Zeichnung genau so, wie ich sie gemacht hatte. Mein erster Gedanke war ein einfaches Erstaunen über die merkwürdige Ähnlichkeit im Umriss – über den seltsamen Zufall, dass mir ganz unbewusst, genau unter meiner Zeichnung des Käfers, sich an der auf der anderen Seite des Pergaments ein Totenkopf

genau so, wie ich sie gemacht hatte. Mein erster Gedanke befunden hatte, und dass dieser Totenkopf nicht nur in der Form, sondern auch in der Größe genau meiner Zeichnung glich. Wie gesagt, die Einzigartigkeit dieses Zusammentreffens verwirrte mich eine Zeitlang vollständig. Das ist häufig so bei solchen Zufällen. Das Gehirn müht sich, irgend eine Verbindung zu finden,

eine Verknüpfung von Ursache und Wirkung herzustellen, und wenn es das nicht kann, entsteht eine Art vorübergehender Lähmung. Als ich mich aber von dieser Verblüffung erholt hatte, dämmerte in mir nach und nach eine Überzeugung, die mir noch erstaunlicher schien als das Zusammentreffen. Ich begann mich genau und bestimmt zu erinnern, dass sich auf dem Pergament keine Zeichnung befunden hatte, als ich die Skizze des Käfers anfertigte. Ich wurde mir dessen völlig gewiss, denn ich erinnerte mich, dass ich das Blatt von einer Seite auf die andere gewendet hatte, um die reinste Stelle zu suchen. Wäre der Schädel dagewesen, ich hätte ihn sicherlich bemerkt. Hier gab es in jedem Fall ein Geheimnis, das ich mir nicht erklären konnte. Aber schon damals, in diesem ersten Augenblick, schien ganz schwach in der entlegensten und geheimsten Kammer meiner Seele glühwürmchenhaft eine Ahnung von jener Wahrheit aufzuglimmen, die das Abenteuer der gestrigen Nacht zu einem so großartigen Ergebnis führte. Ich erhob mich plötzlich, verschloss das Pergament sorgfältig und verschob alles weitere Nachdenken, bis ich allein war.

Als sie gegangen waren, und Jupiter fest schlief, unterzog ich die Sache einer mehr methodischen Untersuchung. Zunächst betrachtete ich die Art, wie das Pergament in meinen Besitz gekommen war. Der Fleck, wo ich den Käfer entdeckt hatte, lag eine Meile östlich von der Insel an der Festlandsküste und nur ein wenig über der Hochwasserlinie. Als ich das Tier anfasste, biss es mich heftig, was mich veranlasste, es fallen zu lassen. Jupiter, auf den das Insekt hingeflohen war, suchte, bevor er es anfasste, mit seiner gewohnten Vorsicht nach einem Blatt oder dergleichen, um es damit zu packen. Es war in diesem Augenblick, dass seine Augen und auch die meinen auf den Pergament-

fetzen fielen, den ich damals für Papier hielt. Es lag halb begraben im Sand und ragte mit einer Ecke heraus. Nahe bei der Fundstätte bemerkte ich die Überreste eines Schiffskörpers, die von einer Pinasse zu stammen schienen. Das Wrack hatte wohl schon eine sehr lange Zeit dort gelegen, denn die Form der Bootsrippen war kaum noch zu erkennen.



Nun wohl, Jupiter nahm das Pergament auf, wickelte den Käfer hinein und überreichte ihn mir. Kurz darauf kehrten wir heim und trafen unterwegs den Leutnant G. Ich zeigte ihm das Insekt, und er bat mich, es mit zum Fort nehmen zu dürfen. Da ich zustimmte, steckte er es in seine Westentasche, und zwar ohne das Pergament, in das es gewickelt gewesen, und das ich während seiner Betrachtung in der Hand gehalten hatte. Viel-

leicht fürchtete er, ich möchte meine Zustimmung zurücknehmen, und hielt es für das Beste, möglichst schnell das Tier einzustecken – Sie wissen ja, wie begeistert er an allem hängt, was mit der Naturforschung zusammenhängt. Ich selbst aber muss zur gleichen Zeit, ohne es zu wissen, das Pergament in meine Tasche gesteckt haben.

Sie erinnern sich ferner, dass ich an den Tisch ging, um eine Zeichnung des Käfers anzufertigen, und dass ich an dem gewohnten Platz kein Papier fand. Ich suchte in der Schublade, aber es war nichts da. Als ich meine Taschen durchfühlte, um vielleicht einen alten Brief zu finden, berührte meine Hand das Pergament. Ich erzähle Ihnen die Einzelheiten, durch die ich in seinen Besitz kam, so genau, weil die Umstände auf mich einen außerordentlich starken Eindruck machten.

Sie werden mich zweifellos für einen Phantasten halten – aber ich hatte schon begonnen, eine Art von innerer Verknüpfung zu bilden. Ich hatte zwei Glieder einer langen Kette miteinander verbunden. Ein Boot lag an der Seeküste, und nicht weit von dem Boot fand ich ein Pergament – nicht ein Papier – mit einem darauf gezeichneten Totenkopf. Sie fragen natürlich, wo denn hier die Verbindung stecke. Meine Antwort ist, dass der Schädel oder Totenkopf als wohlbekanntes Emblem der Piraten gilt. Die Flagge mit dem Totenkopf wird bei allen ihren Unternehmungen gehisst.

Ich sagte, der Fetzen sei Pergament und nicht Papier gewesen. Pergament ist fast unzerstörbar. Unwichtige Dinge schreibt man selten auf Pergament, denn zum gewöhnlichen Zeichnen oder Schreiben eignet es sich nicht so gut wie Papier. Ich kam durch diese Überlegung darauf, dass hinter dem Totenkopf etwas Be-

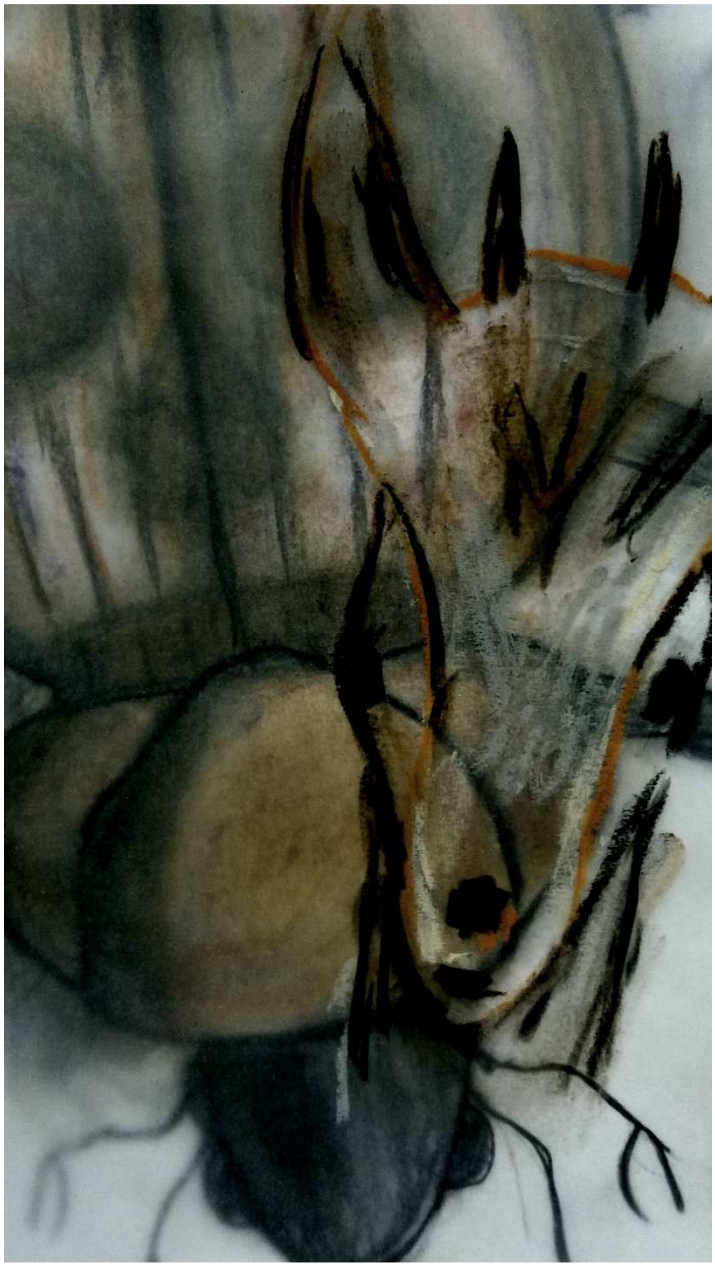
sonderes, etwas von Bedeutung stecken müsste. Auch entging mir nicht die besondere Form des Pergaments, obgleich eine Ecke durch einen Zufall zerstört war, konnte man doch die ursprüngliche längliche Form erkennen. Es war gerade solch ein Blatt, wie man es für ein besonderes Dokument gewählt haben würde – für ein wichtiges Schriftstück, das sorgfältig aufgehoben werden sollte.«
»Aber«, unterbrach ich ihn, »Sie sagten doch, der Schädel sei nicht auf dem Pergament gewesen, als Sie den Käfer zeichneten. Wie wollen Sie eine Verbindung zwischen dem Boot und dem Schädel herstellen, wenn dieser, wie Sie selbst zugeben, erst nach Ihrer Zeichnung des Käfers, Gott weiß, auf welche Weise, entstanden ist?«
»Ja, hier kommen wir zu dem Kernpunkt des ganzen Geheimnisses, obgleich gerade dies zu lösen mir die wenigsten Schwierigkeiten machte. Meine Schritte waren sicher und konnten nur zu einem Ergebnis führen. Ich schloss also folgendermaßen: Als ich den Käfer zeichnete, war auf dem Pergament kein Schädel zu sehen. Als ich Ihnen dann die fertiggestellte Zeichnung überreichte, beobachtete ich Sie genau, bis Sie sie mir zurückgaben. Sie also hatten nicht die Zeichnung gemacht, und auch sonst kein Anwesender. Sie war also nicht durch eine menschliche Tätigkeit entstanden, und doch war sie da.

Bei diesem Punkte meines Nachdenkens versuchte ich mich genau an jede Einzelheit des damaligen Geschehens zu erinnern und erreichte das auch. Das Wetter war frostig – welch ein wunderbarer und glücklicher Zufall! – und im Kamin brannte ein Feuer. Ich war durch das Marschieren warm geworden und saß am Tisch. Sie aber hatten sich einen Stuhl dicht an den Kamin gerückt. Und nun kam gerade, als ich Ihnen das

Pergament in die Hand gegeben hatte und Sie es betrachteten, der Neufundländer herein und sprang auf Ihre Schultern. Mit Ihrer linken Hand liebkosten sie ihn und drängten ihn zurück, während Sie Ihre Rechte, die das Pergament hielt, nachlässig zwischen den Knien herabsinken ließen, so dass es dicht an das Feuer kam. Einmal dachte ich sogar, es würde von den Flammen erfasst werden und war gerade dabei, Sie zu warnen. Aber bevor ich sprechen konnte, hatten Sie es zurückgezogen und gaben sich daran, es zu betrachten. Wie ich mir alle diese Einzelheiten überlegte, zweifelte ich keinen Augenblick, dass der Schädel, den ich auf dem Pergament gezeichnet sah, nur durch Einwirkung von Hitze darauf sichtbar geworden sein konnte. Sie wissen natürlich, dass es chemische Präparate gibt und schon seit Urzeiten gegeben hat, mit denen man so auf Papier oder Pergament schreiben kann, dass die Buchstaben nur bei Einwirkung von Wärme sichtbar werden. Sehr gebräuchlich ist in aqua regia gelöster Kobalt, der mit vier Teilen Wasser verdünnt wird und eine grüne Tinte gibt. Löst man den Kobalt in Salpetersäure, so erhält man eine rote Tinte. Die Farben verschwinden, wenn sich das Material, auf dem sie geschrieben sind, abgekühlt hat, nach längerer oder kürzerer Zeit und werden wieder sichtbar, wenn man sie aufs Neue der Hitze aussetzt.

Ich untersuchte nun den Totenkopf sorgfältigst. Seine Umrisse waren an der Seite nach dem Rand des Pergaments hin deutlicher als an der andern Seite. Es war klar, dass die Erwärmung unvollkommen oder ungleichartig gewirkt hatte. Ich zündete daher sofort ein Feuer an und setzte jede Stelle des Pergaments der Einwirkung einer starken Hitze aus. Zunächst war die einzige Folge, dass die schwächeren Linien des Schädels deutlicher wurden. Als ich aber mit meinen

Bemühungen fortfuhr, sah ich in einer Ecke des Fetzens, schräg gegenüber dem Fleck, wo der Totenkopf gezeichnet war, eine Figur, die mir zunächst einer Ziege ähnlich zu sein schien. Eine genauere Untersuchung überzeugte mich aber, dass sie ein Böckchen darstellen sollte.«



»Haha!« rief ich, »ich habe natürlich kein Recht, über Sie zu lachen – eineinhalb Millionen sind eine zu ernsthafte Sache, um darüber zu spotten – aber Sie wollen doch nicht daraus ein drittes Glied in Ihrer Kette

machen? Zwischen Piraten und einer Ziege werden Sie schwerlich eine Verbindung finden – Piraten haben, wie Sie wissen, nichts mit Ziegen zu tun. Die scheinen mir mehr für die Landwirtschaft von Interesse zu sein.«
»Aber ich habe doch gerade gesagt, die Figur stellte keine Ziege dar.«
»Nun denn, ein Ziegenböckchen – was mir ziemlich dasselbe zu sein scheint.«
»Ziemlich dasselbe, aber doch nicht ganz«, sagte Legrand. »Vielleicht haben Sie schon einmal von einem Kapitän Kidd gehört, das englische Wort kid bedeutet Böckchen. Jedenfalls kam mir die Figur des Tieres wie eine Art scherzhafter oder hieroglyphischer Unterschrift vor. Ich sage Unterschrift, denn die ganze Stellung auf dem Pergament sah danach aus. Ebenso hatte der Totenkopf schräg gegenüber das Aussehen eines Stempels oder Siegels. Ich war aber bitter enttäuscht, weil alles andere fehlte – nämlich die Hauptsache der vermutlichen Urkunde, der erwartete Text.«
»Sie hofften vermutlich, einen Brief zwischen Stempel und Unterschrift zu finden.«
»Irgend so etwas. Tatsache ist, dass ich ein unbezwingliches Gefühl hatte, irgendein riesengroßes Glück stehe mir bevor. Ich kann eigentlich nicht sagen, warum. Vielleicht war es schließlich mehr ein Wunsch als ein wirklicher Glaube – jedenfalls versichere ich Ihnen, dass Jupiters verrückter Ausspruch, der Käfer sei aus solidem Gold, einen starken Einfluss auf meine Idee ausübte. Und dann diese Folge von seltsamen Zufälligkeiten – das war so außerordentlich merkwürdig. Beachten Sie doch das ungewöhnliche Zusammentreffen, dass alle diese Dinge gerade an dem einzigen Tag im Jahr geschahen, als es genügend kalt zum Heizen war, und dass ohne das Hinzukommen des Hundes genau in jenem bestimmten Augenblick ich niemals etwas von dem Totenkopf gewahr geworden

und damit auch nie in den Besitz des Schatzes gekommen wäre.«
»Aber fahren Sie fort – ich vergehe vor Ungeduld.«
»Also, Sie haben natürlich auch gehört von den vielen Geschichten, von den tausend unbestimmten Gerüchten über Geld, das irgendwo an der atlantischen Küste von Kidd und seinen Spießgesellen begraben sei. Irgendwie mussten diese Gerüchte natürlich ihren Grund haben. Und wenn sie sich so lange und so hartnäckig erhielten, so lag das nur daran, dass der vergrabene Schatz eben immer noch in der Erde lag. Hätte Kidd seine Beute nur für eine Zeit vergraben und sie nachher wiedergeholt, so würden die Gerüchte nicht in der bestimmten Form bis auf uns gekommen sein. Sie wollen auch beachten, dass die Geschichten nur von Goldsuchern, aber nie von Goldfindern erzählten. Hätte der Pirat sein Geld wieder bekommen, dann wäre die Geschichte zu Ende gewesen. Mir schien es, als ob irgendein Zufall – vielleicht der Verlust eines Schrift-stückes, das den Ort bezeichnete – ihn der Möglichkeit beraubte, sie wiederzufinden. Dieser Zufall war seinen Anhängern, die sonst vielleicht niemals etwas von dem vergrabenen Schatz erfahren hätten, bekannt ge-worden, und ihre natürlich fruchtlosen Versuche, ihn zu finden, hatten dann erst die Erzählungen veranlasst, die jetzt so große Verbreitung gewonnen haben. Haben Sie je etwas davon gehört, dass irgend ein Schatz von Bedeutung an der Küste ausgegraben wurde?«
»Nie.«

»Aber es ist bekannt, dass Kidd ungeheure Schätze an-gesammelt hat. Ich hielt es daher für sicher, dass sie noch in der Erde lagen, und Sie werden schwerlich sehr erstaunt sein, wenn ich Ihnen erzähle, dass ich eine Hoffnung fühlte, die fast zur Gewissheit stieg, das so

seltsam gefundene Pergament enthielte den verlorenen Bericht über die Schatzstelle.«
»Aber wie gingen Sie weiter vor?«
»Ich hielt das Pergament wieder ans Feuer, nachdem ich die Hitze verstärkt hatte, aber es erschien nichts. Dann kam mir der Gedanke, der Schmutzüberzug könnte etwas mit diesem Versagen zu tun haben, und ich reinigte das Pergament vorsichtig, indem ich warmes Wasser darüber goss. Hierauf legte ich es mit dem Schädel nach unten auf eine Pfanne von Eisenblech und setzte diese auf ein Holzkohlenfeuer. Nach einigen Minuten, als die Pfanne gehörig heiß geworden war, nahm ich den Fetzen heraus und fand ihn zu meiner unaussprechlichen Freude an verschiedenen Stellen mit Schriftzeichen bedeckt, die mir in Linien angeordnet zu sein schienen. Wieder legte ich ihn in die Pfanne und ließ ihn dort noch eine Minute liegen. Als ich ihn dann abnahm, war er ganz so, wie Sie ihn jetzt sehen.«

Damit übergab mir Legrand das Pergament zur Besichtigung, nachdem er es wieder erhitzt hatte. Zwischen dem Totenkopf und der Ziege befanden sich in roter Tinte die folgenden, ungeschickt geschriebenen Schriftzeichen:
53 XX + 305)) 6 *; 4826) 4 X .) 4 X) ; 806 *; 48 + 876 0)) 85; 1 X (; : X * 8 + 83 (88) 5* + ; 46 (; 88 * 96 * ? ; 8) * X (; 485) ; 5 * + 2 : * X (; 4956 * 2 (5 * – 4) 878 * ; 4069285) ;) 6 + 8) 4 X X ; 1 (X 9 ; 48081 ; 8 : 8 X 1 ; 48 + 85 ; 4) 485 + 528806 * 81 (X 9 ; 48 ; (88 ; 4 (X ? 34 ; 48) 4 X ; 161 ; : 188 ; X ? ;

»Aber«, sagte ich, indem ich ihm den Zettel zurückgab, »ich bin noch genauso im Dunkeln wie vorher. Wenn man mir alle Edelsteine von Golkonda für die Lösung

des Rätsels aussetzte, ich wäre sicherlich nicht imstande, sie zu gewinnen.«
»Und doch«, meinte Legrand, »ist die Lösung keineswegs so schwierig, wie Sie sich bei der ersten flüchtigen Betrachtung der Zeichen vielleicht einreden. Diese Zeichen bilden, wie jeder sofort errät, eine Geheimschrift, das heißt, sie verbergen einen Sinn.

Aber nach allem, was von Kidd bekannt ist, konnte ich mir nicht vorstellen, dass er imstande gewesen ist, eine sehr versteckte Chiffreschrift zu erfinden. Ich schloss daher sofort, dass dies eine ganz einfache Art sei – allerdings eine solche, die für den schlichten Verstand eines Seemanns ohne Schlüssel absolut unlösbar sei.«
»Und Sie haben die Lösung wirklich gefunden?«

»Mit Leichtigkeit. Ich habe andere gelöst, die zehntausendmal schwieriger waren. Durch Zufälligkeiten und eine gewisse Veranlagung bin ich dahin gekommen, mich für solche Rätsel zu interessieren, und ich glaube nicht, dass menschlicher Scharfsinn ein Rätsel erdenken kann, das nicht menschlicher Scharfsinn, wenn er richtig angewendet wird, wieder auflöst. Wirklich, nachdem ich die Schriftzeichen erst in einen lesbaren Zustand gebracht hatte, machte ich mir wegen der Entzifferung ihrer Bedeutung keine Sorgen mehr. Im vorliegenden Fall, wie in allen Fällen von Geheimschriften, war die erste Frage die nach der Sprache, in der sie geschrieben war. Denn die Art der Lösung hängt – wenigstens bei einfachen Chiffren – ganz von dem Charakter der betreffenden Sprache ab. Im Allgemeinen bleibt einem hier nichts übrig, als so lange zu probieren – wobei man sich von der größeren Wahrscheinlichkeit leiten lässt –, bis man die richtige gefunden hat. Bei dieser Geheimschrift nun wurde alle Schwierigkeit behoben durch die Unterschrift. Der Wortwitz auf Kidd ist nur in englischer Sprache möglich. Wäre dies nicht gewesen, dann hätte ich meine Versuche in Spanisch oder Französisch begonnen, weil das die wahrscheinlichsten Sprachen sind, in der ein Pirat an der spanischen Küste ein solches Geheimnis niedergeschrieben hätte. So aber schloss ich, die Geheimschrift sei englisch.

Sie sehen, dass es zwischen den einzelnen Wörtern keine Zwischenräume gibt. Hätte es solche gegeben, dann wäre die ganze Aufgabe sehr leicht gewesen. Ich hätte dann mit einer Sammlung und Untersuchung der kürzeren Worte begonnen, und wenn ich dann auf ein Wort mit einem einzelnen Buchstaben (das englische a oder I zum Beispiel) gestoßen wäre, dann hätte ich die Lösung bereits für gesichert gehalten. Da es aber keine

Zwischenräume gab, musste ich mir zunächst die häufigsten und die seltensten Buchstaben heraussuchen. Indem ich sie alle zählte, kam ich zu folgender Tabelle:

Das Zeichen	8	kommt 33 mal vor
	;	26 mal vor
	4	19 mal vor
	) und X	16 mal vor
	*	13 mal vor
	5	12 mal vor
	6	11 mal vor
	(	10 mal vor
	+ und 1	8 mal vor
	0	6 mal vor
	9 und 2	5 mal vor
	: und 3	4 mal vor
	?	3 mal vor
	II	2 mal vor
	– und .	1 mal vor

Nun ist im Englischen das e der häufigste Buchstabe. Dann kommen der Reihenfolge nach a o i d h n r s t u y c f g l m w b k p q x z. Das e überragt die andern aber so sehr, dass es selten einen einigermaßen langen Satz gibt, in dem es nicht durch seine Häufigkeit auffällt. Wir haben also hier schon von vornherein eine Grundlage, die mehr ist als ein bloßes Raten. Natürlich ist es klar, dass eine solche Tabelle im Allgemeinen sehr nützlich sein kann – bei dieser bestimmten Geheimschrift werden wir aber nur wenig Gebrauch von ihr machen. Da das häufigste Zeichen 8 ist, wollen wir mit der Annahme beginnen, dass es den Buchstaben e bezeichnet. Zur größeren Sicherheit werden wir noch

untersuchen, ob diese 8 öfters verdoppelt vorkommt, denn im Englischen ist das doppelte e sehr häufig, besonders in Wörtern wie meet, fleet, seen, been, agree und so fort. In diesem Fall kommt es nicht weniger als fünfmal doppelt vor, obgleich das Kryptogramm nur kurz ist. Also wir nehmen an, 8 bedeutet e. Nun ist von allen Wörtern der Sprache das the das häufigste. Untersuchen wir also, ob sich die gleiche Wiederholung von drei Zeichen findet, deren letztes eine 8 ist. Wenn wir solche Zeichen finden, dann bedeuten sie höchst wahrscheinlich the. Und wirklich finden wir nicht weniger als siebenmal eine solche Zusammenstellung, es sind die Zeichen ; 4 8. Wir können daher annehmen, dass ; ein t, 4 ein h und 8 ein e bedeutet. Dieses letztere steht nun fest, wir haben also schon einen großen Schritt gemacht.

Aber nach dem Bestimmen eines einzelnen Wortes sind wir auch imstande, zugleich etwas sehr Weitgehendes zu bestimmen, nämlich verschiedene Endungen und Anfänge von anderen Wörtern. Sehen wir uns zum Beispiel die Stelle an, wo die Kombination ; 4 8 zum vorletzten Mal vorkommt – kurz vor dem Ende der Geheimschrift. Wir wissen, dass das unmittelbar Folgende ; der Beginn eines Wortes ist, und von den sechs Zeichen, die dem the folgen, kennen wir nicht weniger als fünf. Schreiben wir die Zeichen in den Buchstaben hin, die sie bedeuten, wobei der Zwischenraum den unbekannten Buchstaben bedeutet:
t eeth.
Hier können wir sofort das th abtrennen, denn es bildet keinen Teil des Wortes, das mit t beginnt, denn wenn wir auch das ganze Alphabet durchprobieren, so finden wir doch kein hier passendes Wort mit einem th am Ende. Es bleibt also nur:
t ee,

und wenn wir auch hier wieder das Alphabet durchgehen, dann kommen wir zu dem Wort tree als der einzig möglichen Lösung. Damit gewinnen wir noch einen Buchstaben, das durch (dargestellte r, mit den nebeneinander stehenden Wörtern the tree. Etwas hinter diesen Wörtern sehen wir wieder die Zusammenstellung ; 4 8 und verwenden sie jetzt als Endung für das unmittelbar Vorhergehende. Wir haben dann, nach Einsetzung der uns schon bekannten Buchstaben, die Folge:
the tree thr X ? h the.
Jetzt brauchen wir nur an der Stelle der noch unbekannten Zeichen freien Raum oder Punkte zu setzen. Wir lesen dann:
the tree thr . . . h the,
und das Wort through springt uns von selbst ins Auge. Damit haben wir aber schon wieder drei Buchstaben gefunden, o, u und g, die durch X, ? und 3 bezeichnet sind.
Wenn wir nun die Geheimschrift aufs Neue nach Kombinationen bekannter Zeichen durchsuchen, dann finden wir nicht weit vom Beginn die Zusammenstellung 8 3 (8 8 oder egree, die nur zu dem Wort degree führen kann und uns den durch + bezeichneten Buchstaben d gibt.
Vier Buchstaben hinter dem Wort degree bemerken wir die Zusammenstellung
; 4 6 (; 8 8.
Übersetzen wir wieder die bekannten Zeichen und lassen wir für das unbekannte einen Punkt, dann lesen wir:
th . rteen
class="leftjust"und wissen sofort, dass es sich nur um das Wort thirteen handeln kann, wodurch wieder zwei Buchstaben, nämlich die durch 6 und * bezeichneten i und n ermittelt sind.

Wenden wir uns jetzt zum Beginn, so finden wir die Zusammenstellung 5 3 X X +. Da 3 X X + good bedeutet, kann der erste Buchstabe nur ein a sein, und die ersten zwei Worte lauten also: A good.
Es wird nun Zeit, das bisher Gefundene in eine Tabellenform zu bringen, um Verwirrung zu vermeiden. Die Tabelle lautet:

5 = a

+ = d

8 = e

3 = g

4 = h

6 = i

*** = n**

† = o

(= r

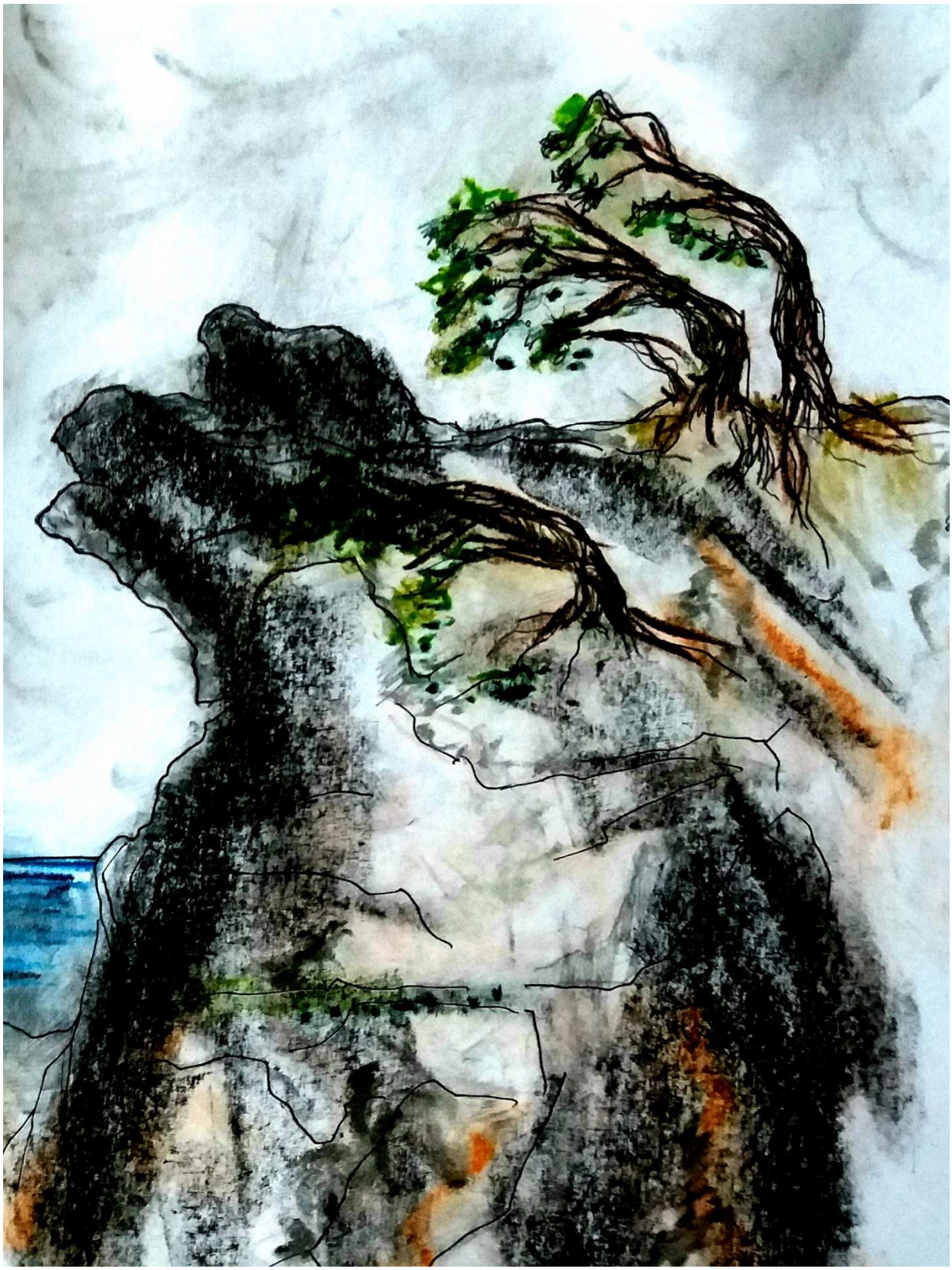
; = t

Wir haben nunmehr also nicht weniger als elf der wichtigsten Buchstaben, und es ist unnötig, mit den Einzelheiten der Lösung fortzufahren. Ich habe genug gesagt, um Sie zu überzeugen, dass Geheimschriften dieser Art leicht zu lösen sind, und ich habe Ihnen die Methode einer solchen Lösung gezeigt. Das vorliegende Kryptogramm gehört übrigens zu der leichtesten Art, die ich kenne, und es bleibt mir jetzt nur übrig, Ihnen die vollständige Übersetzung der Zeichen auf dem Pergament zu geben. Sie lautet:
»A good glass in the bishop's hostel in the devil's seat forty-one degrees and thirteen minutes northeast and by north main branch seventh limb east side shoot from the left eye of the death's-head a bee-line from the tree through the shot fifty feet out.«

Also auf Deutsch: ›Ein gutes Glas in Bischofs Hotel im Teufelssitz einundvierzig Grad und dreizehn Minuten nordnordöstlich Hauptast siebter Zweig Ostseite Schuss durch das linke Auge des Totenkopfs Luftlinie von dem Baum über den Schuss fünfzig Fuß hinaus.‹
»Aber«, sagte ich, »das Rätsel scheint mir noch gerade so dunkel zu sein wie vorher. Wie ist es möglich, aus dem Wortgemenge einen Sinn herauszufinden? Was bedeuten Teufelssitz, Bischofs Hotel, Totenkopf?«
»Ich gestehe«, erwiderte Legrand, »dass die Sache nicht so ganz einfach erscheint, wenn man sie oberflächlich betrachtet. Mein erstes Bestreben war, das Ganze im Sinne des Geheimschreibers in natürliche Abschnitte zu zerlegen.«
»Das heißt, es zu interpunktieren?«
»Wenigstens etwas Ähnliches wollte ich.«
»Aber wie war denn das möglich?«
»Ich überlegte, dass der Schreiber die Wörter absichtlich ohne Zwischenräume nebeneinander gestellt hatte, um die Schwierigkeit der Lösung zu vergrößern. Nun wird ein nicht allzu scharfsinniger Mann beim Verfolg einer solchen Sache des Guten zu viel tun. Wenn er daher an eine Stelle kam, wo er dem Sinne nach eine Pause machen oder einen Punkt hinsetzen sollte, dann konnte er leicht sich verleiten lassen, die Zeichen hier besonders dicht hintereinander zu setzen. Wenn Sie jetzt das Manuskript noch einmal betrachten, dann werden Sie leicht solche Fälle von unnötig zusammengedrängten Zeichen finden. Ich handelte nach dieser Idee und machte folgende Ermittlung: ›Ein gutes Glas in Bischofs Hotel im Teufelssitz – einundvierzig Grad und dreizehn Minuten – nordnordöstlich – Hauptast siebter Zweig Ostseite – Schuss durch das linke Auge des Totenkopfs – Luftlinie von dem Baum über den Schuss fünfzig Fuß hinaus‹.«

»Selbst diese Einteilung«, sagte ich, »lässt mich noch im Dunkeln.«
»Sie ließ mich auch im Dunkeln«, antwortete Legrand, »wenigstens einige Tage lang. Ich erkundigte mich inzwischen fleißig nach einem Gebäude in der Umgegend von Sullivans Insel, das den Namen Bischofs Hotel trug, denn ich hatte ja hostel mit Hotel übersetzt. Ich erhielt aber keine Auskunft über die Sache und war schon dabei, den Umkreis meines Forschens mehr auszudehnen und dabei systematischer vorzugehen, als es mir eines Morgens plötzlich durch den Kopf fuhr, dass dieses bishop's hostel sich vielleicht auf eine alte Familie namens Bessop beziehen könnte, die in jetzt vergessenen Zeiten etwa vier Meilen, nördlich von der Insel einen herrschaftlichen Wohnsitz gehabt hatte. Ich ging daher zu der Pflanzung hinüber und begann dort die älteren Neger auszufragen. Schließlich sagte wir eine der ältesten Frauen, sie habe von einem Platze namens Bessop's Castle gehört und könnte mich dorthin führen. Es sei aber weder ein Schloss noch ein Hotel, sondern ein hoher Felsen.

Ich erbot mich, sie für ihre Bemühung reichlich zu bezahlen, und nach einigem Zögern stimmte sie zu, mich nach dem Ort zu begleiten. Wir fanden ihn ohne große Schwierigkeit, und als ich sie entlassen hatte, begann ich den Platz zu untersuchen. Das ›Castle‹ bestand aus einer unregelmäßigen Ansammlung von Klippen und Felsen, und von den letzteren war einer, der durch seine Höhe, durch seine abgesonderte Lage und seine ungewöhnliche Form auffiel. Ich kletterte auf seinen Gipfel, war aber dann ganz ratlos, was ich weiter tun sollte.
Während ich noch grübelte, fiel mein Blick auf einen schmalen Vorsprung an der Ostseite des Felsens, vielleicht einen Meter unter dem Gipfel, auf dem ich



stand. Der Vorsprung war vielleicht achtzehn Zoll breit und einen Fuß lang, und eine Nische gerade über ihm im Felsen gab ihm eine flüchtige Ähnlichkeit mit einem

jener rundlehnigen Stühle, wie sie unsere Vorfahren besaßen. Ich zweifelte nicht, dass dies hier der Teufelssitz sei, auf den das Manuskript anspielte, und glaubte nun die völlige Lösung des Rätsels erfassen zu können. Ich wusste, dass das ›gute Glas‹ sich nur auf ein Fernglas beziehen konnte, denn Seeleute gebrauchen das Wort Glas selten in einem anderen Sinne. Ich begriff sofort, dass hier ein Fernrohr nötig war, um damit einen ganz bestimmten Punkt, von dem man nicht abgehen durfte, festzulegen. Auch zweifelte ich nicht, dass die Ausdrücke ›einundvierzig Grad und dreizehn Minuten‹ ebenso wie das ›Nordnordost‹ als Richtungsangaben für das Glas bestimmt waren. Sehr erregt durch diese Entdeckung eilte ich nach Hause, verschaffte mir ein Fernrohr und kehrte nach dem Felsen zurück.

Ich ließ mich auf den Vorsprung herab und fand, dass man nur in einer ganz bestimmten Art darauf sitzen konnte. Diese Tatsache bestärkte mich in meiner Vermutung, und ich versuchte nun, das Glas zu gebrauchen. Natürlich konnten sich die ›einundvierzig Grad und dreizehn Minuten‹ nur auf die Erhebung über den sichtbaren Horizont beziehen, da die Seitenrichtung deutlich durch das Wort ›Nordnordwest‹ bezeichnet war. Diese letztere Richtung legte ich durch einen Taschenkompass fest, dann richtete ich das Glas, so gut ich es konnte, ungefähr auf eine Erhebung von einundvierzig Grad und bewegte es langsam aufwärts und abwärts, bis sich meine Aufmerksamkeit auf eine kreisförmige Öffnung im Laubwerk eines mächtigen Baumes lenkte, der alle andern Bäume in der Gegend durch seine Größe überragte. Mitten in der Öffnung bemerkte ich einen weißen Fleck, konnte aber anfangs durchaus nicht erkennen, was das war. Als ich aber das Fernrohr genau einstellte und nochmals hinsah, bemerkte ich, dass es ein menschlicher Schädel war.

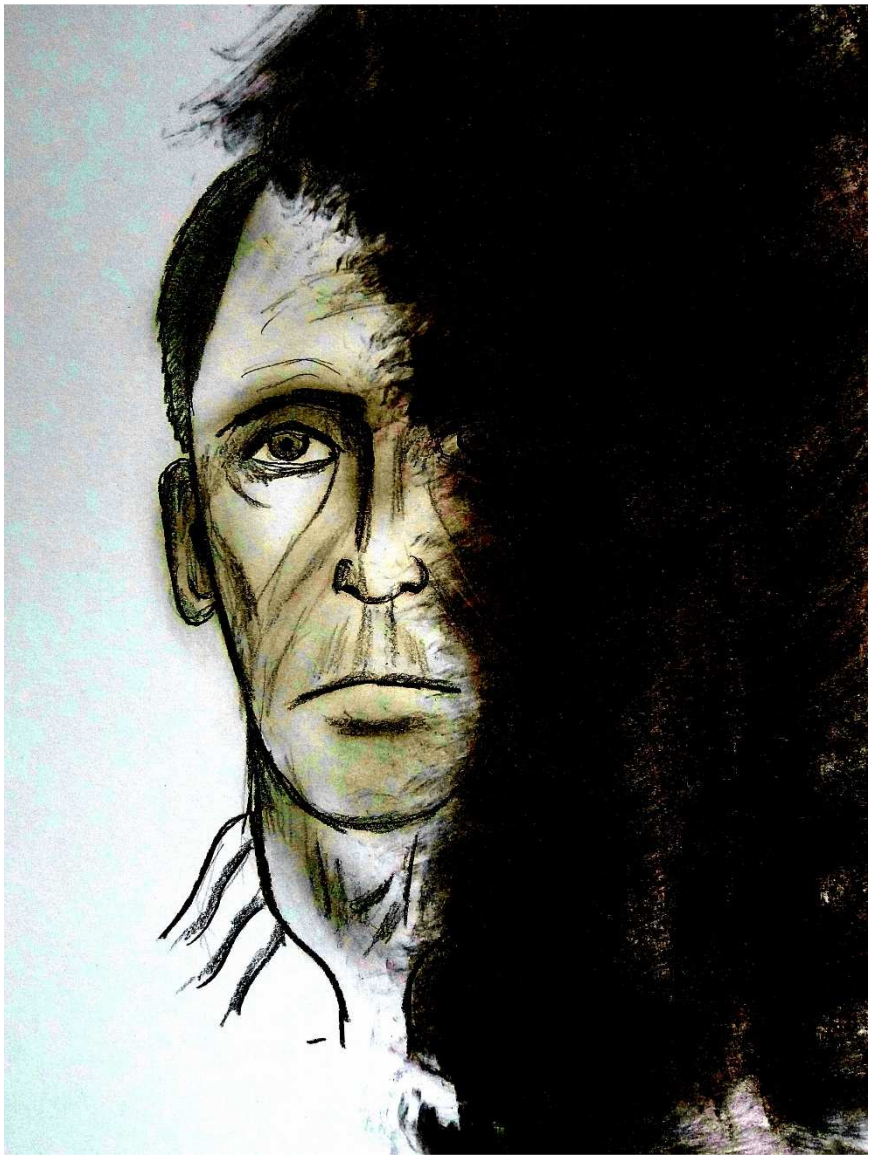
Nach dieser Entdeckung war ich zuversichtlich überzeugt, das Rätsel gelöst zu haben, denn der Ausdruck ›Hauptast siebter Zweig Ostseite‹ konnte sich nur auf die Stelle beziehen, wo der Schädel am Baum befestigt war, während der ›Schuss durch das linke Auge des Totenkopfs‹ auch nur eine Deutung in Bezug auf die Suche nach dem vergrabenen Schatz zuließ. Ich begriff, dass die Bestimmung war, eine Kugel durch das linke Auge des Schädels fallen zu lassen, und dass die Luftlinie, also eine gerade Linie, die von dem nächsten Punkt des Stammes über den ›Schuss‹, oder den Ort, wohin die Kugel gefallen war, auf eine Entfernung von fünfzig Fuß verlängert wurde, zu einem bestimmten Ort führen würde, von dem ich es immerhin für möglich hielt, dass dort ein wertvoller Schatz begraben war.«
»Alles dies«, sagte ich, »ist außerordentlich klar und bei allem Scharfsinn in der Idee doch einfach und verständlich. Aber was taten Sie, als Sie Bischofs Hotel verlassen hatten?«
»Nachdem ich sorgfältig die Lage des Baumes festgestellt hatte, begab ich mich nach Hause. Sobald ich aber den Teufelssitz verließ, verschwand die runde Öffnung und ich konnte nachher nirgendwo mehr eine Spur davon entdecken, so sehr ich mich auch drehte. Was mir das Scharfsinnigste an der Sache zu sein scheint, ist die Tatsache, die ich durch eine Reihe von Versuchen feststellte, dass die erwähnte runde Öffnung von keinem erreichbaren Punkt sonst zu sehen war, außer von dem schmalen Vorsprung an der Felsenwand.
Auf diesem Ausflug nach Bischofs Hotel war ich von Jupiter begleitet gewesen, der ohne Zweifel seit ein paar Wochen die Zerstreutheit in meinem Benehmen beobachtet hatte und sich besondere Mühe gab, mich nicht allein zu lassen. Aber am nächsten Tag stand ich sehr früh auf, und es gelang mir, ihm zu entwischen,

worauf ich in das Bergland ging, um den Baum zu suchen. Nach vielen Bemühungen fand ich ihn. Als ich abends zurückkam, wollte mich mein Diener verprügeln. Was dann weiter geschah, wissen Sie ja so gut wie ich.«
»Ich vermute«, sagte ich, »dass Sie bei unserem ersten Grabeversuch die richtige Stelle verfehlten, weil Jupiter in seiner Stupidität den Käfer statt durch das linke Auge durch das rechte Auge fallen ließ.«
»Natürlich. Dieser Irrtum ergab bei dem ›Schuss‹ einen Unterschied von zwei und einem halben Zoll, was wenig ausgemacht hätte, wenn der Schatz unter diesem Fleck begraben gewesen. Aber durch die Verlängerung der Linie um fünfzig Fuß führte uns der anfänglich kleine Irrtum weit vom Ziele ab. Hätte nicht in mir die Überzeugung, dass der Schatz dort irgendwo begraben gewesen, so fest gesessen, dann wäre wohl unsere ganze Arbeit vergebens gewesen.«
»Aber Ihr schwulstiges Reden und die Art, wie Sie den Käfer herumschwangen – wie seltsam war das! Ich zweifelte nicht daran, dass Sie wahnsinnig seien. Und warum bestanden Sie denn darauf, den Käfer durch das Schädelauge fallen zu lassen statt einer Kugel?«
»Offen gestanden, weil mich Ihr unverkennbarer Zweifel an meiner geistigen Gesundheit ärgerte. Ich beschloss deshalb, Sie auf meine Art ein wenig durch eine kleine Mystifizierung zu bestrafen. Deshalb schwang ich den Käfer, und ließ ihn auch deshalb durch den Schädel fallen. Ihre Bemerkung über sein großes Gewicht hatte mich auf die letztere Idee gebracht.«
»Nun ja, ich verstehe. Und jetzt gibt es nur noch eins, was mir rätselhaft ist. Was sollen wir über die beiden Skelette denken, die wir in der Höhlung gefunden haben?«
»Das ist eine Frage, die ich ebensowenig beantworten kann wie Sie. Doch scheint mir nur eine wahrschein-

liche Erklärung möglich, obgleich ich nicht gern an eine solche Grausamkeit, wie man sie danach annehmen müsste, glauben will. Es ist klar, dass Kidd – wenn Kidd, woran ich nicht zweifle, den Schatz vergraben hat – bei seiner Arbeit Hilfe gehabt haben muss. Aber als diese Arbeit vorbei war, hat er es vielleicht für klug gehalten, alle Zeugen davon zu beseitigen. Vielleicht genügten ein paar Schläge mit einer Hacke, während die Gehilfen in der Grube arbeiteten, vielleicht waren auch ein Dutzend nötig – wer kann das wissen?«

Der schwarze Kater

Ich erwarte und verlange nicht, für die seltsame und doch schlichte Geschichte, die ich hier niederschreibe, Glauben zu finden. Es wäre das ja auch Wahnsinn, da ich in diesem Falle nicht einmal meinen eigenen Sinnen traue. Und doch, wahnsinnig bin ich nicht, und ganz gewiss ist alles kein Traum gewesen. Aber, weil ich morgen sterben muss, so will ich heute mein Gewissen entlasten.



Meine besondere Absicht ist dabei, der Welt offen, kurz und ohne Erläuterungen eine Reihe von einfachen häus-

lichen Begebenheiten zu schildern. Diese Begebenheiten haben mir in ihrem Verlauf Entsetzen, Qual und Vernichtung gebracht.
Doch ich will nicht versuchen, sie zu erklären. Für mich sind sie einfach entsetzlich gewesen, andere werden sie weniger grausig als bizarr finden. Vielleicht wird einmal ein Verstand, der mehr Ruhe und Logik und weniger Erregbarkeit als mein eigener hat, meine phantastischen Ideen auf ihren Alltagswert zurückführen und in den Umständen, die mir Grauen einflößen, nur eine gewöhnliche Folge ganz natürlicher Ursachen und Wirkungen sehen.

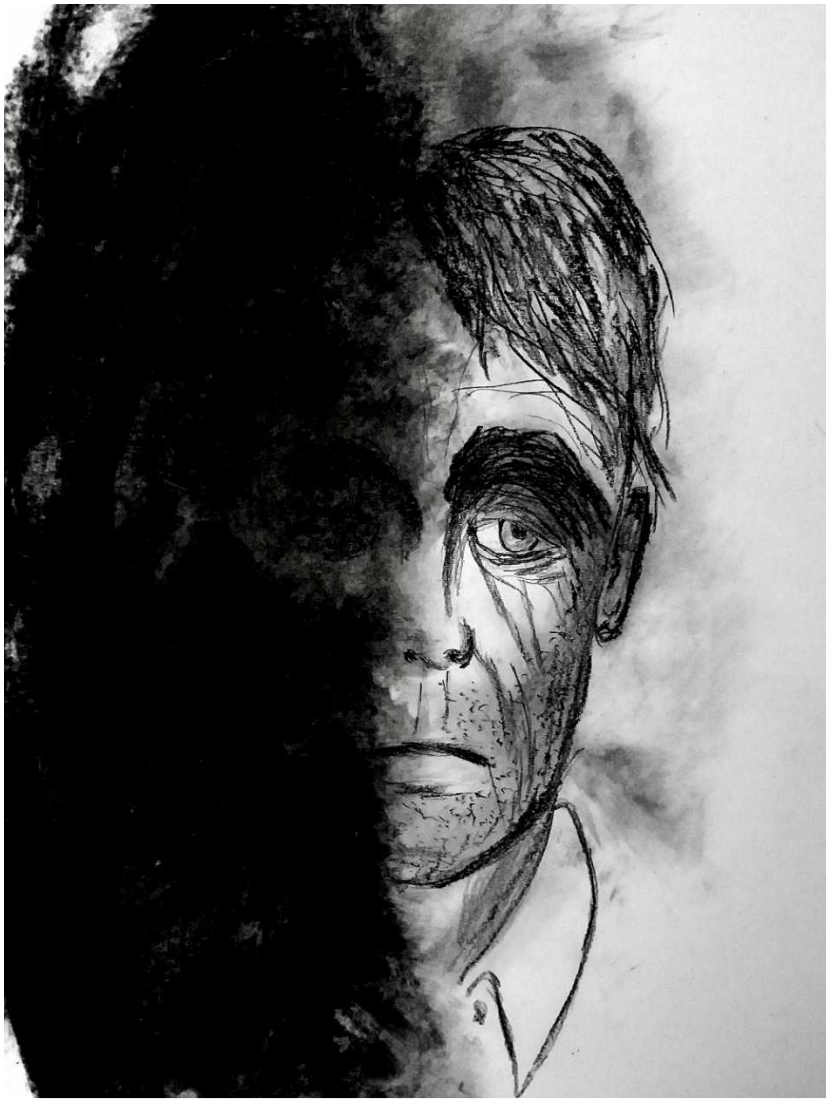
Seit meiner Kindheit fiel ich durch die Nachgiebigkeit und Milde meines Wesens auf, und mein weiches Gemüt trug mir sogar immer den Spott meiner Spielgefährten ein. Besonders hing ich an Tieren, von denen mir meine Eltern eine große Zahl als Lieblinge schenkten. Ich verbrachte fast meine ganze Zeit bei ihnen und war nie so glücklich, als wenn ich sie füttern und streicheln konnte. Diese Eigenart meines Wesens wurde immer stärker, je mehr ich heranwuchs, und noch in meinen Mannesjahren war sie für mich die Hauptquelle meiner Vergnügungen.
Wer je eine Neigung zu einem treuen und klugen Hund empfunden hat, dem brauche ich die hohe Befriedigung, die daraus entspringt, nicht zu erklären. In der selbstlosen und aufopfernden Liebe eines Tieres liegt etwas, das direkt unser Herz ergreift, besonders wenn man öfter Gelegenheit hat, damit die wankelmütige Freundschaft und die vergängliche Treue der Menschen zu vergleichen.

Ich heiratete früh und war so glücklich, bei meiner Frau eine Gemütsart zu finden, die der meinigen nicht unähnlich war. Als sie meine Vorliebe für Haustiere

bemerkte, verlor sie keine Gelegenheit, mir davon die angenehmsten Arten zu verschaffen. Wir hatten Vögel, Goldfische, einen schönen Hund, Kaninchen, einen kleinen Affen und einen Kater.

Dieser Kater war ein ungewöhnlich großes und schönes Tier, ganz schwarz und erstaunlich klug. Wenn wir von seiner Klugheit sprachen, pflegte meine Frau, die im Herzen etwas abergläubisch war, auf den alten Volks-

glauben anzuspielen, der alle schwarzen Katzen für verzauberte Hexen ansieht. Nicht, dass sie ernsthaft daran geglaubt hätte – ich erwähne dieses hier nur, weil es mir zufällig einfällt.
Pluto – so hieß der Kater – war mein besonderer Liebling und Spielgefährte. Ich allein fütterte ihn, und er begleitete mich überall durch das ganze Haus. Ich konnte ihn sogar nur mit Mühe davon abhalten, mir auch auf die Straße zu folgen.
Unsere Freundschaft dauerte so mehrere Jahre, während welcher Zeit sich aber – ich schäme mich, das gestehen zu müssen – mein Gemüt und mein Charakter durch eine wachsende Neigung zur Trunksucht vollständig zum Bösen verwandelte.



Tag für Tag wurde ich launenhafter und erregbarer und achtete kaum noch auf die Gefühle anderer.

Ich ließ mich dazu hinreißen, gegen meine Frau rohe Worte zu gebrauchen, und wurde schließlich sogar tätlich gegen sie. Die Haustiere bekamen natürlich auch die Veränderung meines Wesens zu fühlen. Ich vernachlässigte sie nicht nur, sondern misshandelte sie sogar. Immerhin bewahrte ich für Pluto noch so viel Neigung, ihn nicht zu quälen, während ich mir gar nichts daraus machte, mich an den Kaninchen, dem Affen oder dem Hund zu vergreifen, wenn eins von ihnen mir zufällig, oder um sich an mich zu schmiegen, in den Weg kam. Aber meine Leidenschaft wurde immer schlimmer – welche Leidenschaft wirkt so wie die Trunksucht? –, und schließlich erfuhr selbst Pluto, der inzwischen alt und etwas grämlich geworden war, die Folgen meiner Boshaftigkeit.

Eines Abends kam ich ziemlich betrunken aus einer meiner gewohnten Schenken nach Hause, und es schien mir, als ob der Kater mir aus dem Wege ginge. Ich ergriff ihn, und aus Angst vor einer Misshandlung biss er mich leicht in die Hand. Sofort überfiel mich eine dämonische Wut, so dass ich mich selbst nicht mehr kannte. Mein früheres Selbst schien mich ganz verlassen zu haben, und eine mehr als teuflische Bosheit, die vom Schnapsgenuss genährt war, durchdrang jede Ader meines Wesens. Ich zog aus meiner Westentasche ein Federmesser, öffnete es, ergriff das arme Tier bei der Kehle und schnitt ihm mit voller Absicht ein Auge aus der Höhle heraus. Noch jetzt, da ich diese höllische Grausamkeit niederschreibe, überläuft mich ein brennendes Erröten, und ich schaudere.

Als ich am Morgen meinen Rausch verschlafen hatte und langsam zur Vernunft zurückkam, überschlich mich bei der Erinnerung an die begangene Untat ein Gefühl, das halb Entsetzen, halb Reue war. Doch war das nur eine vorübergehende, oberflächliche Regung, mein tieferes Ich blieb unberührt. Und bald verfiel ich wieder

in Ausschweifung und schwemmte alle Gedanken an das Geschehene durch Wein hinweg.
Inzwischen hatte sich der Kater langsam wieder erholt. Die leere Augenhöhle sah natürlich schrecklich aus, aber er schien nicht länger Schmerzen zu empfinden. Er ging wie gewöhnlich durch das Haus, floh aber, wie nicht anders zu erwarten war, bei meinem Anblick mit dem höchsten Entsetzen. Nun war in meinem Innern doch noch so viel von meinem früheren Gefühl geblieben, dass mich anfangs diese offenbare Abneigung eines Tieres, das mich einst so geliebt hatte, schmerzte. Aber dieser Schmerz verwandelte sich bald in Ärger, und schließlich kam, wie um mich endgültig und ganz und gar zu verderben, der Geist der Verstocktheit über mich. Die Philosophie weiß nichts von diesem Geist. Aber so sicher wie ich weiß, dass meine Seele lebt, weiß ich auch, dass Verstocktheit einer der ursprünglichsten Triebe des menschlichen Herzens ist, eine jener tiefsten Eigenschaften, die unserm Charakter Bestimmung und Wege geben. Wer hätte nicht schon hundertmal eine hässliche oder törichte Handlung nur aus dem einzigen Grunde begangen, weil er wusste, er sollte sie nicht tun? Steckt nicht in uns allen eine ständige Neigung, gegen alle Gründe der Vernunft ein Gebot zu übertreten, gerade weil es ein Gebot ist? Der Geist der Verstocktheit also führte zu meinem völligen Verderb, Es war dieses unergründliche Verlangen der Seele, sich selbst zu quälen, die eigene Natur zu verderben, das Böse um des Bösen Willen zu tun, was mich dazu trieb, das Unrecht, das ich dem armen, unschuldigen Tier zugefügt hatte, fortzusetzen und es schließlich zum äußersten zu treiben. Eines Tages warf ich dem Kater mit kaltem Blut eine Schlinge um den Hals und hing ihn an dem Ast eines Baumes auf. Ich erhängte ihn, während mir die Tränen aus den Augen

strömten, während die bittersten Vorwürfe an meinem Herzen nagten.

Ich erhängte ihn, weil ich wusste, dass er mich geliebt, weil ich fühlte, dass er mir keinen Grund zu meiner Schandtat gegeben hatte. Ich tat es, weil ich wusste, dass mein Tun eine Sünde, eine Todsünde war, die meine unsterbliche Seele so tief hinabstieß, dass, wenn das möglich war, selbst die unendliche Gnade des allbarmherzigen und allgerechten Gottes sie nicht mehr erreichen konnte.

In der Nacht, die auf diese grausame Tat folgte, wurde ich durch Feuerlärm aus dem Schlafe geweckt. Die Vorhänge an meinem Bett brannten, das ganze Haus stand in Flammen. Nur mit großer Mühe gelang es meiner Frau, einem Diener und mir, der Feuersglut zu entkommen. Die Zerstörung war eine vollständige. Mein ganzes Hab und Gut ging dabei verloren, und mir blieb nichts als völlige Verzweiflung.
Ich will hier nicht der Neigung verfallen, zwischen dem Unheil und meiner Grausamkeit eine Verbindung zu suchen. Aber ich berichte eine Kette von Tatsachen und wünsche nicht, auch nur ein Glied auszulassen. Am Tage nach der Feuersbrunst besichtigte ich die Ruinen. Alle Wände bis auf eine waren eingestürzt. Diese nun war eine nicht gerade dicke Zwischenwand, die sich in der Mitte des Hauses erhob, dort, wo das Kopfende meines Bettes gestanden hatte.

Der Mörtelbewurf hatte hier ziemlich gut der Einwirkung des Feuers widerstanden, wahrscheinlich, weil er kürzlich erst erneuert war. Vor dieser Mauer hatte sich eine dichte Menschenmenge gesammelt, und viele Leute schienen eine besondere Stelle mit schärfster Genauigkeit zu betrachten. Worte wie »seltsam«, »eigentümlich« und ähnliche Bemerkungen erregten meine Neugierde. Ich trat deshalb näher und sah auf der weißen Fläche wie in Basrelief die Figur einer riesigen Katze.

Der Eindruck war wunderbar genau. Um den Hals des Tieres hing ein Strick.

Als ich zuerst diese gespenstige Erscheinung sah – denn ich konnte sie kaum für etwas anderes halten – waren mein Erstaunen und mein Schreck riesig. Schließlich aber kam mir mein Nachdenken zuhilfe. Ich erinnerte mich, dass ich die Katze in einem Garten bei dem Hause erhängt hatte. Beim Feuerlärm war der Garten sofort von einer Volksmenge erfüllt worden, und irgendjemand musste das Tier abgeschnitten und es

durch ein offenes Fenster in mein Zimmer geworfen haben. Natürlich war das geschehen, um mich vom Schlafe zu erwecken. Der Zusammensturz der andern Wände hatte das Opfer meiner Grausamkeit gegen die Masse des noch nicht trockenen Mörtelbewurfs gedrückt, und dadurch war in Verbindung mit den Flammen und dem Ammoniak des toten Körpers das nun sichtbare Bild entstanden.
Obgleich ich durch solche Gedanken schnell meine Vernunft (wenn auch nicht ganz mein Gewissen) über den sehr sonderbaren Fall beruhigte, machte er trotzdem einen tiefen Eindruck auf meine Phantasie. Monatelang konnte ich mich nicht von dem Bild der Katze freimachen, und während dieser Zeit kam in meine Seele ein unbestimmtes Gefühl, das Reue zu sein schien und doch keine war. Ich ging so weit, dass ich den Verlust des Tieres bedauerte, und in den elenden Schenken, in denen ich jetzt immer verkehrte, begann ich, nach einem Ersatz für den einstigen Liebling auszuschauen, nach einem Tier, das vielleicht ähnlich aussah.

Eines Abends, als ich wieder halbbetrunken in einer mehr als gemeinen Schnapskneipe saß, lenkte sich meine Aufmerksamkeit plötzlich auf einen schwarzen Gegenstand, der oben auf einem der riesigen Gin- oder Rumfässer lag, die die Hauptausstattung des Raumes bildeten. Ich hatte seit einigen Minuten unverwandt gerade auf dieses Fass gestarrt, und es setzte mich jetzt in großes Erstaunen, dass ich den Gegenstand nicht früher bemerkt hatte. Ich näherte mich ihm und berührte ihn mit der Hand. Es war ein sehr großer schwarzer Kater, mindestens so groß wie Pluto und ihm genau ähnlich bis auf eine Abweichung. Pluto hatte am ganzen Körper kein weißes Haar, dieser Kater aber

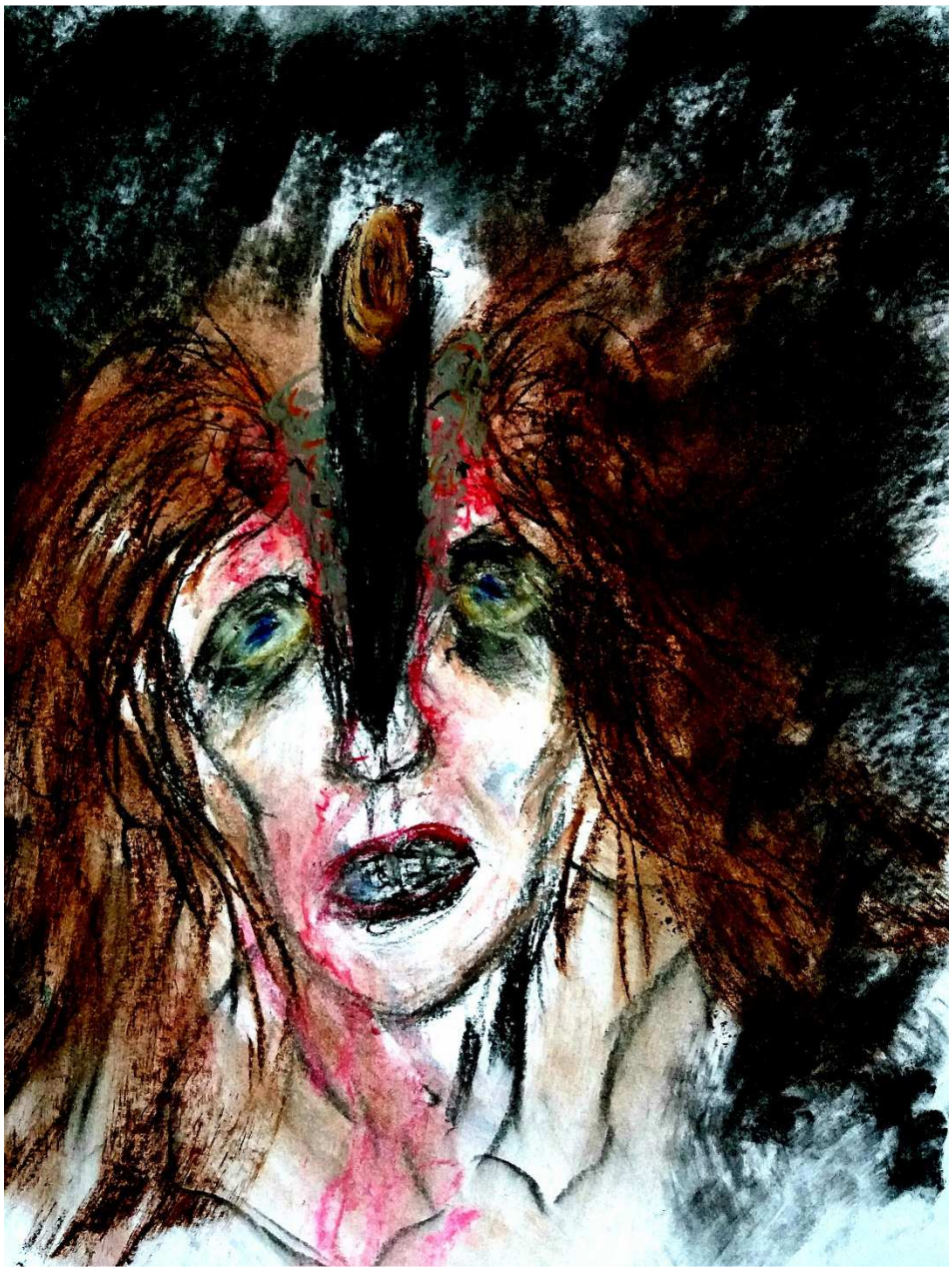
hatte einen großen, wenn auch unbestimmten Fleck, der fast die ganze Brust bedeckte.
Als ich ihn berührte, erhob er sich sofort, schnurrte laut, rieb sich an meiner Hand und schien von meiner Anwesenheit entzückt zu sein. Dieses war wirklich das Tier, das ich suchte. Ich bot sofort dem Wirt an, es zu kaufen, aber er machte keinen Anspruch darauf, er wusste nichts von ihm und hatte es nie gesehen.
Ich fuhr fort, das Tier zu liebkosen, und als ich aufbrach, um nach Hause zu gehen, schien es mich begleiten zu wollen. Ich nahm es auch mit, wobei ich mich unterwegs öfter bückte und es streichelte. Als es in meiner Wohnung war, richtete es sich sofort häuslich ein und war bald der bevorzugte Liebling meiner Frau.

Was mich anging, so fühlte ich schnell in mir eine Abneigung gegen den Kater aufsteigen. Dies war nun gerade das Gegenteil von dem, was ich erwartet hatte, aber wie es nun auch kam, jedenfalls stieß mich gerade seine ausgesprochene Neigung zu mir ab. Und langsam verwandelten sich diese Gefühle von Unbehagen und Abneigung in bittersten Hass um. Ich ging dem Tier aus dem Wege. Ein gewisses Schamgefühl und die Erinnerung an meine einstige Untat hinderten mich, es körperlich zu misshandeln. Einige Wochen vergingen, ohne dass ich es schlug oder ihm sonst Gewalt zufügte, aber langsam begann ich, es mit einem unaussprechlichen Abscheu zu betrachten und vor seiner verhassten Nähe wie vor dem Atem der Pest zu fliehen.
Was meinen Hass gegen das Tier noch vermehrte, war die Entdeckung, die ich am Morgen, nachdem ich es mitgebracht hatte, machte. Genau wie Pluto fehlte ihm ein Auge. Aber meine Frau gewann es gerade deswegen lieb, denn sie besaß, wie ich schon gesagt habe, in hohem Maße jene Gefühlsmilde, die einst auch mein

hervorstechender Charakterzug und die Quelle meiner einfachsten und reinsten Freuden gewesen war.
Mit meinem Widerwillen gegen diesen Kater schien aber nur seine Vorliebe für mich zu wachsen. Er folgte meinen Fußstapfen mit einer Hartnäckigkeit, die ich einfach dem Leser nicht begreiflich machen kann. Sobald ich mich setzte, kroch er unter meinen Stuhl oder sprang auf meine Knie und drängte mir seine widerwärtigen Liebkosungen auf. Sobald ich mich zum Gehen erhob, schmiegte er sich zwischen meine Füße, so dass ich in Gefahr geriet, hinzufallen, oder schlug seine langen und scharfen Krallen in meinen Anzug und kletterte auf diese Weise bis zu meiner Brust empor. Obgleich mich bei solchen Gelegenheiten oft das Verlangen überkam, ihn durch einen Hieb zu töten, wurde ich immer wieder davon zurückgeschreckt, zum Teil durch die Erinnerung an mein früheres Verbrechen, in der Hauptsache aber – ich will es nur ohne weiteres gestehen – durch eine unbezähmbare Furcht vor dem Tier.
Es war dies eigentlich keine physische Furcht – obgleich es schwer ist, sie anders zu bezeichnen. Ich schäme mich fast, einzugestehen – selbst in dieser Verbrecherzelle schäme ich mich, es zu sagen, – dass die Furcht und Angst, die das Tier mir einflößte, durch ein ganz lächerliches Hirngespinst verstärkt wurde. Meine Frau hatte mehr als einmal meine Aufmerksamkeit auf die Form des weißen Flecks gelenkt, von dem ich schon gesprochen habe, und der den einzigen Unterschied zwischen dem fremden Tier und dem von mir getöteten bildete. Der Leser wird sich erinnern, dass dieser Fleck zwar groß, aber ursprünglich von sehr unbestimmter Form war. Doch durch kleine Veränderungen – Veränderungen, die so unmerklich waren, dass meine Vernunft sie lange Zeit als Einbildungen bekämpfte – hatte er schließlich einen genau erkennbaren Umriss angenom-

men. Er stellte jetzt etwas dar, das ich nur schaudernd nennen kann – und schon deshalb allein flößte mir das Untier Abscheu und Furcht ein, und ich würde mich längst von ihm befreit haben, wenn ich es nur gewagt hätte. Es stellte nämlich jetzt einen entsetzlichen, unheimlichen Gegenstand dar, einen Galgen. O dieses trauervolle und schreckliche Wahrzeichen von Schmach und Verbrechen, von Seelenangst und Tod!
Und jetzt war ich wirklich über alle menschlichen Begriffe elend. Ein unvernünftiges Tier – dessen Gefährten ich mit Absicht getötet hatte –, ein Tier ohne Verstand war bestimmt, mir, einem nach dem Ebenbilde Gottes geschaffenen Menschen, ein solches unerträgliches Leid zuzufügen. Weh mir! Weder bei Tage noch bei Nacht fand ich von da ab den Segen der Ruhe. Am Tage ließ mich das Tier keinen Augenblick allein, und des Nachts wachte ich stündlich aus Träumen voll unsagbarer Angst auf, um den heißen Atem der Bestie auf meinem Gesicht zu fühlen, während sein Gewicht wie ein verkörpertes Alpdrücken, das ich nicht abschütteln konnte, in ewig gleicher Schwere auf meinem Herzen lastete.
Unter dem Druck solcher Qualen verschwanden die letzten schwachen Spuren des Guten aus meiner Seele. Böse Gedanken wurden meine einzigen Vertrauten – die schwärzesten und teuflischsten Gedanken. Meine gewöhnliche, verdrossene Stimmung steigerte sich zu einem Hass auf alle Dinge und Menschen, und leider war bei den häufigen und unbezähmbaren Wutausbrüchen, denen ich mich blind überließ, gerade meine Frau, die sich nie beklagte, stets das geduldige Opfer.
Eines Tages begleitete sie mich in einer Wirtschaftsangelegenheit in den Keller des alten Gebäudes, das wir jetzt, durch unsere Armut gezwungen, bewohnen mussten. Der Kater folgte mir die steile Treppe hinab,

und da er mich beinahe zu Fall brachte, geriet ich in eine wahnsinnige Wut.
Ich vergaß in meinem Zorn die kindische Furcht, die bisher meine Hand gelähmt hatte, erhob eine Axt und schlug damit nach dem Tier, das sicher des Todes gewesen wäre, wenn ich es getroffen hätte. Aber der Hieb wurde durch die Hand meiner Frau eingehalten. Über diese Einmischung erfasste mich eine mehr als höllische Raserei. Ich riss mich von ihr los und begrub die Axt in ihrem Gehirn. Ohne einen Laut von sich zu geben, fiel sie tot auf den Fleck hin.



Als der entsetzliche Mord geschehen war, machte ich mich sofort und mit kühler Überlegung daran, den Leichnam zu verbergen. Ich wusste, dass ich ihn weder bei Tage noch bei Nacht aus dem Hause entfernen konnte, ohne dass mich die Nachbarn bei dem Unternehmen gesehen hätten. Allerlei Pläne drangen in mein Gehirn. Einmal wollte ich den Körper in kleine Stücke zerteilen und sie durch Feuer zerstören. Ein andermal beschloss ich, im Keller eine Grube zu graben. Auch überlegte ich, ob ich ihn in den Brunnen im Hofe werfen könnte, oder dachte daran, ihn wie eine Ware in eine Kiste zu packen, um ihn durch einen Lastträger fortschaffen zu lassen. Schließlich kam ich auf den Plan, den ich für besser als alle andern hielt. Ich beschloss, ihn im Keller zu vermauern, wie es nach alten Berichten die mittelalterlichen Mönche mit ihren Opfern gemacht haben.

Der Keller war auch für ein solches Vorhaben wohl geeignet. Die Mauern waren leicht gebaut und erst kürzlich mit einem groben Mörtelbelag beworfen worden, der infolge der feuchten Luft nicht hatte trocknen können. Auch sprang an der Wand ein blinder Kamin vor, der hohl und nur angelegt war, um ein gleichmäßiges Aussehen des Kellers zu erzielen. Ich zweifelte nicht, dass ich hier leicht die Ziegelsteine entfernen, den Körper hineinstecken und alles wieder so in seinen früheren Zustand bringen konnte, dass sicherlich kein Auge etwas Verdächtiges bemerken würde.

Meine Berechnung erwies sich auch als richtig. Mit einem Brecheisen entfernte ich ohne Mühe die Steine, lehnte den Körper gegen die eigentliche Mauer, stützte ihn in der Lage und stellte in kurzer Zeit alles wieder so her, wie es früher gewesen war. Ich hatte mir mit

größtmöglicher Vorsicht Mörtel und Sand verschafft und machte davon einen Bewurf, den man nicht von dem alten unterscheiden konnte, und den ich dann über die neue Mauerung strich. Als ich fertig war, überkam mich das befriedigende Gefühl, dass nun alles in Ordnung sei. An der Mauer war auch nicht die leiseste Spur von der stattgefundenen Veränderung mehr zu sehen. Mit größter Sorgfalt hatte ich den Schutt von dem Boden aufgelesen. Ich sah mich triumphierend um und sagte zu mir selber: »Hier ist wenigstens meine Arbeit nicht vergebens gewesen.«

Mein nächstes war, nach dem Tier zu suchen, das mir so viel Elend verursacht hatte, denn ich war jetzt fest entschlossen, es zu töten. Hätte ich es jetzt getroffen, so wäre sein Schicksal besiegelt gewesen. Aber es schien, als ob die schlaue Bestie durch meinen heftigen Wutausbruch gewarnt worden sei, denn sie floh mich offenbar in meiner jetzigen Stimmung. Ich kann unmöglich beschreiben oder nur andeuten, welches wundervolle Gefühl der Erleichterung mir die Abwesenheit des abscheulichen Geschöpfes bereitete. Auch während der Nacht ließ es sich nicht sehen, und so verbrachte ich zum ersten Male, seit es ins Haus gekommen war, eine Nacht voll ruhigem und gesundem Schlaf. Ja, ich schlief fest, trotzdem eine Mordtat auf meiner Seele lastete.

Der zweite und der dritte Tag vergingen, und mein Quälgeist erschien noch immer nicht. Endlich einmal konnte ich wieder frei aufatmen. Der Unhold war von Angst erfüllt von meiner Schwelle geflohen. Nie würde ich ihn wiedersehen! Mein Glücksgefühl war unendlich! Das Schuldbewusstsein meiner schwarzen Tat störte mich dabei nur wenig. Man hatte ein paar Fragen an mich gestellt, aber diese waren leicht beantwortet.

Selbst eine Haussuchung hatte man abgehalten, aber dabei natürlich nichts gefunden. Ich sah dem Glück meiner Zukunft mit Ruhe entgegen.
Am vierten Tag nach der Ermordung kam eine Abteilung von Polizeibeamten ganz unerwartet in das Haus und begann aufs Neue, alle Räume sorgfältig zu untersuchen. In dem sicheren Gefühl, dass das Versteck nicht gefunden werden konnte, machte mir das aber wenig Sorgen. Die Beamten baten mich, sie bei ihrem Forschen zu begleiten. Kein Winkel und keine Ecke blieb undurchsucht.

Schließlich stiegen sie, und zwar zum dritten oder vierten Male, in den Keller hinab. Ich zuckte mit keinem Muskel, und mein Herz schlug ruhig wie bei einem, der in einen unschuldigen Schlaf versunken ist. Ich ging durch den Keller von einem zum anderen Ende, ich faltete meine Arme auf der Brust und schritt behaglich auf und ab. Die Polizeibeamten waren schließlich zufriedengestellt und schickten sich an, zu gehen. Die Freude in meinem Innern war aber zu stark, als dass ich sie zurückhalten konnte. Es brannte mich, ihnen wenigstens ein Wort des Triumphes zu sagen und ihren Glauben an meine Schuldlosigkeit zu verstärken.

»Meine Herren«, sagte ich zuletzt, als die Abteilung die Treppe hinaufstieg, »ich freue mich, Ihren Verdacht beseitigt zu haben. Ich wünsche Ihnen allen Wohlsein und etwas mehr Höflichkeit. Übrigens, meine Herren, ist dies ein sehr gut gebautes Haus.« (In dem tollen Wunsch, etwas Unbefangenes zu sagen, wusste ich überhaupt nicht mehr, was ich äußerte.) »Es ist ein ausgezeichnet gut gebautes Haus. Diese Mauern – Sie wollen gehen, meine Herren? – sind aus solidem Material.« Und dann schlug ich rein aus Übermut mit einem Spazierstock, den ich in der Hand trug, laut

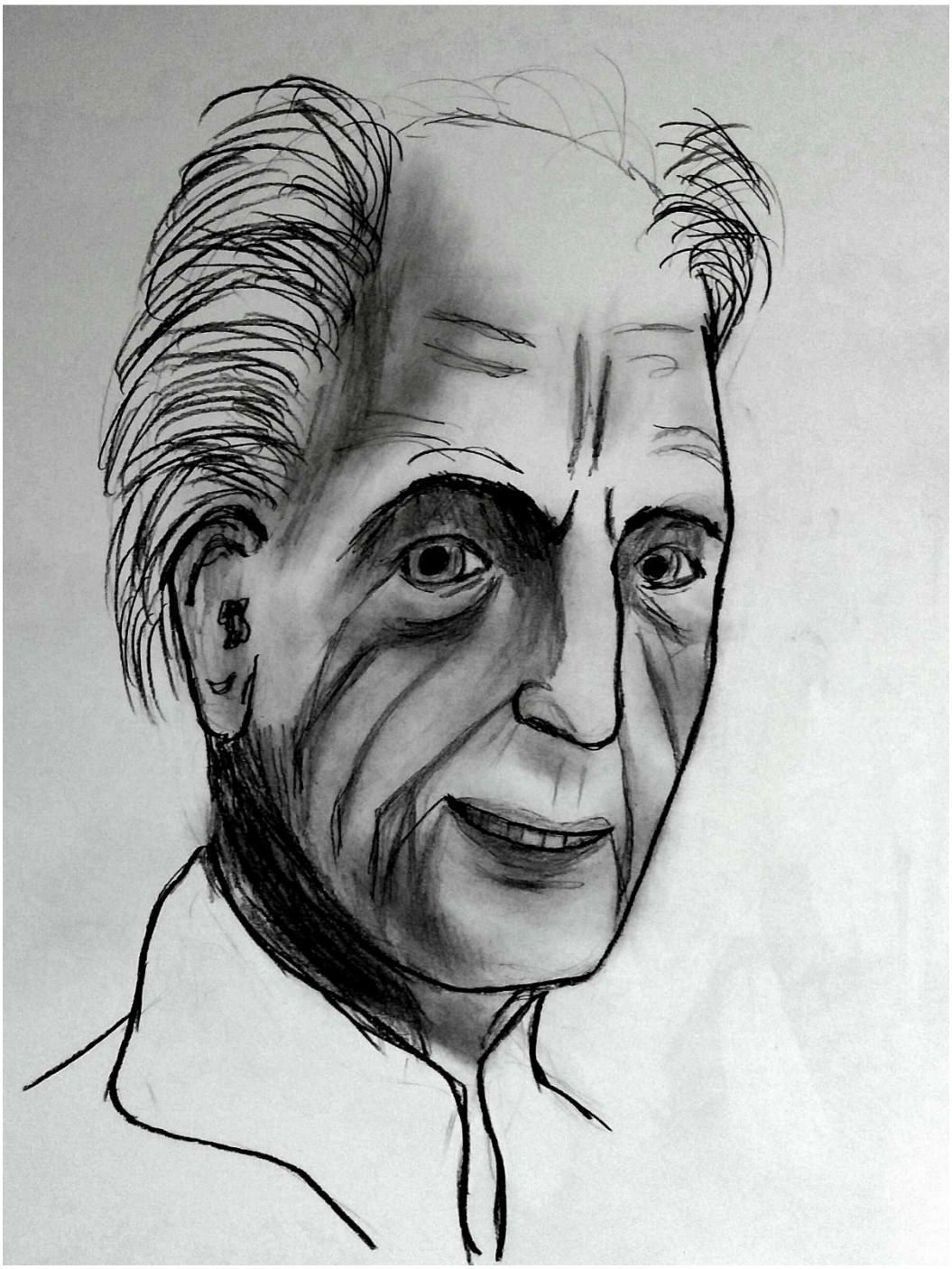
gegen das Mauerwerk, hinter dem der Leichnam meiner Frau stand.
Gott möge mich schützen und bewahren vor den Klauen des Erbfeindes! Kaum war der Widerhall meiner Schläge durch die Stille gedrungen, als er durch einen Laut aus dem Innern des Grabes beantwortet wurde! Es war ein Schrei, der anfangs erstickt und gebrochen klang wie das Schluchzen eines Kindes. Dann aber schwoll er schnell zu einem langen, lauten und ununterbrochenen Schreien, einem ganz unnatürlichen und unmenschlichen Heulen an. Es war ein Wehklagen, aus dem Angst und Triumph zugleich tönten, so wie man es vielleicht aus den Tiefen der Hölle hören könnte, wenn sich das verzweifelte Stöhnen der Verdammten mit dem schadenfrohen Jauchzen der Dämonen mischt.

Es wäre Wahnsinn, über meine Gedanken etwas zu sagen. Halb ohnmächtig taumelte ich gegen die andere Wand. Die Abteilung blieb einen Augenblick bewegungslos auf der Treppe, wie gelähmt von Schreck und Grauen. Dann aber begann ein Dutzend starker Arme an der Wand zu arbeiten. Sie stürzte ein, und vor den Augen der Anwesenden stand aufrecht der schon ziemlich verweste und mit geronnenem Blut befleckte Leichnam.

Auf seinem Kopf saß mit rotem, aufgerissenem Rachen und dem einzigen glühenden Auge die abscheuliche Bestie, deren List mich zum Mord verführt hatte, und die mich jetzt mit ihrer anklagenden Stimme dem Henker überlieferte. Ich hatte den Unhold in das Grab mit eingemauert.

Das Fass Amontilladowein

Die tausend Kränkungen, die Fortunato mir zufügte,



ertrug ich, so gut es ging, aber als er zu Beschimpfungen überging, schwur ich, mich zu rächen.

Sie kennen mich natürlich viel zu genau, um anzunehmen, dass ich irgendeine Drohung geäußert hätte. Für mich war nur eines sicher, nämlich, dass meine Rache einmal kommen werde, und gerade, weil mein Entschluss so fest stand, hütete ich mich, bei der Durchführung irgendeine Gefahr zu laufen.

Ich musste ihn nicht nur bestrafen, sondern ihn bestrafen, ohne selbst bestraft zu werden. Eine Beleidigung ist nicht gerächt, wenn den Rächer eine Vergeltung überkommt. Sie ist auch nicht gerächt, wenn der Rächer es dem Beleidiger nicht fühlbar machen kann, wofür er jetzt bestraft wird.

Also wohlverstanden, weder durch Worte noch durch Handlungen gab ich Fortunato Veranlassung zu irgend einem Misstrauen gegen mich, und ich pries ihn vor allem als hervorragenden Weinkenner. In wenigen Italienern steckt der Geist des echten Kunstkenners. Meistens ist ihr Enthusiasmus nur vorgetäuscht und dient ihnen, wenn Zeit und Gelegenheit es erfordern, britische oder österreichische Millionäre zu betrügen. Was Bilder und sonstige Kunstschätze anging, so war Fortunato wie seine Landsleute ein Prahlhans, aber von alten Weinen verstand er wirklich etwas. In dieser Hinsicht glich ich ihm übrigens, ich war ebenfalls ein Kenner italienischer Weinsorten und machte, wo ich es nur konnte, darin große Einkäufe.

Es war eines Abends in der tollsten Karnevalszeit, als ich in der Dämmerung meinen Freund traf. Mit überschwänglicher Freundlichkeit kam er auf mich zu, denn er hatte viel getrunken. Er war maskiert und trug ein enganliegendes, buntgestreiftes Narrenkostüm mit einer hohen, rundlichen Schellenkappe auf dem Kopf.

Ich war so erfreut, ihn zu sehen, dass ich mir fast nicht genug tun konnte, ihm die Hand zu schütteln.

»Mein lieber Fortunato«, sprach ich zu ihm, »welch ein Glück, Sie zu treffen! Wie außerordentlich gut Sie aussehen! Denken Sie, ich habe ein Fass angeblichen

Amontilladowein erhalten, aber ich bin mir nicht ganz sicher.«
»Was?« rief er, »Amontillado? Ein ganzes Fass? Unmöglich! Und mitten im Karneval!«
»Ich war der Sache nicht ganz sicher«, antwortete ich, »und trotzdem töricht genug, den vollen Amontillado-preis zu bezahlen, ohne Sie in der Angelegenheit um Rat zu fragen. Aber Sie waren nicht zu finden, und ich fürchtete, dass mir der Einkauf entginge.«
»Amontillado!«
»Es ist nicht bestimmt.«
»Amontillado!«
»Ich war gezwungen, auf ihre Forderung einzugehen.«
»Amontillado!«
»Schade, dass Sie verhindert sind, ich bin gerade auf dem Wege zu Luchresi. Wenn jemand ein scharfes Urteil hat, dann ist er es. Er wird mir sagen –«
»Luchresi kann Amontillado nicht von Sherry unterscheiden.«
»Und doch behaupten einige Narren, Sie ließen sich in Ihrem Urteil von seinem Geschmack bestimmen.«
»Kommen Sie mit!«
»Wohin?«
»In Ihre Keller.«
»Nein, mein lieber Freund, ich will Ihre Gutmütigkeit nicht ausnützen. Ich sehe, Sie haben eine Verabredung und Luchresi –«
»Ich habe keine Verabredung. Kommen Sie!«
»Nein, mein Freund. Wenn Sie auch keine Verabredung haben, Sie sind aber, wie ich bemerke, stark erkältet. Und in meinen Kellern herrscht eine unerträgliche Feuchtigkeit, sie sind ganz mit Salpeter überzogen.«
»Wir wollen trotzdem gehen, die Erkältung ist nicht der Rede wert. Amontillado! Sie sind damit angeführt worden. Und was Luchresi angeht, der kann Sherry nicht von Amontillado unterscheiden.«

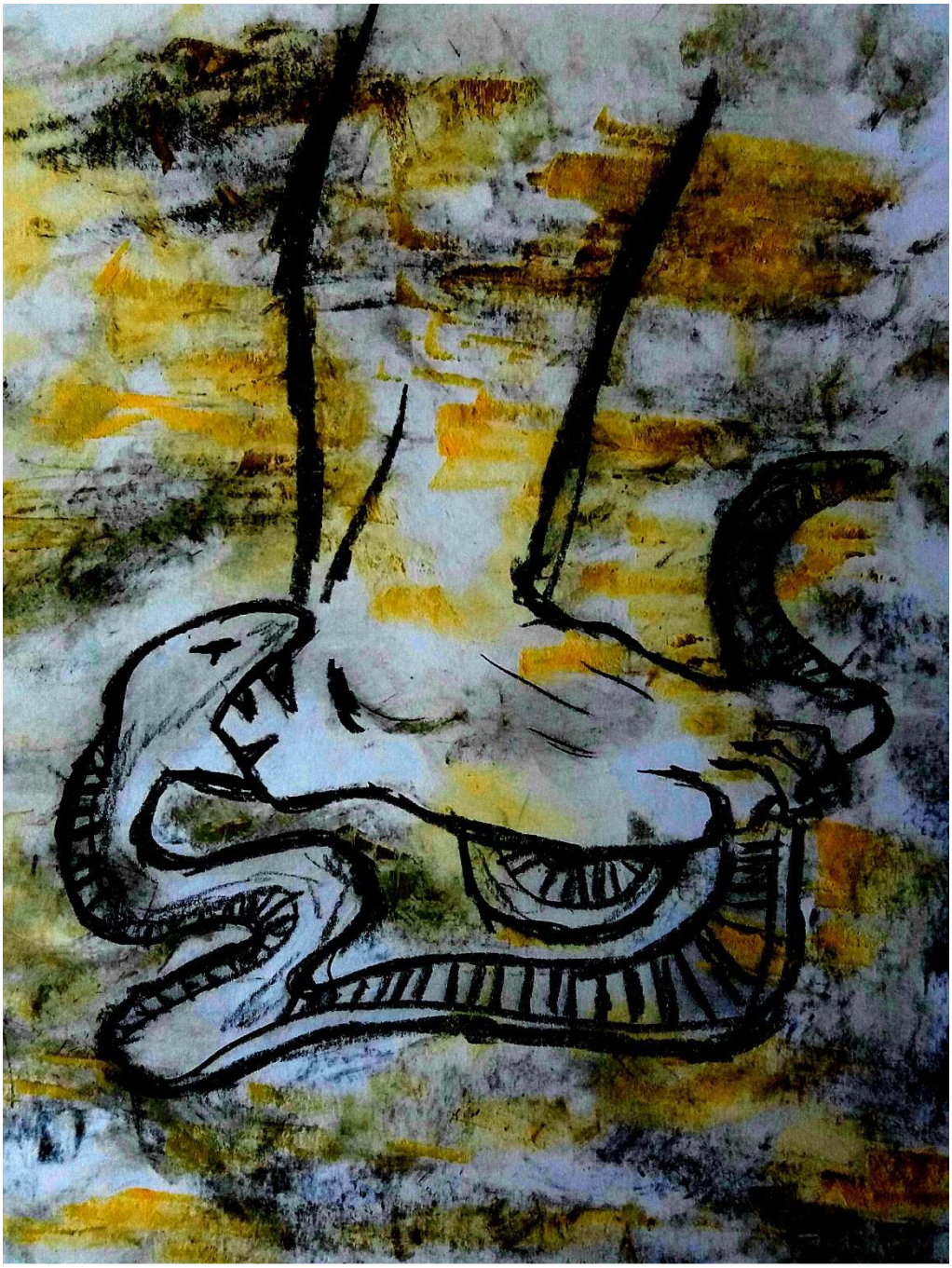
Mit diesen Worten ergriff Fortunato meinen Arm, und ich ließ mich, nachdem ich eine Maske von schwarzer Seide angetan und einen kurzen Rock übergeworfen hatte, eiligst von ihm nach meinem Palazzo führen.

Keiner von der Dienerschaft war zu Hause; sie hatten sich alle entfernt, um sich noch einmal einen lustigen Abend zu machen. Meine Mitteilung, dass ich erst gegen Morgen nach Hause kommen werde, und mein Befehl, dass niemand ausgehen dürfte, hatten genügt, um alle bis zum Letzten zu veranlassen, sofort nach meinem Weggehen ebenfalls zu verschwinden.

Ich nahm zwei Fackeln aus ihren Behältern und gab eine Fortunato. Dann führte ich ihn durch eine Reihe von Gemächern nach dem Gewölbegang, der in die Keller führte. Ich schritt eine lange Wendeltreppe hinab, wobei ich ihn bat, mir vorsichtig zu folgen. Endlich kamen wir unten an und standen nun auf dem feuchten Boden der Katakomben der Montresors.

Der Gang meines Freundes war schwankend, und die Glöckchen auf seiner Mütze klingelten bei jedem Schritt, den er machte.
»Das Fass?« fragte er.
»Es ist weit hinten«, sagte ich. »Aber bemerken Sie den weißen Überzug, der diese Kellerwände bedeckt?«
Er wandte sich nach mir um und sah mich mit zwei glasigen Augen an, die deutlich seine Betrunkenheit zeigten.
»Salpeter?« fragte er schließlich.
»Salpeter«, antwortete ich. »Übrigens, wie lange sind Sie schon so erkältet?«
Mein armer Freund begann heftig zu husten und konnte eine Weile kein Wort hervorbringen. »Es ist nichts«, meinte er endlich.

»Kommen Sie«, sagte ich mit fester Stimme. »Wir wollen umkehren, Ihre Gesundheit geht über alles. Sie sind reich, angesehen, bewundert, geliebt, Sie sind glücklich, wie ich es einmal früher war. Ihr Leben ist zu wertvoll, an meinem ist nichts gelegen. Wir wollen zurückgehen, ich möchte nicht die Verantwortung tragen, wenn Sie krank werden. Übrigens wird ja auch Luchresi –«
»Genug«, unterbrach er mich. »Der Husten hat nichts zu bedeuten, er wird mich nicht umbringen. Ich sterbe doch nicht an einem Husten.«
»Gewiss nicht«, antwortete ich. »Und ich möchte Sie auch nicht unnötigerweise beunruhigen. Immerhin sollten Sie vorsichtig sein, ein Schluck von diesem Medoc wird uns vor der Feuchtigkeit schützen.«
Damit nahm ich aus der langen Reihe von Flaschen, die auf dem Boden lagen, eine auf und schlug ihr den Hals ab.
»Trinken Sie«, sagte ich, indem ich ihm das Glas reichte.
Er hob es mit einem Blinzeln an die Lippen. Dann hielt er inne und nickte mir vertraulich zu, während die Glöckchen klingelten.
»Ich trinke«, sagte er, »auf die Toten, die hier rings begraben sind.«
»Und ich auf Ihr langes Leben.«
Dann nahm er wieder meinen Arm, und wir gingen weiter.
»Diese Kellergewölbe«, sagte er, »sind doch riesen-groß.«
»Wir Montresors«, antwortete ich, »waren auch eine große und zahlreiche Familie.«
»Wie ist doch Ihr Wappen?«
»Ein großer goldener Menschenfuß auf einem blauen Felde. Der Fuß zertritt eine sich windende Schlange, deren Fänge sich in den Absatz graben.«



»Und Ihr Wahlspruch?«
»Nemo me impune lacessit.«
»Gut!« sagte er.
Der Wein funkelte in seinen Augen, und die Glöckchen klingelten. Auch mir stieg der Medoc heiß in den Kopf. Wir kamen an langen Wänden von aufgehäuften Skeletten vorbei, zwischen denen Weinfässer und Tonnen standen, und gerieten in den abgelegensten

Teil der Katakomben. Wieder blieb ich stehen, und diesmal wagte ich, Fortunato über dem Ellbogen am Arm zu fassen.
»Der Salpeter!« sagte ich, »sehen Sie, wie er zunimmt. Er bedeckt die Gewölbe wie Moos. Wir befinden uns jetzt unter dem Flussbett, die Feuchtigkeit tröpfelt auf die Knochen herab. Kommen Sie, wir wollen zurückgehen, ehe es zu spät ist. Ihr Husten –«
»Es ist nichts«, meinte er. »Gehen wir. Aber zuerst noch einen Schluck von dem Medoc.«
Ich brach eine Flasche De Grâve auf und reichte sie ihm hin. Er leerte sie in einem Zug. Seine Augen flackerten wie Feuer. Er lachte und warf die Flasche mit einer Bewegung in die Höhe, die ich nicht verstand.
Ich sah ihn verwundert an, er wiederholte die seltsame Bewegung.
»Sie verstehen das nicht?« fragte er.
»Nein«, antwortete ich.
»Dann gehören Sie nicht zur Bruderschaft.«
»Was meinen Sie?«
»Sie sind kein Maurer.«
»O doch«, sagte ich.
»Sie? Unmöglich! Ein Freimaurer?«
»Ich bin ein Maurer«, antwortete ich.
»Geben Sie mir ein Kennzeichen«, sagte er.
»Dies ist eins«, antwortete ich und zog unter den Falten meines Rockes eine Maurerkelle hervor.
»Sie scherzen«, rief er, indem er ein paar Schritte zurückwich.
»Aber wir wollen nach dem Amontillado gehen.«
»Gut«, sagte ich, indem ich das Werkzeug unter dem Rock verbarg und ihm wieder meinen Arm anbot. Er hing sich schwer darauf, und wir setzten unseren Weg fort. Durch eine Flucht niedriger Kreuzgewölbe stiegen wir tiefer und dann wieder empor. Endlich ging es noch einmal hinab und wir gelangten in eine tiefe Krypta, in

der die Luft so schlecht war, dass die Fackeln mehr glühten als flammten.
Am äußersten Ende der Krypta erschien eine zweite, die weniger groß war. An den Wänden waren bis hoch an die Gewölbedecken menschliche Gebeine aufgeschich--et, ähnlich so, wie man es in den großen Katakomben von Paris sieht.

Drei Seiten dieser inneren Krypta waren noch so ver-ziert, von der vierten hatte man die Knochen herab-geworfen, und sie lagen wirr auf der Erde, wobei sie an

einer Stelle einen ziemlichen Hügel bildeten. In der Wand, die so durch das Wegnehmen der Knochen freigelegt war, sahen wir noch eine tiefere Krypta oder eine Nische, die vier Fuß tief, drei Fuß breit und sechs oder sieben Fuß hoch war. Sie schien zu keinem besonderen Zweck angelegt zu sein, sondern nur den Zwischenraum zwischen zwei riesigen Pfeilern zu bilden, die die Wölbung der Katakomben trugen. Nach hinten schloss sie eine Wand von festem Granit ab. Vergeblich versuchte Fortunato, indem er seine glimmende Fackel hochhob, in die Tiefe der Nische hineinzuspähen. Das schwache Licht gab keine Möglichkeit dazu.

»Gehen Sie vor«, sagte ich, »hier drinnen liegt der Amontillado. Was Luchresi angeht –«
»Er ist ein Ignorant«, unterbrach mich mein Freund und schritt unsicher weiter, während ich ihm auf den Hacken folgte.

In einem Augenblick hatte er das Ende der Nische erreicht, und da sein Weitergehen durch die Felswand verhindert wurde, blieb er in blöder Verwirrung stehen. Einen Moment später hatte ich ihn aber schon an den Granit gefesselt. Zwei eiserne Krampen waren nämlich darauf angebracht, die in horizontaler Lage ungefähr zwei Fuß voneinander entfernt waren. An dem einen hing eine kurze Kette, am andern ein Vorhängeschloss. Indem ich die Kette um seine Taille zog, war es nur eine Arbeit von wenigen Sekunden, sie festzumachen. Er war viel zu erstaunt, um Widerstand zu leisten: Ich zog den Schlüssel ab und trat aus der Nische zurück.

»Befühlen Sie die Wand«, sagte ich. »Überall finden Sie Salpeter. Es ist wirklich hier sehr feucht, und ich möchte Sie noch einmal anflehen, nun umzukehren. Sie

wollen nicht? Dann bin ich wahrhaftig gezwungen, Sie allein zu lassen. Ich will Ihnen aber zuerst noch alle kleinen Aufmerksamkeiten erweisen, die in meiner Macht sind.«
»Der Amontillado«, rief mein Freund, der sich noch nicht von seiner Verblüffung erholt hatte.
»Gewiss«, antwortete ich, »der Amontillado.«

Mit diesen Worten ging ich an den vorhin erwähnten Knochenhügel, schob ihn zur Seite, worauf ein Haufen von Bausteinen und Mörtel frei wurde. Mit diesem Material und meiner Maurerkelle begann ich eifrig, eine Mauer vor dem Eingang zur Nische zu errichten.
Ich hatte kaum die erste Steinreihe gelegt, als ich entdeckte, dass die Trunkenheit Fortunatos in hohem Maße geschwunden war. Das erste Anzeichen davon war ein tiefes, klagendes Stöhnen aus dem Hintergrund der Nische. Das war nicht das Stöhnen eines Betrunkenen. Dann folgte ein langes und hartnäckiges Schweigen. Ich legte die zweite Reihe, die dritte und die vierte, und dann hörte ich ein wütendes Zerren an der Kette. Das Geräusch dauerte mehrere Minuten, und ich hörte inzwischen mit der Arbeit auf und setzte mich auf die Knochen, um ihm besser lauschen zu können. Als das Klirren schließlich ein Ende nahm, griff ich wieder zu meiner Kelle und beendete ohne Unterbrechung die fünfte, sechste und siebente Reihe Steine. Die Mauer reichte mir jetzt ungefähr bis zur Brusthöhe. Ich machte eine Pause, hielt die Fackel über das Mauerwerk und ließ ein paar Strahlen auf die Figur da drinnen fallen.

Eine Folge von lauten und schrillen Schreien, die plötzlich aus der Kehle des Angeketteten kamen, warfen mich heftig zurück. Einen Augenblick zitterte und schwankte ich. Ich zog meinen Degen aus der Scheide

und begann damit nach der Nische zu tasten. Doch ein kurzes Überlegen beruhigte mich. Meine Hand griff nach dem festen Aufbau der Katakomben, und ich fühlte mich sicher. Ich näherte mich wieder der Mauer, ich begann auf das gellende Geschrei zu antworten. Ich erwiderte es, begleitete es, ich übertraf es an Stärke.

Ich tat das so lange, bis der andere still wurde.

Es war jetzt Mitternacht, und mein Unternehmen näherte sich seinem Ende. Ich hatte die achte, neunte und zehnte Lage beendet. Auch die elfte und letzte war beinahe fertig, nur noch ein Stein musste hineingesetzt und mit Mörtel beklebt werden. Sein Gewicht war schwer und ich legte ihn halb in seine richtige Lage. Aber jetzt drang aus der Nische ein lautes Lachen, so dass mir die Haare zu Berge standen. Dann tönte eine klagende Stimme, die ich nur schwer als die des vornehmen Fortunato erkennen konnte.

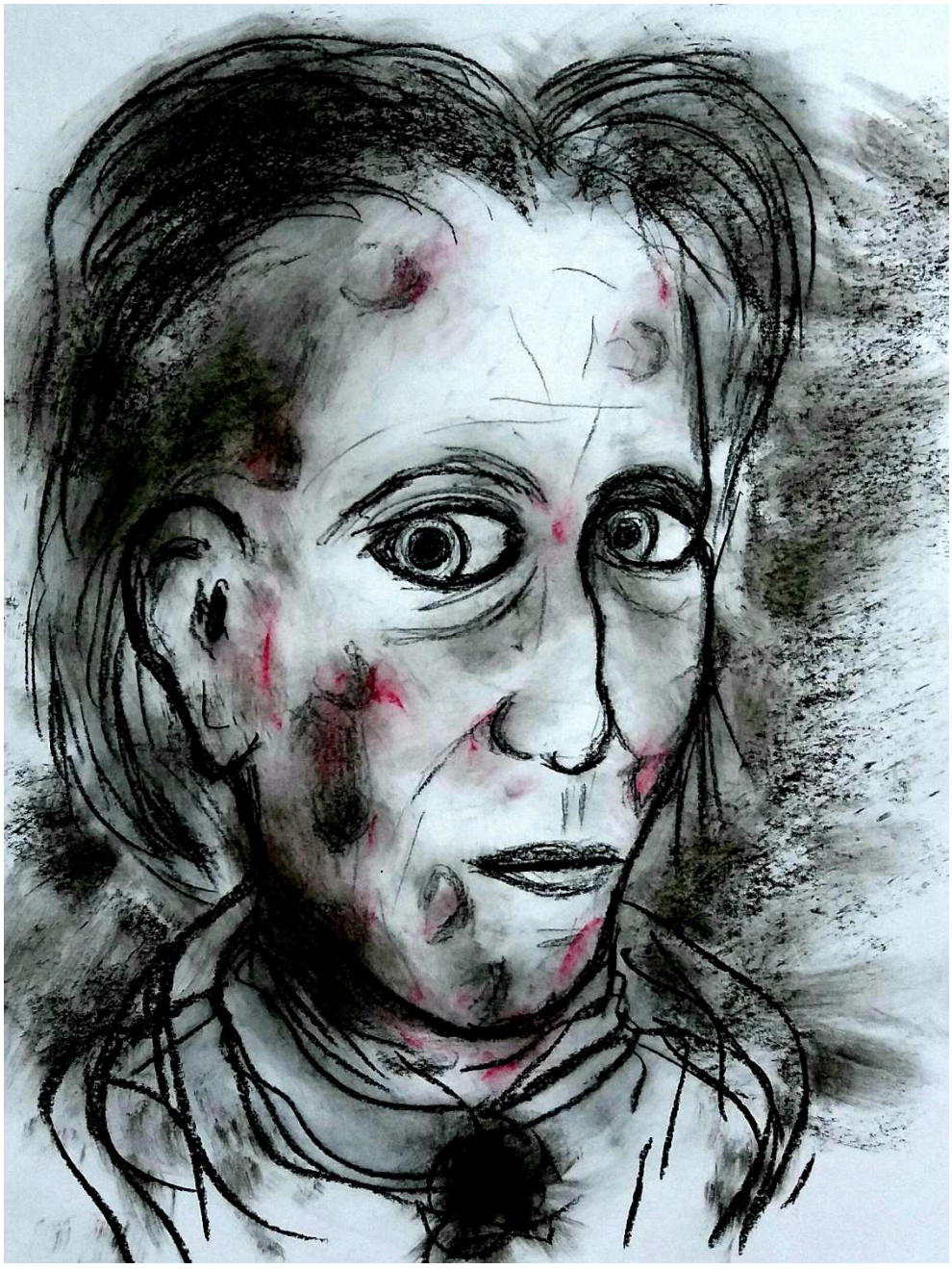
»Ha, ha, ha! – he, he, he!« klang die Stimme. »Ein wirklich guter Spaß, ein ausgezeichneter Witz! Wir werden lange darüber zu lachen haben in dem Palazzo – he, he, he! – und über unsern Wein – he, he, he!«
»Über den Amontillado!« sagte ich.
»He, he, he! He, he, he! – jawohl, den Amontillado. Aber wird es nicht langsam spät? Werden sie nicht auf uns warten im Palazzo, die Dame Fortunato und die andern? Wir wollen gehen.«
»Ja«, sagte ich, »wir wollen gehen.«
»Um der Liebe Gottes willen, Montresor!«
»Ja«, rief ich, »um der Liebe Gottes willen!«
Aber nach diesen Worten wartete ich vergebens auf Antwort. Ich wurde ungeduldig, ich rief laut.
»Fortunato!« Keine Antwort. Ich rief wieder.

Noch immer keine Antwort. Ich stieß eine Fackel durch die kleine Öffnung und ließ sich hineinfallen. Als Entgegnung folgte nur ein Klingeln der Glöckchen. Mein Herz war beklommen, es kam durch die feuchte Luft in den Katakomben. Schleunigst beendete ich meine Arbeit. Ich stieß den letzten Stein in die Öffnung und bestrich die Fugen mit Mörtel. Gegen die Mauer schichtete ich dann die alte Schicht von Knochen auf,

und seit einem halben Jahrhundert hat sie kein Sterblicher gestört.

Die Maske des roten Todes

Der rote Tod hatte schon lange Zeit das Land verwüstet. Noch nie war eine Seuche so verhängnisvoll oder so entsetzlich gewesen. Blut war ihre Essenz und ihr Siegel – rotes und schreckliches Blut.



Die Krankheit begann mit scharfen Schmerzen und plötzlichem Schwindel, dann folgte eine Blutung aus

allen Poren und schließlich der Tod. Die roten Flecken auf dem Körper und besonders auf dem Gesicht des Opfers waren das Pestbanner, das die Befallenen von jeder Hilfe und sogar vom Mitgefühl ihrer Mitmenschen ausschloss. Und der ganze Verlauf von den ersten

Symptomen bis zum Ende dauerte nicht mehr als eine halbe Stunde.

Aber der Fürst Prospero war eine glückliche, furchtlose und lebenskluge Natur. Als seine Gebiete schon halb entvölkert waren, lud er tausend gesunde und lustige Edelleute und Hofdamen ein und zog mit ihnen nach der tiefen Abgeschlossenheit eines seiner burgartigen Herrensitze. Es war dies ein riesiges und prächtiges Gebäude, das der Fürst ganz nach seinem eigenen, etwas seltsamen, aber großartigen Geschmack errichtet hatte. Ringsherum lief eine feste und hohe Mauer mit eisernen Toren.

Als die Hofgesellschaft eingezogen war, brachte man Schmelzöfen und schwere Hämmer und schweißte die Riegel zu. Auf diese Weise wollte man sowohl das plötz-

liche Eindringen Verzweifelter wie das Hinaus-drängen Übermütiger verhindern. Das Schloss war reichlich mit Vorräten versehen, und die Hofgesellschaft brauchte so vorbereitet keine Ansteckung zu fürchten.
Mochte draußen die Welt für sich selber sorgen, inzwischen war es töricht, sich trübe Gedanken zu machen. Der Fürst hatte für alle Mittel zerstreuender Vergnügungen gesorgt. Es gab Spaßmacher und Bänkelsänger, es gab Tänzer und Musiker, es gab Schönheit und Wein. Alles dieses und völlige Sicherheit herrschten im Schloss. Draußen aber herrschte der rote Tod.

Eines Tages, gegen Ende des fünften oder sechsten Monats seiner Abschließung, während im Lande die Pest noch aufs heftigste wütete, lud Fürst Prospero seine tausend Freunde zu einem Maskenball von unerhörtem Glanz ein.

Ein wundervolles Bild bot diese Maskerade, aber am seltsamsten wirkten doch die Räume, in denen sie abgehalten wurde.

Es waren ihrer sieben – eine Zimmerflucht von kaiserlicher Pracht. In vielen Palästen formen solche Saalreihen eine lange gerade Linie, und die Schiebetüren gleiten rechts und links fast bis an die Wände zurück, so dass man ungehindert durch die ganze Länge hindurchblicken kann. Hier aber war alles anders, wie man es auch bei der Vorliebe des Herzogs für das Ungewöhnliche erwarten konnte. Die Räume standen so unregelmäßig gegeneinander, dass man auf einmal kaum mehr als einen überblicken konnte. Alle zwanzig oder dreißig Meter kam eine scharfe Ecke und damit ein ganz neuer Effekt. Aus jedem Zimmer sah man rechts und links in der Wand durch ein hohes und schmales gotisches Fenster auf einen engen Korridor, der den Biegungen der Zimmerflucht folgte. Diese Fenster waren von buntem Glas, und ihre Farben passten sich der Ausstattung der zugehörigen Zimmer an. Das am weitesten nach Osten gelegene Zimmer war zum Beispiel in blau gehalten, und in lebhaftem Blau schimmerten die Fenster. Das zweite Zimmer hatte purpurne Vorhänge und Tapeten, und hier waren die Scheiben purpurfarben. Das dritte glänzte ganz in Grün, ebenso die Fenster. Das vierte war in Orange ausgestattet und beleuchtet, das fünfte in Weiß, das sechste in Violett. Der siebente Raum war vollständig in schwarzem Samt ausgeschlagen, der die Decke ver-

hüllte und in schweren Falten von den Wänden auf einen ebenfalls schwarzen Samtteppich herabhing. Dieses Zimmer war das einzige, in dem die Farbe der Fenster nicht mit der Ausstattung übereinstimmte. Die Scheiben glühten hier in einem tiefen, blutroten Scharlach. Nun befand sich in keinem der sieben Zimmer inmitten der Überfülle goldner Ornamente, die alle Winkel schmückten und von den Decken herabhingen, irgendeine Lampe oder ein Kandelaber. Nirgendwo gab es Lampen- oder Kerzenlicht. Aber in den Korridoren zur Seite der Zimmer stand hinter jedem Fenster ein schwerer Dreifuß mit loderndem Holzkohlenfeuer, das seinen Glanz durch das gefärbte Glas sandte und so die Zimmer blendend erleuchtete. Die buntesten und phantastischsten Effekte wurden auf diese Weise hervorgebracht, aber in dem nach Westen gelegenen schwarzen Saal wirkte das aus den blutroten Scheiben auf die dunklen Vorhänge strömende Licht einfach gespenstig. Die Gesichtszüge der Eingetretenen erhielten einen so unheimlichen Ausdruck, dass nur wenige aus der Gesellschaft die Kühnheit besaßen, ihren Fuß über diese Schwelle zu setzen.

In diesem Gemach befand sich auch an der westlichen Wand eine riesengroße Standuhr aus Ebenholz. Ihr Pendel schwang mit dumpfem, schwerem und gleichförmigem Klang hin und her, und wenn der Minutenzeiger seinen Kreis vollendet hatte, und die Stunde schlug, dann kam aus dem metallenen Räderwerk der Uhr ein Klang, so klar und laut und tief, so wundervoll musikalisch und doch von so seltsamem Ausdruck, dass jedesmal die Musiker des Orchesters mitten in ihrem Spiel einen Augenblick innehielten und gezwungen waren, diesem Ton zu lauschen.

Natürlich machten auch die Tänzer eine kurze Pause, und die ganze fröhliche Gesellschaft geriet in Verwirrung. Man bemerkte, dass während der Glockenschläge selbst die Ausgelassensten erbleichten, und

dass die Älteren und Ruhigeren sich mit der Hand über die Stirne fuhren, als seien sie von einem Traum befangen. Sobald aber der letzte Nachklang verweht war, ging ein leichtes Lachen mit einem Male durch die Gesellschaft. Die Musiker sahen sich gegenseitig an, als begriffen sie ihre vorherige Nervosität und Torheit nicht, und sie gelobten einander mit flüsternder Stimme, beim nächsten Glockenschlag nicht wieder einer solchen Schwäche nachzugeben. Aber sechzig Minuten später (dreitausendsechshundert Sekunden der fliehenden Zeit) schlug die Glocke von neuem, und wieder kam die gleiche Verwirrung, das gleiche Erzittern und Nachdenken wie vorher.

Trotzdem aber war es eine fröhliche und prächtige Lustbarkeit. Der Herzog besaß einen einzigartigen Geschmack. Er hatte ein Auge für Farben und Farbenwirkungen und verachtete das Herkömmliche und Gewohnte. Was er ersann, war kühn und glänzend, und seine Ideen grenzten manchmal an das Barbarische. Man hätte ihn mitunter sogar für wahnsinnig halten können, aber sein Gefolge wusste, dass er es nicht war. Man musste schon in unmittelbaren Verkehr mit ihm treten, um sicher zu sein, dass er geistig normal war. Er hatte zum großen Teil selbst die Ausschmückung der sieben Zimmer für dieses Prunkfest geleitet und auch der Art der Maskierung seinen Geschmack gegeben. Diese Masken waren sicherlich grotesk. Alles war an ihnen ein Blitzen und Flittern, alles war pikant und phantastisch und erinnerte an das, was man später in der Oper »Hernani« gesehen hat.

Es gab seltsame Figuren mit unmöglichen Gliedern und Verkleidungen – wirre Phantasien, wie sie ein Wahnsinniger träumt. Viel Schönes sah man, viel Lustiges

und Tolles, aber auch manches Schreckliche und einiges, das direkt Widerwillen erzeugen konnte. Wie ein Gewirr von tollen Träumen, so wandelte das hin und her durch die sieben Zimmer. Und diese verkörperten Traumbilder glitten von einem Raum in den andern, nahmen jedesmal eine andere Farbe an, und es war, als ob die ausgelassene Musik des Orchesters nur ein Echo ihrer Fußtritte sei. Bis dann plötzlich wieder einmal in dem samtüberzogenen Zimmer die Ebenholzuhr schlug, und alles still stand, und nichts zu hören war, außer dem Glockenschlag. Dann blieben die Traummasken wie angefroren auf ihren Plätzen. Aber nur einen Augenblick währte diese Stille, der Nachklang der Uhr starb hinweg und ein leichtes, halbunterdrücktes Lachen folgte ihm nach. Und wieder schwoll die Musik, die Träume würden lebendig und glitten so lustig wie je von einem Zimmer zum andern, um durch die bunten Scheiben immer wieder mit anderem Licht überflutet zu werden.

Aber in das Zimmer, das von den sieben am meisten westwärts lag, wagte sich allmählich keine Maske mehr hinein. Denn das schwarze Dunkel dort schien langsam zu schwinden, und ein immer roteres Licht strömte durch die buntgefärbten Scheiben. Die Schwärze des schwarzen Teppichs verblich, und wer es wagte, seinen Fuß daraufzusetzen, dem drang aus der Ebenholzglocke ein dumpfes Gedröhne ans Ohr, das viel schauerlicher war als alles, was die Ohren der in anderen Zimmern Herumtollenden erreichte.

Diese anderen Räume waren dicht von einem wogenden Menschenschwarm erfüllt, und ein heißes, fieberisches Leben herrschte hier. Immer toller wirbelte das festliche Treiben, bis schließlich auf der Uhr die Mitternacht zu schlagen begann. Und wie es vorher ge-

schehen war, hielt die Musik mit Spielen an, die Tänzer standen bewegungslos da, und eine unbehagliche Erstarrung breitete sich über alle Dinge. Aber da diesmal zwölf Glockenschläge tönten, so geschah es vielleicht durch das Mehr an Zeit, dass jetzt ernsthaftere Gedanken in die Herzen auch der Lustigsten eindrangen. Und ehe der leise Nachklang des letzten Schlages in tiefes Schweigen versunken war, bemerkten einige in der Menge die Anwesenheit einer maskierten Figur, die bisher keinem Menschen aufgefallen war. Als sich das Gerücht von dieser neuen Erscheinung im Flüstertone verbreitet hatte, erhob sich in der ganzen Gesellschaft ein Tuscheln und Murmeln, das Mißbilligung und Erstaunen ausdrückte und zu Worten der Angst, des Entsetzens und Abscheus anschwoll.

Unter den vielen phantastischen Verkleidungen hätte natürlich eine Erscheinung von mehr gewöhnlicher Art nicht eine solche Erregung hervorrufen können. Die Maskenfreiheit war tatsächlich fast unbegrenzt, aber diese Gestalt hatte sich weit über alle Grenzen, die des Fürsten Toleranz gezogen hatte, hinweggesetzt. Doch es gibt Stellen selbst in den Herzen der Gleichgültigsten, die sich nicht ohne Schmerzen berühren lassen, und auch die ganz Verdorbenen, denen Leben und Sterben nie Spott sind, haben Dinge, über die sie keinen Spott hören wollen. In der ganzen Gesellschaft schien nur ein einziges Gefühl über das Witzlose und Unschickliche im Kostüm des Unbekannten zu herrschen. Die Figur war schlank und sehr groß und vom Kopf bis zum Fuß in Leichentücher gehüllt.
Die Maske, die das Gesicht verbarg, glich so genau den starren Zügen eines Toten, dass man auch beim schärfsten Hinsehen nicht die Täuschung erkennen konnte. Und doch hätten die tollen Festteilnehmer dies alles, wenn auch nicht gebilligt, so doch ertragen. Aber

der Maskenträger war so weit gegangen, dass er das Bild des roten Todes darstellte. Die Leichentücher waren mit Blut bespritzt, und die breite Stirn zeigte wie das ganze Gesicht die entsetzlichen Scharlachflecke.

Langsam und feierlich, wie um die Rolle möglichst natürlich zu gestalten, schritt die geisterhafte Erscheinung zwischen den Tänzern auf und ab. Nun aber fielen die Augen des Fürsten Prospero darauf, und wenn er im ersten Augenblick, sei es vor Schreck oder vor Abscheu, stark zusammengezuckt war, so stieg ihm im nächsten der helle Zorn in die Stirn.

»Wer wagt es«, fragte er grimmig die in der Nähe befindlichen Höflinge, »uns mit diesem lästerlichen Spott zu beschimpfen? Ergreift ihn und reisst ihm die Maske vom Gesicht, damit wir wissen, wen wir morgen früh an den Festungszinnen aufzuhängen haben!«
Fürst Prospero stand in dem östlichen oder blauen Zimmer, als er diese Worte ausstieß. Er war ein starker und stolzer Mann, seine Stimme klang laut und klar durch alle sieben Räume, während er die Musik mit einer Handbewegung zum Schweigen gebracht hatte.

Inmitten einer Gruppe von bleichen Höflingen stand der Fürst in dem blauen Zimmer. Auf seine Worte hin machten auch einige von ihnen eine leichte Bewegung, um sich auf den Eindringling zu stürzen, der in diesem Augenblick gar nicht weit entfernt war und nun mit ruhigem, festem Schritt dem Sprecher noch näher trat.

Aber infolge eines namenlosen Grauens, das die wahnsinnige Anmaßung des Maskierten der ganzen Gesellschaft eingeflößt hatte, fand nicht einer den Mut, die Hand auszustrecken und ihn zu ergreifen, so dass er unbelästigt in kaum einem Meter Entfernung an dem Prinzen vorbeischritt. Und während die ganze Gesellschaft wie auf einen Impuls aus den Mitten der Zimmer nach den Wänden zurückwich, machte er mit dem gleichen feierlichen und abgemessenen Schritt, der ihn

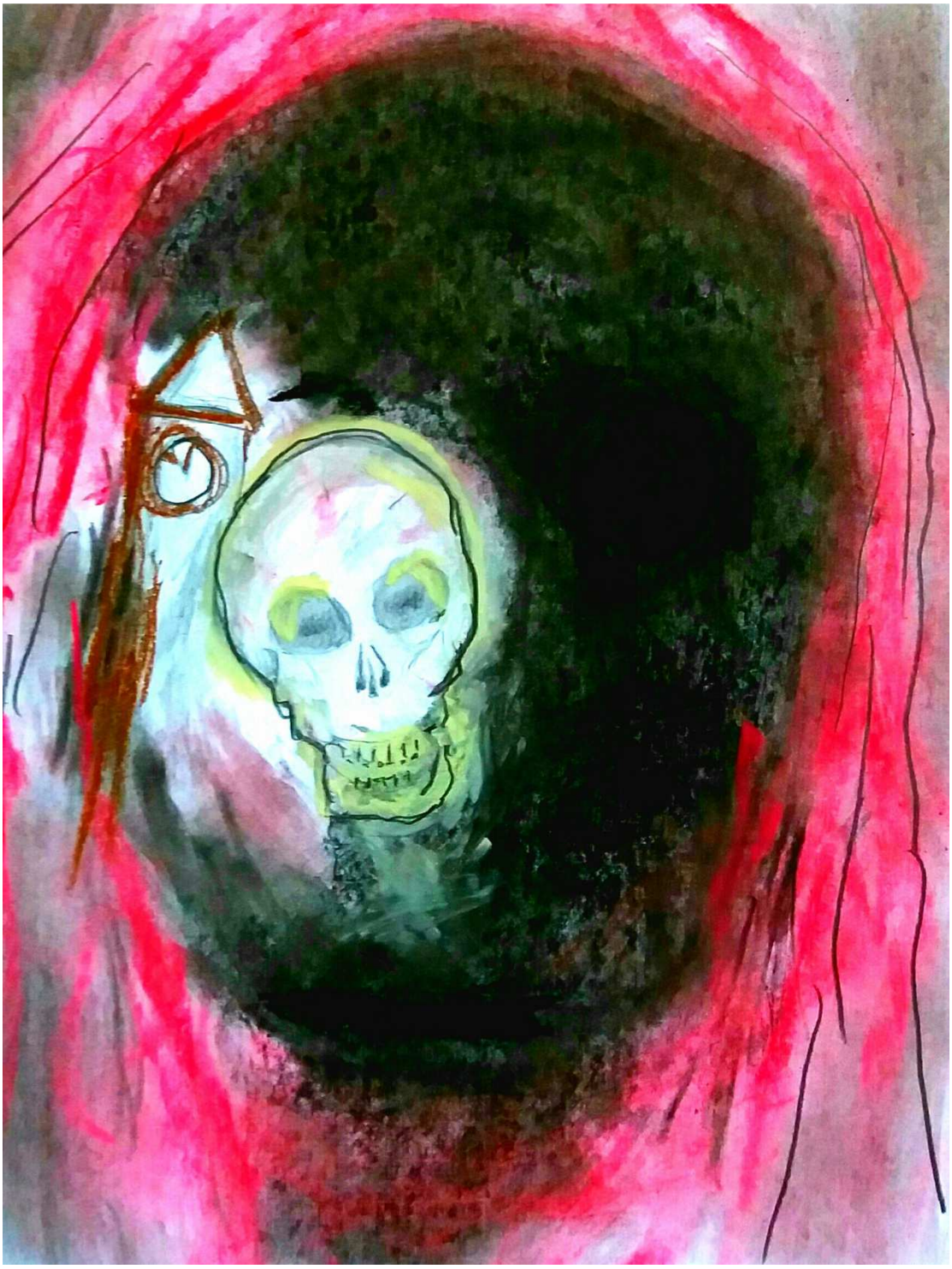
vom ersten Augenblick an ausgezeichnet hatte, seinen Weg durch das blaue Zimmer nach dem purpurnen, durch das purpurne nach dem grünen, durch das grüne nach dem orangefarbenen und durch dieses dann nach dem weißen, so dass er schließlich bis zum violetten Zimmer kam, ehe eine entschiedene Bewegung gemacht wurde, um ihn festzuhalten.

Jetzt aber stürzte Fürst Prospero, wahnsinnig vor Wut und Scham über seine eigene vorübergehende Feigheit, durch alle sechs Zimmer, während die anderen von einer tödlichen Angst befallen waren, so dass ihm keiner zu folgen wagte. Er hielt seinen gezückten Dolch in der Hand und hatte sich in wuchtiger Schnelligkeit bis auf drei oder vier Fuß der zurückweichenden Gestalt genähert, die inzwischen am Ende des schwarzen Zimmers angelangt war und sich plötzlich nach ihrem Verfolger umwandte. Man hörte einen scharfen Schrei, und der Dolch fiel blitzend auf den samtenen Teppich, auf den gleich darauf auch Fürst Prospero tot zu Boden sank.
Nun aber ergriff der wilde Mut der Verzweiflung eine Schar von Festteilnehmern. Gemeinsam stürzten sie in das schwarze Gemach, aber als sie die Maske ergriffen, die mit ihrer hohen Gestalt steif und bewegungslos im Schatten der Ebenholzglocke stand, da erstarrten sie in unaussprechbarem Grauen, denn hinter den Leichengewändern und der Totenmaske, nach denen sie so schnell und gewaltsam ergriffen hatten, fanden sie ein absolutes, leeres Nichts.

Und nun erkannten sie die Gegenwart des roten Todes.

Wie der Dieb in der Nacht war er gekommen, und einer nach dem andern sanken die Genossen des Maskenfestes in den blutbetauten Hallen nieder und starben

verzweifelt, wo sie zu Boden gefallen waren. Mit dem Erlöschen des letzten Lebens blieb auch die Ebenholzuhr stehen. Die Flammen auf den Dreifüßen erloschen, und Dunkel, Verfall und der rote Tod herrschten über allem.



Über den Autor:

Edgar Allan Poe (* 19. Januar 1809 in Boston, Massachusetts, USA; † 7. Oktober 1849 in Baltimore, Maryland) war ein USamerikanischer Schriftsteller. Er prägte entscheidend die Gattung der Kurzgeschichte sowie die Genres der Kriminalliteratur, der Horror- bzw. Schauerliteratur. Einzelne Erzählungen haben spätere Autoren der Science-Fiction wie Jules Verne beeinflusst. Seine Poesie, in Europa rezipiert von Charles Baudelaire, wurde zum Fundament des Symbolismus und damit der modernen Dichtung. Poe wurde am 19.01.1809 in Boston als Sohn von Schauspielern geboren. Er verwaiste schon als Zweijähriger. 1826 begann er ein Studium an der University of Virginia. 1827 kam er zum Militärdienst, von dem er 1831 entlassen wurde. 1838 heiratete er seine Cousine Virgiania Clemm, die 1847 starb und ihn hilflos zurückließ. Poe lebte in bitterer Armut und starb am 07.10.1849 in Baltimore unter nicht geklärten Umständen.
Werke u.a.
• 1838 Die Abenteuer Gordon Pyms • 1841 Der Doppelmord in der Rue Morgue • 1832-1839 Phantastische Erzählungen

Bastian Clevé, Münsinger Weg 3, 71686 Remseck, www.bastiancleve.com, bastian.cleve@gmx.de 0176 51690715